Bibliothek
burg
M. ~~24. 74.~~ 24. - 3

Moralische Erzählungen

von

Herrn Marmontel

aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Theil.

Dritte Auflage.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Markgräfl. Baden = Durlachis. Hofbuchhändler und Hochbuchdrucker. 1769.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Moralische Erzählungen.

Die Schule der Väter.

Es ist ein Unglück für einen Vater, der auf das Glück seiner Kinder denken muß, daß er nicht selbst auf ihre Erziehung, woran doch mehr, als an ihrem Glück gelegen ist, ein wachsames Auge haben kann. Der junge Timant, Namens Herr von Wolny, hatte

von der Natur eine liebenswürdige Gestalt, einen fähigen Verstand, ein gutes Herz empfangen: aber, Dank sey es der gütigen Sorgsalt seiner Frau Mutter! dieses glückliche Naturel war bald verderbt, und aus dem artigsten Kinde von sechs Jahren ward ein kleiner Fat von funfzehn. Man brachte ihm alle schnöde Geschicklichkeiten und keine einzige nützliche bey: das war für einen Menschen gut, der, wie sein Vater, arbeiten müssen, um sein Glück zu machen: aber er fand sein Glück schon gemacht, und brauchte nichts mehr zu wissen, als wie er solches auf eine edle Art geniessen sollte. Man hatte ihm den Grundsatz eingeflößt, man müsse niemals mit seines gleichen leben: daher gieng er nur mit jungen Leuten um, welche von höherer Geburth waren, als er, und ihm gerne verziehen, daß er reicher war, als sie, wenn er nur ihre Lustbarkeiten zahlte. Sein Vater würde nicht so gefällig gewesen seyn, seine Verschwendungen zu unterstützen: aber die Frau Mutter sorgte für alles. Sie wußte, daß er seit dem neunzehnten Jahr nach dem schönen Brauch ein Lusthaus und eine artige Maitresse hatte: man mußte ihm etwas hingehn lassen: sie verlangte von ihm nur, daß er es geheimer hielte, aus Furcht, Timant, der die Welt nicht verstand, möchte es übel nehmen,

daß

daß sein Sohn sich die Zeit vertrieb. So oft der Vater von seiner Arbeit abkommen konnte, und über das zerstreute Leben seines Sohnes unruhig werden wollte, so war die Frau Mutter da und rechtfertigte ihn: es fehlte ihr im Nothfall niemals an gefälligen Lügen. Timant hatte das Vergnügen zu hören, daß Niemand auf dem Ball so gut getanzt habe, als sein Sohn. Das ist tröstlich, sagte der gute Mann, sich für einen Sohn, der schön tanzet, so viele Mühe gegeben zu haben. Er begriff auch nicht, warum der kleine Herr so reich gekleidete Lakeyen und eine so prächtige Kutsche haben müßte: allein die Frau Gemahlinn stellte ihm vor, daß dieses Einem ein vornehmes Ansehen gäbe, und daß man, um in der Welt fortzukommen, sich auf einen gewisseu Fuß setzen müßte. Wenn er fragte, warum sein Sohn so späte nach Haus käme; so bedeutete sie ihn, daß die Damen von Stande sich nicht eher zu Bette verfügen. Er fand zwar diese Gründe nicht allzu gut: allein um Frieden zu haben, mußte er sich wohl damit begnügen. Indessen verfiel der Sohn in alle Verirrungen seines Alters, als die Liebe Mitleid mit ihm zu haben und begierig zu seyn schien, ihn auf bessere Wege zu bringen.

Seine Schwester Lucile hatte seit kurzem eine reizende Gespielinn im Kloster bekommen. Angelique hatte ihre Mutter verlohren, und weil sie noch zu jung schien, einer Haushaltung vorzustehn, so hatte ihr Vater darein gewilliget, sie so lange von sich zu lassen, bis er sie verheurathen würde.

Die Gleichheit des Alters, des Standes und noch mehr, der Gemüthsart verband Angeliquen und Lucilen bald miteinander. Diese schien so vielen Antheil an dem Verluste der ersten zu nehmen, wenn sie die Thränen von den Augen ihrer Gespielinn wischte, daß Angelique sich nicht mehr zurückhielt, ihren ganzen Schmerzen vor ihr auszuschütten. Ich habe, sprach sie, eine Mutter verlohren, dergleichen es noch keine gegeben hat. Sobald ich den Gebrauch meiner Vernunft erhalten, habe ich in ihr eine Freundinn gesehn, eine so vertraute innige Freundinn, daß ich fast die ehrerbietige Furcht hätte vergessen können, so ich ihr schuldig war, wenn mich nicht mein Herz und ihre Tugenden daran erinnert hätten. Sie wußte, unter der Maske des Scherzes ihre Lehren zu verbergen, und was waren das für Lehren, meine liebe Lucile! die Weisheit selbst konnte keine bessere geben. Mit welchen Zügen wurde die

Welt, worinn ich leben sollte, meinen erstaunten Augen vorgemahlt! wie bezaubernd stellte sie mir die reinen und bescheidenen Sitten vor, wovon sie selbst ein lebendiges Beyspiel war! Ach! in ihren Zeichnungen wurden alle Tugenden zu Gratien. So mischte dieses liebenswürdige Frauenzimmer, wenn sie von ihrer Mutter redete, allezeit rührende Lobsprüche unter ihre zärtliche Klagen: aber ihr Verstand und ihre Seele gereichten derjenigen, die solche gebildet hatte, zu einem noch grössern Lob. Wenn Jemand um sie war, der diejenige Vergnügungen mißte, welche ein gemächlicher Stand ertheilt; so beraubte sie sich deren mit Freuden: dieses kostete sie nichts, als die Mühe es zu verbergen, und sich die Menschen verbindlich zu machen, war die einzige Nothdurft, so sie kannte. Denkest du, wie ich, sagte sie manchmal zu Lucilen? Da ich glücklicher bin, als unsere Gespielinnen, so demüthigt mich diese Ungleichheit, und ich schäme mich, daß das Glück seine Geschenke so übel ausgetheilt hat. Wenn etwas die unglückseligen entschädigt, so ist es dieses, daß man sie beklaget und lieb hat: uns hingegen, die wir beneidet werden, thut man eine Gnade, wenn man uns nicht hasset. Wie sehr müssen wir uns also bestreben, durch Bescheidenheit und Milde diese gefährlichen

Vortheile vergeßlich zu machen, die uns über unsers gleichen erheben.

Lucile, von Angeliquens Gemüthe bezaubert, hätte gewünscht, durch alle Bande des Sentiments sie an sich zu knüpfen. Meine liebe Freundinn, sagte sie ihr eines Tages, wir nahen uns vielleicht dem Augenblicke unserer Trennung: dieser Gedanke macht mein Leben unglücklich: aber ich habe eine Idee, wenn du sie billigen wolltest. . . Ich will dich meinen Bruder sehen lassen; er ist schön, wie der Tag, zum Malen schön und voller Geschicklichkeiten. Er ist sehr jung, sagte Angelique, und für sein Alter ziemlich in der Welt bekannt! ich fürchte, deine Mutter hat ihn zu lieb gehabt.

Volny kam und verlangte Lucien zu sprechen; sie bath ihre Freundinn, sie ins Sprachzimmer zu begleiten. Ach! Schwester, wie viele Reize! rief der junge Fat! Nein, so was Schönes findet man nicht: welche Züge, welche Gestalt, was für Augen! Ihr, im Kloster, Mademoiselle? das ist ein Strassenraub, ein Hochverrath! Ich habe mir es eingebildet, sprach Lucile, du würdest bezaubert seyn: doch ihre Seele ist noch weit schöner. — Schwester, sie hat den Blick von der Marquise Alcine, die ich gestern aus der Opera geführt habe.

habe. Man rühmt die Gräfinn Flavel, bey welcher ich heute Abend speisen soll, wegen ihrer Gestalt: aber es ist keine Vergleichung mit Mademoiselle, und so ein vertrauter Freund ich von der jungen Madame de Blane bin, die man für die itzige Schönheit ausgibt, so wette ich doch Tausend gegen Eins, daß deine Freundinn alles verdunkeln wird, wenn sie in der Welt erscheint.

Indem Volny also schwatzte, betrachtete ihn Angelique voll Mitleids. Mein Herr, sagte sie, ihr merket nicht, daß eure Lobsprüche Beschimpfungen sind. Wisset, das erste Sentiment, welches ein ehrliches Mägdchen euch beybringen sollte, ist die Furcht, ihre Bescheidenheit zu verletzen, und man darf niemanden verschwenderisch loben, als Leute ohne Schaam. Es giebt, versetzte Volny ein wenig bestürzt, gewisse Regungen des Erstaunens, deren man sich nicht erwehren kann. —— Wenn die Ehrfurcht solche begleitet, so verhindert sie derselben Ausbruch. Doch ich sehe, daß ich meine Freundinn betrübe, da ich gleich von eurem ersten Compliment beleidigt zu seyn scheine: ich muß sie trösten und euch Raum geben. Ich mag schön oder nicht schön seyn, so mache ich so wenigen Staat auf eine Gabe, bey der man

oft sehr verächtlich seyn kann, daß ich euch erlaube, alles, was euch beliebt, mir davon vorzusagen: ich werde nicht so eitel seyn, über eure Lobsprüche zu erröthen. Man muß, antwortete Volny, seiner Schönheit schon gewohnt und weit über diesen Vorzug hinweg seyn, wenn man so nachläßig davon sprechen kann. Ich kann mich nicht überreden, daß es um die Schönheit so etwas geringes sey: allein da ihr die Versicherungen der Ergebenheit so übel aufnehmt, so muß man euch nur stillschweigend anbethen. Hierauf redete er allein von sich, von seinen Pferden, seinen Freunden, seinen Soupés und seinen Begebenheiten. Lucile, welche ihre Augen auf Angeliquen gerichtet hielt, bemerkte mit Betrübniß, daß alles dieses ihrem Bruder bey ihr Nachtheil brachte.

Als er weggegangen, sagte Angelique: es ist ewig Schade, daß man ihn so frühe verderbt hat! Aber du mußt doch gestehn, antwortete Lucile, daß er viele Artigkeiten besitzt. — Und viel Lächerliches, mein gutes Kind. — Er wird sich bessern. — Nein: denn das geht einem in seinem Alter hin, und Niemand ist geneigt, Fehler abzulegen, die so sehr gefallen. — Aber er hat dich gesehen: er wird dich lieben, und wenn er dich liebt, so

wird

wird er vernünftig werden. — Ich wünschte es; aber ich hoffe es schwerlich.

Volny zweifelte gar nicht, einen völligen Sieg davon getragen zu haben. Meine Schwester hatte Recht, dachte er, ihre Freundinn ist schön! ein wenig eigen: aber dieses macht ihren Charakter nur pikanter. Es fehlt ihr nur an der Geburth: meine Mutter will, ich soll eine Dame heurathen. Ich will sie immerhin besuchen; sie hat mit nichts in der Welt eine Aehnlichkeit und wenigstens ist es ein Zeitvertreib.

Er besuchte seine Schwester und Angeliquen zum andernmale. Was habe ich dir gethan, sagte er zu Lucilen, daß du meinen Frieden so gestört hast? Ich war so ruhig! ich vertrieb mir die Zeit so hübsch, ehe du mich deine gefährliche Freundinn sehen liessest. Ach! Mademoiselle, wie abgeschmackt ist die Welt! und wie frostig sind alle ihre Ergötzlichkeiten für ein Herz, das sich mit euch beschäftiget! Wer hätte sagen sollen, daß ich über meine Schwester eifersüchtig werden würde? da ich in den schimmerndsten Gesellschaften, und unter allen Vergnügungen mich ausbreite, wer hätte das glauben sollen! Ja, Mademoiselle, ich möchte an ihrer Stelle seyn: sie sieht

euch immer, sie sagt euch, daß sie euch liebt, und sie härt von euch, daß ihr sie liebet. — Du hast Recht, daß du mein Glück beneidest: aber Volny, wenn du wolltest, so würde deines noch beneidenswürdiger seyn: (bey diesen Worten erröthete Angelique.) — O Himmel! was höre ich, Schwester? — Ich habe zu viel gesagt. — Nein, meine liebe Lucile: in ehrbaren Gesinnungen braucht man nichts zu verhehlen. Eure Schwester, mein Herr, wünschte, daß uns der Himmel für einander bestimmt hätte, und ich kan nicht umhin, ihr es dank zu wissen. Ich will euch noch mehr sagen: ich schmeichle mir, daß ich gebohren bin, einen braven Mann glücklich zu machen, und nichts hindert euch, durch gute Sitten so zu werden, wie mein Mann seyn muß: ihr dörft nur eurer Schwester gleich seyn. — Wenn es nur daran liegt, so bin ich glücklich; denn man schmeichelt mir, daß ich ihr gleich sey. — Ihr sagt ganz wohl, man schmeichelt euch: aber ich, die ich niemals schmeichle, ich sage euch, daß nichts daran ist. Meine Lucile ist weder auf die Reize ihres Verstandes, noch ihrer Gestalt eitel. — O ich schwöre euch, niemand bildet sich weniger ein, als ich, und wenn ich gut aussehe, so ist es, ohne daß ich es weis. — Nichts ist ungekünstelter, als

Lucilens Sitten; es ist die Natur in ihrer ganzen Blösse. Seht, ob in ihrem Betragen, in ihrer Sprache, in ihrem Thun das geringste gezwungen oder studirt ist. —— Das ist, wie bey mir: um die Gezwungenheit zu vermeiden: falle ich manchmal in die Nachläßigkeit. Diesen Vorwurf macht man mir alle Tage. Lucile macht auf nichts Ansprüche: sie sieht lieber daß ihre Gespielinnen etwas gelten, und sich allein vergißt sie. —— Und mich, so viele Talente mir die Natur auch gegeben hat, hört man mich jemals damit prahlen, oder mir etwas heraus nehmen? Jedermann sagt, daß ich in anmuthigen Sachen ein Meister bin; ich allein rede nie davon. O wenn es die Bescheidenheit und ein ungekünsteltes Wesen ist, was ihr in meiner Schwester liebet; so bin ich gewiß, daß ihr mich lieben werdet: dieses sind meine Schoostugenden. Ich wünsche es, sagte Angelique: inzwischen wenn ihr jemals Willens seyd, mir zu gefallen, so rathe ich euch untersuchet euch etwas genauer.

Du hast ihm da eine Lehre gegeben, sagte Lucile, die er nicht vergessen wird. —— Nein, denn er hat sie schon vergessen. Angelique hatte Recht. Alles, was er von ihrer Unterredung behalten, war dieses, daß er ihr anstün-

de

de und daß es ihr angenehm seyn würde, seine Frau zu werden. Wie ungezwungen ist ihr Geständniß gewesen, sagte er bey sich! Wie schön steht eine solche Aufrichtigkeit der Schönheit an! Es mochte nun Eitelkeit oder Empfindung seyn, so war er wirklich dadurch gerührt: allein diese entstehende Neigung, wenn es eine war, gewann nichts über seine bisherige Gewohnheiten. Trunken von dem Weyhrauch seiner Schmeichler, angenehm betrogen von einer jungen Zauberinn, vergaß er völlig, daß man ihm die Bemühungen, ihm zu gefallen, theuer verkaufte, und sein Stolz, durch Vergnügung gehegt, lächelte ihnen nachläßig zu. Diese wohllüstige Weichlichkeit ist die schädlichste Seuche für einen jungen Menschen. Ausser ihr ist ihm alles mühsam; die leichtesten Pflichten sind ihm ermüdend; die gelindesten Wohlanständigkeiten sind beschwerlich und verdrüßlich; es ist ihm nur in diesem Stande der Fühllosigkeit und Freyheit wohl, wo ihm alles gehorcht, wo ihn nichts in Zwang setzt.

Zuweilen stellte sich ihm Angeliquens Bild, wie ein Traum, vor Augen. Sie ist reizend, sagte er; aber was soll ich mit ihr machen? Nichts ist lästiger, als eine niedliche und treue

Frau für einen Mann, der es nicht ist. Mein Vater würde von mir fodern, daß ich nur für meine Frau leben sollte. Es würde Liebe, Eifersucht, Vorwürfe, Thränen absetzen: alles das erschreckt mich: allein ich muß sie doch wieder besuchen.

Lucile kam diesesmal allein. Nun was hält sie von mir? — Sehr viel, allzuviel. — Das dachte ich wohl. — Allzuviel; was die Gestalt betrift. Dieser Vortheil macht, daß du Eigenschaften vernachläßigest, welche weit schätzbarer sind, und deren du höchstbenöthigt bist. — Deine Angelique moralisirt ein wenig; es ist Schade. Sage ihr, nichts sey trauriger, und ein so schöner Mund, wie der ihrige, sey nicht dazu gemacht, daß er Vernunftschlüsse hersagt. — Sie ist es nicht, sondern du, was ich bessern möchte. — Und worinn? daß man das Vergnügen liebt, und alles, was uns dergleichen einflößt? — Das Vergnügen! giebt es auch ein reiners, als das Herz einer tugendhaften und schönen Frau zu besitzen, sie zu lieben und von ihr geliebt zu werden? Ich glaube, daß du zärtlich bist, Angelique ist empfindlich; alles was mich angeht, ist ihr werth: aber — Aber sie ist sehr niedlich, und was verlanget sie? — Sitten. —

Sitten

Sittten in meinem Alter! und wer hat ihr gesagt, daß ich keine habe? —— Ich weis es nicht: aber sie ist gegen euch eingenommen; das sicht mich an. —— O ich will sie schon aus dem Irrthum ziehen. Bringe sie her, Schwester, hörest du, bringe sie her, so bald ich dich wieder besuche. Die Mannsleute mögen verschwiegen seyn, wie sie wollen, sagte er bey sich im Weggehn, so können die Weibsleute nicht schweigen, und so sorgfältig ich meine Begebenheit zu verbergen suche; so werden doch meine Geheimnisse ausgebreitet. Aber was schadet mir das? Will Angelique einen Mann, der immer klug gewesen ist, so kann sie immer einen Blödsinnigen oder ein Kind nehmen. Bin ich denn verbunden, einer Person getreu zu seyn, die nicht meine Frau ist? O ich will ihr weisen, wie lächerlich das ist, solche Ideen zu haben! Sie erschien. Wie gedemüthigt, wie beschämt stund er da, als er sie mit der Beredsamkeit der Tugend und der Vernunft von der Schande und Gefahr des Lasters sprechen hörte. Denkt ihr, mein Herr, sagte sie zu ihm, nachdem sie ihn über die Grundsätze der guten Sitten gnug hatte spotten lassen, denkt ihr, ohne zu erröthen, an die Verbindung einer reinen und keuschen Seele mit einer befleckten und durch die unwürdigste Lei-

den-

denschaft entweyheten Seele? Welchen Werth würde ein Herz in euern Augen haben, welches durch die Laster, womit ihr pralet, geringschäzig geworden? oder haltet ihr uns für weniger als euch, gegen die Reize der Erbarkeit, der Unschuld und Zucht empfindlich? Ihr habt euch von den Gesetzen frey gesprochen, die ihr uns aufleget: allein die Natur und die Vernunft sind billiger als ihr. Ich an meinem Theile werde nie glauben, daß mich Jemand lieb gewinnen könne, so lange er schändliche Sachen liebt, und hat er das Unglück gehabt, meiner unwürdig zu seyn, ehe er mich gekannt hat, so will ich sehn, ob er sich bemühen wird, diesen Fleck auszulöschen, und ob ich seine Fehler vergessen soll. Volny wollte ihr begreiflich machen, daß man mit der Veränderung des Standes auch die Aufführung veränderte, daß Liebe, Tugend, Schönheit viele Rechte über eine Seele gewönnen, und daß schnöde und flüchtige Leidenschaften, welche diese müss'ge Seele beschäftiget gehabt, vor einem Gegenstande verschwenden, der theurer und würdiger wäre, sie zu erfüllen. Glaubt ihr, versetzte sie, an diese plötzliche Veränderungen? Wisset ihr, daß sie eine Seele voraus setzen, welche von Natur edel und empfindlich ist? daß es deren wenige giebt? und daß es von

dieser Aenderung, die ihr mir ankündiget, keine gute Vorbedeutung ist, daß ihr in dem Schooße des Lasters den Augenblick abwarten wollt, auf einmal tugendhaft zu werden?

Volny, bestürzt und über diese ernsthafte Sprache beschämt, begnügte sich, ihr zu sagen, er schmeichelte sich, daß in allem diesem nichts persönliches seyn würde. Vergebet mir, erwiederte Angelique, ich habe viel von euch reden gehört. Ich weis auch wohl, wie die jungen Leute nach der Mode zu leben pflegen: ihr seyd reich, sehr bekannt, und es wäre ein Wunder, wenn ihr nicht mehr, als ein Anderer, in Unordnung gerathen wäret. Aber die Meynung, so ich von euch habe, darf euch nicht den Muth benehmen. Ihr bildet euch ein, daß ihr mich liebet, ich wünsche es; es wird euch vielleicht so viele Entschlossenheit und Stärke einflößen, ein hochachtungswürdiger Mensch zu werden. Ihr habt ein schönes Beyspiel vor euch; das ist euer Vater; dieser hat sich ohne alle die Annehmlichkeiten, womit ihr euch putzet, durch Geschicklichkeiten, welche ihm und seinem Vatterlande nützlich sind, die größte Ehre erworben. Seht, das nenne ich einen seltenen, einen vortreflichen Mann, und wenn ihr seiner würdig seyn werdet, so werde ich frohlocken, eurer würdig zu seyn. Die-

Diese Unterredung hatte den Volny zu ernsthaften Betrachtungen gebracht: aber seine Freunde zogen in bald wieder davon ab. Man wartete auf ihn bey einem herrlichen Supé, wo Fatme, Doris und Chloe sich einfinden sollten. Die Freude war daselbst lebhaft und prächtig, und wenn sich auch des Volni Herz nicht gänzlich derselben überließ, so waren doch seine Sinnen davon bestrickt.

Man begreifet leichtlich, daß in einer so muntern Versammlung eine ernsthafte Verbindung für die äußerste Ausschweifung erklärt wurde. Wenn es ums Glück zu thun ist, hieß es, so mag es hingehn, man entschließt sich dazu: aber ein junger Mensch, der vieles Vermögen besitzt, kann der so dumm, so unsinnig seyn, sich selbst Ketten anzulegen? Liebt er die Frau nicht, die er heurathet, so ist es eine Last, die er sich selbst aufbürdet; liebt er sie, so ist, ihr Mann zu seyn, ein betrübtes Mittel, ihr zu gefallen. Ist in der Welt ein lächerlichers Geschöpf, als ein Ehemann, der uns liebt? Gesetzt, es gelänge, was erfolgt darauf? man gefällt sich ein halbes Jahr, um sich die ganze Lebenszeit zur Last zu seyn. Ach! mein lieber Volny, heurathe nicht: es wäre um dich geschehen. Steckt dir auch ein ehrliches Mägd-

chen im Kopffe, so warte, bis sie ein anderer heurathet: es kömmt uns über kurz oder lang zu gute und du kannst noch glücklich werden, wenn die Reihe an dich kömmt. Sollte man glauben, daß der junge Thor diese Betrachtungen sehr vernünftig fand? Indessen, sagte er, seht, was tugend und Schönheit über eine Seele für eine Herrschaft haben, da sie ihr die Sorge für ihre eigene Ruhe und den Werth ihrer Freyheit vergeßlich machen!

Er hätte gerne Angeliquen nicht mehr besucht: allein er war mit sich unzufrieden, wenn er sie nur einige Tage nicht gesehen hatte. Doch war die anziehende Kraft der Lüderlichkeit so groß, daß er kaum von diesem anbethenswürdigen Mägdchen, voll Entzückung und durch Weisheit und Schönheit bezaubert, den Rücken verwandte, als er sich schon wieder in alle Vergehungen stürzte, über welche Angelique ihn schamroth gemacht hatte.

Ist es möglich, daß es für manchen Sohn ein Glück ist, seine Mutter zu verlieren? Volny verlor die seinige; nun schien die Quelle seiner närrischen Verschwendung zu versiegen: allein es fiel ihm nicht einmal ein, das, was solche veranlaßt hatte, aufzugeben; seine einzige Sorge war vielmehr, Mittel zu finden,

um

um seine Verschwendung fortzusetzen. Als dem einzigen Sohn eines reichen Vaters konnte es ihm einst nicht fehlen, selbst reich zu werden, und ein junger Mensch findet zu Paris die schädliche Bequemlichkeit, sein Vermögen voraus zu genießen. Timant, dessen Alter sich neigte, wollte jetzt von seiner langen Arbeit ausruhen und seinem Sohn seine Stelle übergeben. Vater, sagte ihm der junge Mensch, ich glaube nicht, dazugebohren zu seyn. — Wohl, mein Sohn! willst du lieber in den Krieg gehn? — Meine Neigung geht nicht dahin, und meine Geburth verpflichtet mich nicht dazu. — Willst du in den Magistrat? — Bewahre der Himmel! ich habe für nichts einen größern Abscheu! — Was willst du denn werden? — Meine Mutter hatte ein Amt zum Augenmerke, welches den Adel mittheilt, zu nichts verbindlich macht, und versehn werden kann, ohne Paris zu verlassen. — Ich verstehe dich, mein Sohn; ich will darauf denken: der Beruf ist unvergleichlich. O ich sehe, sprach der gute Mann bey sich selbst, du willst, als ein Tagdieb, leben: aber ich will es dir schon verbithen. Ein Amt, welches den Adel mittheilt und zu nichts verbindlich macht! In Warheit, das ist gemächlich! Und warum sollte ich mich noch vor

Arbeit und Unruhe verzehren? Laßt uns ruhen und nur einer Sorge uns noch ergeben, (wiewohl ich fürchte, daß es zu spät ist) hinter die Aufführung eines Sohnes zu kommen, die mir nichts als Verdruß verspricht: denn wer den Müssiggang liebt, der liebt auch die Laster, so er erzeugt.

Aber wie groß war Timants Betrübniß, als er vernahm, daß sein Sohn, von Hochmuth trunken und in Lüderlichkeit versenkt, alle Ausschweifungen begieng, daß er Fuchsschwänzer und Buhlerinnen unterhielt, daß er Schauspiele und Festins gab, und sich in verderbliche Spiele einließ! Es ist meine Schuld, sagte Timant; ich muß es wieder gut machen, aber wie? Es ist bey ihm schon zur Gewohnheit geworden; der Geschmack an Lastern hat überhand genommen. Soll ich den Unsinnigen zwingen? er wird mir durchgehen; soll ich seine Schulden zu zahlen mich weigern? so entehre ich ihn, ich ersticke in seiner beschimpften Seele den Saamen der Ehre. Lasse ich ihn einsperren, so ist es noch schlimmer: es ist, GOtt Lob! noch nicht so weit mit ihm gekommen, daß ihn die Gesetze des natürlichen Rechtes, frey zu seyn, berauben dörfen, und nur unmenschliche Eltern können gegen ihre Kinder

strenger

strenger verfahren als die Gesetze. Indessen läuft er in sein Verderben: was soll ich thun, um ihn von dem Rande des Abgrundes zurückzuziehen, an welchem ich ihn sehe? Laßt uns zur Quelle des Uebels zurückgehen. Das sind meine Reichthümer; diese haben ihm den Kopf verrückt; wäre er von einem unbegüterten Vater entstammt, so würde er wie ein anderer bescheiden, arbeitsam und weise seyn: das Mittel folgt ganz natürlich daraus, ich will es ergreifen.

Timant fing an, sein Vermögen in Richtigkeit zu setzen, daß er für sich, frey und unabhänglich seyn konnte. Außer dem Landgut Volny und seinem Hause in der Stadt trug er sein ganzes Gut in seiner Brieftasche und er schloß seine Rechnung mit allen seinen Correspondenten. Nachdem alles auf die Art angeordnet war, so kömmt er eines Tages ganz erschrocken nach Hause. Sein Sohn und seine Freunde, welche mit dem Mittagessen auf ihn gewartet, wurden über seine Niedergeschlagenheit bestürzt. Einer von ihnen konnte sich nicht entbrechen, ihn um die Ursache zu fragen: ihr sollt sie erfahren, sagte er; laßt uns geschwind speisen, wenn es beliebt, ich habe ernstliche Geschäfte auf mir. Man speiste in

einem tiefen Stillschweigen, und nach aufgehobener Tafel beurlaubte sich Timant von seiner Gesellschaft und schloß sich mit seinem Sohn ein. Volny, sagte er zu ihm, ich habe dir eine verdrüßliche Nachricht zu geben: aber du mußt dein Unglück mit Standhaftigkeit tragen. Ich bin ruinirt, mein Kind. Zwey Drittheile meines Vermögens sind mir auf zweyen Schiffen genommen worden, und die Untreue eines Menschen, in welchem ich mein Vertrauen gesetzt hatte, nimmt mir die Hälfte des Uberrestes. Die Begierde, dir ein großes Gut zu hinterlassen, hat mich zum Untergang gebracht; zum Glücke bin ich wenig schuldig, und durch das, was ich aus meinem Schiffbruche geborgen habe, hoffe ich das Landgut Vollny zu retten, welches zwanzig tausend Pfund einträgt; hiermit können wir bestehn. Es ist ein schrecklicher Schlag: aber du bist jung und wirst dich wieder heben können. Ich habe mich des Zutrauens meiner Correspondenten nicht unwürdig gemacht; villeicht wird mein Namen in Europa noch einigen Credit haben: allein ich bin zu alt, um von vornen wieder anzufangen und du mußt das Unglück deines Vaters ersetzen. Ich habe mit wenigerm angefangenen, als du, und wenn du redlich, arbeit-

bei sam und von meinen Unterweisungen geleitet wirst, so kannst du weiter kommen, als ich.

Die Stellung eines Wanderers, vor dessen Füßen ein Bliz niederfährt, ist nicht mit dem Schrecken des Volny zu vergleichen. Was? mein Vater! ohne Rettung verlohren! — Du bist meine einzige Rettung, lieber Sohn, und ich habe sonst keine Hoffnung, als in dir. Gehe, berathschlage dich mit dir selbst, und laß mich die fernern Maaßregeln treffen, die unser Unglück erfordert.

Das Gerücht von diesem Umsturz des Glückes verbreitete sich bald. Das Haus zu Paris ward vermiethet; die Equipagen verkauft; eine schlechte Kutsche, eine bescheidene Behausung, ein sparsamer Tisch, eine Bedienung, die nach der Nothdurft eines hrlichen Lebens eingerichtet war, alles verkündigte diesen Fall, und es ist unnöthig zu sagen, daß die Anzahl von Timants Freunden ansehnlich abnahm.

Die Freunde des Volny waren von seinem Unglück gerühret. Was giebt es denn, sagte einer von ihnen? ist dein Vater ruiniret? denn so hat man mir gesagt. — Es ist allzuwahr. — Welche Narrheit! also hast du kein Lusthaus mehr? — Ach! leider, nein.

— Ich bin deswegen in Verzweiflung; ich hoffte heute darinn zu supiren. Ein Anderer kam zu ihm und sagte ihm: erzähle mir doch das alles. Dein Vermögen ist zum Teufel. — Wenigstens ist es nicht mehr groß. — Du hast da einen ungeschickten Vater. Worein hat er sich zum Henker gemischt? du hättest dich ohne ihn ruiniret. Ich bin untröstlich, sagte ein Dritter: man spricht, du habest deine schönen Pferde verkauft? — Ach! leider mußte ich. — Wenn ich es gewußt hätte, so würde ich dir solche abgekauft haben. Siehest du, wie du bist; du erinnerst dich nie deiner Freunde, wenn es Gelegenheit giebt. — Ich war mit ernsthaftern Dingen beschäftiget. — Mit deiner Kleinen, nicht wahr? du wirst sie nicht mehr behalten: aber ihr werdet doch gute Freunde seyn: tröste dich, sie liebet dich, ich weis es, sie wird sich gegen dich wohl verhalten. Einige sagten ihm im Vorbeygehn, lebe wohl Volny, und die andern giengen ihm aus dem Wege.

Seine Maitresse, die er bereichert hatte, war so betrübt, daß sie das Herz nicht hatte, ihn wieder zu sehn. Verschonet mich, schrieb sie ihm, ihr kennt meine Empfindlichkeit; euer Anblick würde einen allzuschmerzhaften Eindruck

druck in mich machen. Ich habe keine Kräfte, ihn zu ertragen. Hier sah Volny, dessen Seele von der leichtsinnigen Kaltsinnigkeit und von dem unwürdigen Abschied seiner Maitresse durchdrungen ward, zum erstenmal den Schleyer von seinen Augen fallen, welcher sie bisher verhüllet hatte. Wo war ich, sprach er? Was habe ich gethan? Wie wollte ich mein Leben zu bringen? Ach! welche Verweise verdiente ich nicht! Was für Unrecht habe ich nicht wieder einzubringen? Fort, ich muß meine Schwester besuchen; er getraute sich nicht zusagen, ich muß Angeliquen besuchen.

Lucie war von der Nachricht, so ihr Vater ihr gebracht hatte, heftig betroffen. Es ist nicht meinentwegen, sagte sie: ich befinde mich wohl, und um glücklich in der Welt zu seyn, braucht man wenig: aber für euch, mein Vater, für den Volny! — Was sagst du, meine Tochter? Ich war nicht so reich gebohren, wie ich es hernach ward. Ist mein Sohn klug, so hat er noch genug Güter; ist er es nicht, so wird er deren noch allzuviel haben. Luciens Schmerz verdoppelte sich, als sie ihres Bruders ansichtig wurde. Ich habe den Muth nicht, sprach sie, dich zu trösten: aber ich will unsere weise und gütige Freundinn zu Hülfe rufen.

ruffen. — Ach! nein, Schwester: ich habe nicht verdient, daß sie sich meines Elendes erbarmt: zu der Zeit, da ich sie noch mit Opfern hätte ehren können, da hätte ich mich ihrer Hochachtung und ihres Mitleids würdig machen sollen: jetzo, da mich alles verläßt, hat meine Wiederkehre, so sehr sie mich demüthiget, dennoch nichts schmeichelhaftes für sie. Als er so sprach, kam Angelique von selbst und bezeigte ihm mit dem rührendsten Wesen den Antheil, den sie an seinem Verluste nahm. Es ist ein großes Unglück für euern Vater, setzte sie hinzu; es ist eines für dieses liebe Kind: aber für euch ist es vielleicht ein Glück. Es würde allzu hart seyn, wenn man euch jetzo durch Verweise betrüben wollte, da man euch Trost schuldig ist: aber ihr könnt aus dem Verlust eurer Güter einen Nutzen ziehen, der weit kostbarer ist, als alle diese Güter. — Ich habe sie mißbraucht, der Himmel straft mich; aber er straft mich allzu grausamm, da er mir die Hoffnung benimmt, dem, was ich liebe jemals zuzugehören. Ich war jung, und ich glaubte, ohne diese bis zur Verzweiflung kränkende Lehre würde mich doch Zeit, Liebe und Vernunft eurer weniger unwürdig gemacht haben. — Ich sehe, ihr seyd niedergeschlagen, itzo habt ihr euch nicht mehr vor dem Hoch-

muth

muth, sondern vor der Zagheit zu hüthen, und was man euch im Glücke nicht ohne Gefahr hätte gestehen können, das muß man euch im Unglücke wissen lassen. Es mag nun seyn, daß ich von dem Bruder meiner Freundinn nicht übel denken konnte, oder daß ihr selbst mir diese vortheilhafte Meynung gegen euch eingeflößt habt; so habe ich mitten unter den Fehlern und Vergehungen eures Alters doch die Grundlage eines guten Naturels zu entdecken geglaubt. Zum Glücke haben eure vergangene Schwachheiten nichts schimpfliches in den Augen der Welt: der Weg der Ehre und der Tugend steht euch offen und jetzo wird es euch mehr, als jemals, leicht seyn, so zu werden, wie ich wünsche. Der Umsturz eures Glückes ist empfindlich; ich will euch keine Lobrede von der Mittelmäßigkeit halten: wenn man reich gewesen ist, so ist es etwas hartes, eine tiefe Demüthigung, es nicht mehr zu seyn: allein das Uebel ist nicht ohne Hülfsmittel. Richtet euch nach euren itzigen Umständen ein; entreißt euch dieser müssigen Weichlichkeit, worinn ihr versunken lagt; laßt die Liebe zur Arbeit die Stelle der herumschwärmenden Unthätigkeit einnehmen; thut, was euch möglich ist, wenn ihr mich liebet, um zwischen uns die Gleichheit des Vermögens wieder herzustellen, welche man bey

Heu-

Heurathen erfordert. Mein Vater, der mich liebt, und mein Unglück nicht verlangt, wird mir, wie ich hoffe, die Freyheit lassen, auf euch zu warten. Wenn über sechs Jahre euer Glück wieder blühet; so sind alle Hindernisse aus dem Wege geräumt; solltet ihr euch aber, ungeachtet aller angewandten Klugheit, Häuslichkeit und Arbeit, nicht erholen können; so verlange ich sonst nichts, als euern Zustand zu betrachten. Ich bin eine einzige Tochter und reich; ich will mich meinem Vater zu Füssen werfen und er wird mir erlauben einen achtungswürdigen Menschen wegen der Ungerechtigkeit des Schicksals schadlos zu halten.

Lucie konnte sich hier nicht enthalten, Angeliquen zu umarmen. Ach! du bist ein Engel, rief sie: denn nur ein himmlischer Geist ist einer solchen Tugend fähig. Volny, von Ehrfurcht und Dankbarkeit hingerafft, küßte das eiserne Gegitter, woran Angelique ihre Hand gehalten hatte. Mademoiselle, sagte er, ihr macht mir mein Unglück theuer und werth, und ich will mein ganzes Leben dazu anwenden, um nach aller Möglichkeit die großmüthige Güte zu verdienen, womit ihr mich überhäufet. Erlaubet mir, oft hieher zu kommen,

und bey euch den Muth, die Weisheit und die Tugend zu schöpfen, deren ich benöthigt bin, um euch zu verdienen.

Er gieng weg, nicht, wie sonst, pralerisch und mit sich selbst vergnügt, sondern gedemüthiget und beschämt, daß er den Werth des edelsten Herzens, welches der Himmel je gebildet hat, so schlecht eingesehn. Er kömmt zu seinem Vater ins Kabinet. Euer Glück hat sich geändert, sagte er; aber euer Sohn noch weit mehr, und ich hoffe, ihr werdet einst den Himmel für diesen Umsturz preisen, der mich auf meine Pflichten und zu mir wieder zurück geleitet hat. Seyd so gütig, mich zu lehren und zu führen; ihr habt über mich zu gebiethen, ich will ämsig, arbeitsam, gelehrig seyn und die Stütze, der Trost eures Alters werden. Der gute Mann ward entzückt, doch verbarg er seine Freude, und begnügte sich, seine gute Gesinnung zu loben. Er empfahl ihn seinen Correspondenten, und bath sich für seinen Sohn ihre Freundschaft und ihr Vertrauen aus. Man beklagt am meisten diejenigen Unglückseligen, welche man hochschätzt, und Jeder von ihnen machte sich um so mehr eine Ehre daraus, ihn zu trösten, je stärker er von dem Unglück des ehrlichen Mannes gerührt war.

Vol-

Volny, welcher den Namen Timant wieder angenommen hatte, fand alle Bequemlichkeiten bey dem Antritte der Handlung. Seine Geschicklichkeit, die er von seinem Vater Anfangs entlehnt hatte und welche ihm allmälig eigen geworden, erhöhte zusehend seinen Credit. Die Ruhestunden, wozu ihn sein Vater nöthigte, brachte er bey Angeliquen zu, und sein Vergnügen war es, ihr seinen glücklichen Fortgang zu erzählen. Angelique, welche sich zum Theil die wundervolle Aenderung ihres Liebhabers beymaß, erfreute sich darüber aus einer dopelten Regung, aus Liebe und Freundschaft. Lucie stand immer mit einer Art von Verehrung vor ihr und hörte nicht auf, ihr für das Gute zu danken, so sie bey ihnen gestiftet.

Eines Tages, als ihr Vater sie besuchte, und sich über die Bekehrung seines Sohns vergnügt beyzeigte, sagte sie ihm: wisset ihn auch, wem wir diese Bekehrung zu danken haben? der schönsten, der tugendhaftesten Person, so da lebt, der einzigen Tochter Alcimons, meiner Gespielinn und Freundinn. Hirauf erzählte sie ihm alles, was vorgegangen. Du machst mich zärtlich, sprach der gute Mann; ich muß dieß reizende Mägdchen kennen lernen. Angelique kam und empfing Timants Lobsprüche

mit

mit einer Bescheidenheit, welche ihre Schönheit erhöhte. Mein Herr, sagte sie, ich stehe unter einem Vater: wenn dieser so gütig ist und mir die freye Wahl läßt, und wenn ihr mit euerm Sohne zufrieden seyd; so werde ich mirs zum Ruhme schätzen, eure Tochter zu werden. Meine Freundschaft gegen Lucien hat mir den ersten Trieb dazu eingegeben, meine Hochachtung gegen euch verstärkt denselben, selbst euere Unglücksfälle machen mich nur begieriger, zu eurer Wiederherstellung allen möglichen Beytrag zu thun. Wenn also euer Sohn sich aufführt, wie ich es wünsche, so mag er reich oder nicht reich seyn; ich kann mein Vermögen auf keine angenehmere oder löblichere Weïse anwenden, als wenn ich es mit ihm theile. Hier fehlte es nicht viel, so hätte der gute Mann sein Geheimniß fahren lassen: doch die Klugheit hielt ihn noch zurück. Ich habe nicht geglaubt, Mademoiselle, erwiederte er, daß man in einer väterlichen Seele das Verlangen vermehren könnte, in seinem Sohne einen weisen und tugendhaften Mann zu sehn: aber ihr fügt meiner väterlichen Liebe eine neue Angelegenheit bey. Ich weis nicht, was der Himmel über uns beschließen wird: allein in allen Situationen meines Lebens und bis an

meinen letzten Seufzer könnt ihr meiner Erkänntlichkeit gewiß seyn.

Als er zu seinem Sohn zurück kam, so sagte er: daß du mir die Thorheit deiner Jugend nicht vertrauet hast, das wundert mich nicht, und ich vergebe dir es gerne: aber warum verhehlest du mir eine tugendhafte Neigung? Warum gestehst du deinem Vater die Liebe nicht, welche du für Angeliquen, die Tochter meines alten Freundes, trägest? Ach! antwortete der junge Mensch, habt ihr nicht genug an euerem Unglück, daß ihr euch meines Leidens noch annehmen wollt? Wer hat euch mein Geheimniß entdeckt? — Deine Schwester und Angelique selbst: ich bin von ihr eingenommen, bezaubert, und sie soll meine Tochter werden. — Ach! wie froh wäre ich! aber ihr Vermögen ist so weit über meines erhaben! — Mit der Zeit kannst du ihr beykommen. Besuche nur das liebenswürdige Mägdchen fleißig. — Ich besuche sonst Niemanden, und ich habe weiter keine Ehrbegierde in der Welt, als ihr und euer würdig zu seyn.

Timant empfand täglich mehr Vergnügen, da er sah, wie ihm die Prüfung seines Sohnes gelang. Er hatte so viele Gewalt über sich, daß er ihn fünf Jahre an der Wieder-

derherstellung seines Glückes arbeiten lies, da er von der Welt abgesondert, sein Leben in seinem Cabinet oder in dem Sprachzimmer bey Angeliquen zubrachte. Als er endlich sah, daß das Gute in ihm zur Gewohnheit geworden, und aller Saamen des Lasters erstickt war, so gieng er zu Alcimon hin. Mein alter Freund, sagte er zu ihm, ihr habt, wie man spricht, eine hübsche Tochter; ich komme hieher, um euch eine Verbindung anzutragen, welche in Ansehung des Standes sich für sie schickt, und von Seiten des Vermögens vortheilhaft ist. Ich danke euch, erwiederte Alcimon, aber ich melde euch zum voraus, daß ich einen Schwiegersohn von meinem Stande haben will, der sich eine Ehre daraus macht, mich seinen Vater zu nennen: ich habe mich in meinem Leben nicht deßwegen abgearbeitet, daß meine Tochter einen Mann bekommen sollte, der sich meiner schämet. Derjenige, sagte Timant, den ich euch vorschlagen will, wird euch recht seyn. Er ist reich, er ist brav, er wird euch immer mit Ehrerbietung begegnen. — Wer ists? — Ich kann es nicht eher sagen, als in meinem Hause: kommet zu mir; wir müssen unsere vierzigjährige Freundschaft bey einem Glas Wein erneuern. Seyd so gütig, bringt Angeliquen mit. Meine Tochter, die ihre Closter-

gespielinn ist, wird die Ehre haben, sie zu begleiten. Ihr werdet den jungen Menschen sehn, der sie verlangt, und um es euch gemächlicher zu machen, so soll er nicht einmahl wissen, daß ich von ihm mit euch gesprochen habe. Auf den bestimmten Tag hohlen Timant und Alcimon ihre Töchter ab; man kömmt an, man will sich zu Tische setzen, man läßt den Sohn des Hauses rufen, welcher in seiner Schreibstube beschäftiget war und sich nichts weniger als das Glück vermuthete, welches man ihm bereitet hatte. Er tritt herein: wie groß ist sein Erstaunen! Angelique ist da! Angelique mit ihrem Vater! Was sollte er glauben? was sollte er von dieser unerwarteten Zusammenkunft hoffen? Warum hatte man es ihm vorholen? Alles scheint ihm sein Glück anzukündigen: aber dieses Glück ist nicht wahrscheinlich. In dieser Mischung von Gedanken verlohr er den Gebrauch seiner Sinne. Eine plötzliche Betäubung verbreitet ein Gewölk über seine Augen, er will reden, die Stimme fehlt ihm, und eine tiefe Verbeugung allein deutet dem Vater und der Tochter an, wie sehr er von der Ehre, so sie seinem Hause anthun, gerühret ist. Seine Schwester wirft sich in seine Arme, und hierdurch gewinnt er Zeit, sich von seiner Verwirrung zu erhohlen. Niemals

ist

ist eine Umarmung zärtlicher gewesen. Er glaubte, Angeliquen nebst Lucien an seine Brust zu drücken und konnte kaum von ihr loskommen.

Bey Tische war der alte Timant so aufgeräumt, daß alles in eine angenehme Verwunderung gerieth. So ungeduldig Alcimon war, den jungen Menschen, den man ihm vorgeschlagen hatte, ankommen zu sehn; so überließ er sich doch dem Vergnügen, bey seinem alten Freunde wieder zu seyn; er hatte sogar die Gütigkeit, mit dem jungen Timant zu sprechen. Ich sehe, sagte er zu ihm, daß ihr der Trost euers Vaters seyd. Man redet von eurer Aemsigkeit und Geschicklichkeit mit vielem Lobe, und euer Stand hat dieses zum Vortheil, daß ein geschickter und braver Mann sein Glück nicht verfehlen kann. Ach! rief der alte Timant, mein lieber Freund; es gehört viele Zeit dazu, sein Glück zu machen; aber sehr wenige um es zu verlieren! Wie ist es doch Schade, daß ich euch das meinige nicht mehr anbiethen kann! ich würde euch anstatt eines Fremden meinen Sohn zum Bräutigam eurer liebenswürdigen Tochter vorgeschlagen haben. Und ich würde ihn, sagte Alcimon, allen andern vorgezogen haben. — Ist das euer Ernst?

—— Nichts ist so gewiß. Aber ihr wisset selbst; wenn man eine zahlreiche Familie bekommen sollte, so gehört auch Geld dazu. Wenn es an sonst nichts liegt, sprach Timant; so können wir es eins werden. Bey diesen Worten stund er vom Tische auf, und kam kurz darauf wieder zurück. Seht, sagte er, hier ist meine Brieftasche; sie ist ziemlich gespickt; und als er Alcimons Bestürzung sah, so fuhr er fort: Wisset, liebster Freund, mein Fall ist nur eine Erdichtung gewesen. Der junge Mensch da war durch die Idee seines großen Reichthums verführet: um ihn zu bessern, wußte ich kein Mittel mehr, als mich anzustellen, daß ich alles verlohren hätte. Diese Erfindung ist mir gelungen: er ist auf dem guten Wege: ich schmeichle mir so gar, daß er keine Lust mehr hat, in die Verirrungen seiner Jugend wieder zu verfallen, und es ist Zeit, ihm zu trauen. Ja, mein Sohn, ich habe noch mein Vermögen beysammen, und es ist durch eine fünfjährige Sparsamkeit und durch deinen Fleiß vermehret worden. Ich bitte euch also, sagte er zu seinem Freunde, ihm Angeliquen zu geben, und wenn noch mehr Beweggründe nöthig sind, um euch dazu zu vermögen, so will ich euch gestehen, daß er sie im Kloster gesehen, daß er die zärtlichste Liebe gegen sie gefaßt, und daß

diese

diese Liebe mehr gewirkt hat, als das Unglück selbst, um ihn wieder zu seiner Schuldigkeit zurück zu leiten. So lange Timant nur Alcimons Gesinnungen zu erforschen bemüht war; so fühlte Angelique ihr Liebhaber und ihre Freundinn nur die Regung und die Unruhe der Hoffnung und Furcht: aber so bald sie die Brieftasche sahen, so bald sie hörten, daß Timants Ruin nur erdichtet gewesen, und daß er um Angeliquens Hand für seinen Sohn anhielt; so flog Lucie, außer sich gesetzt, ihrem Vater in die Arme; der junge Timant fiel zu Alcimons Füßen, und Angelique hatte die Kräfte nicht, ihr Angesicht aufzurichten. Alcimon hob den jungen Menschen auf und umfaßte ihn zärtlich: hierauf wandte er sich zu dem alten Timant und sprach: Mein Freund, wenn man angenehme Bestürzungen veranlassen will, so muß man von euch Lehren annehmen. Kommet her! ihr seyd ein guter Vater und euer Sohn verdient glücklich zu seyn.

Cinname.

Eine griechische Geschichte.

Cinname, die Tochter eines Bildhauers von Sicyon, hatte kaum siebenzehn Jahre, als der Tod ihres Vaters alle seine Entwürfe vernichtete, sie in Achaien zu verheurathen. Agora, ihre Mutter, die von Athen gebürtig war, hatte ihr Augenmerk beständig auf diese Stadt gerichtet und erwartete nur eine Gelegenheit, in ihr Vatterland zurück zu kehren. Ihre schöne Tochter, die von ihr auf das Aeußerste geliebt wurde, schien ihr für keine dunkele Lebensart gemacht, und über die Werkstätte eines Künstlers, wozu sie ihr Vater bestimmt hatte, weit erhaben zu seyn. Es fiel ihr zu rechten Zeit eine kleine Erbschaft in Athen zu, die sie heben mußte. Dieser Umstand und das Verlangen, Minervens große Feyer zu sehn, welche wieder eintrat, bewog sie ihre Reise zu beschlei-

schlei-

schleunigen; und sie eilte mit ihrer Tochter nach dieser Hauptstadt Griechenlandes.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft zu Athen ertönten die Theater und Spaziergänge von der Schönheit der Cinname. Eine Schöne ist an allen Orten der Welt entweder nicht lange fremd, oder bald naturalisiret. Cinname wurde unter dem Haufen der Schönheiten, welche Minervens Fest nach Athen gezogen hatte, entdeckt. Ihr ungekünstelter Putz entzog keine einzige ihrer Reizungen den Augen der galanten Zuschauer, und der Glanz, der sich über ihre ganze Person verbreitete, erweckte ihr tausend Neiderinnen, welche über die Vorzüge, so ihnen die ausgesuchteste Kunst versagte, eifersüchtig waren. Man sah sie nicht ohne Gefahr: man seufzte, wenn man sie gesehen hatte, und auch diejenigen, welche keinen Anspruch auf sie machen konnten, wurden durch das Vergnügen, sie zu sehn, sowohl als Andere bewogen, ihren Tritten nachzugehn. Alle Dichter von Athen besangen sie. Ihre edele, leichte und ungezwungene Stellung wurde mit den Nymphen verglichen; ihr elfenbeinerner Hals und ihre weißen Arme waren so, wie Polyklet die Juno vorgestellt; sie hatte den Leib der

Pallas und ihr sanftes Lächeln und feiner Blick machte sie der gnidischen Venus ähnlich.

Cinname, in dem glücklichen Alter, wo man gefällt, ohne gefallen zu wollen, und ohne etwas der naiven Anmuth beyzufügen, welche die Natur besser anzuordnen und besser geltend zu machen weiß, als alle Kunst der Coquetterie, dachte fast nicht an ihre Reizungen, und es stund einige Zeit an, ehe sie gewahr wurde, daß man sie bemerkt hätte. So aufmerksam sie auf alle neuen Objecte war, die Athens Pracht ihr aller Orten aufwies; so nachläßig und zerstreut war sie gegen sich selbst; sie beschäftigte sich nur mit Andern. Aber Agora, welche grosse Hoffnung auf sie gegründet hatte, sah mit dem lebhaftesten Vergnügen den Triumph ihrer Schönheit, und baute darauf tausend Entwürfe des Glückes.

Nach dem Schlusse der Feste Minervens verliessen viele Fremde Athen: aber die schönen Augen der Cinname hielten viele zurück, und Agora richtete solche Absichten auf sie, woran ihre Tochter keinen Antheil nahm. Unter andern Liebhabern von verschiedenem Stande, die sich ihr mit verschiedenen Gesinnungen darstellten, gefiel der Mutter ein reicher Olynthier, der einen ansehnlichen Aufwand machte, Namens

mens Strabo. Sie schloß von dem Aeußerlichen auf seine Reichthümer und ohne die Person zu untersuchen, stund ihr sein Glück an. Strabo, in dem stolzen Pracht, womit er umgeben war, glaubte sich nur zeigen zu dörfen: er glaubte, eines Künstlers Tochter würde ihr Herz nicht über den Werth erhöhen, den seine Wohlthaten oder Verschwendung darauf zu setzen würdigten: er glaubte, ihr viel Ehre anzuthun, wenn er sie erhandelte. Allein seine ungestüme Liebe stieß sich an Hindernisse, die er nicht vermuthet hätte.

Agora, die in ihrer Jugend sehr galant gewesen, hatte alle Annehmlichkeiten zu nutzen gewußt, welche eine artige Gestalt denenjenigen verschafft, so selbige suchen, ohne jemals an die Befestigung ihres Glückes zu denken. Itzt sollte ihre Tochter aus ihrer Erfahrung lernen, und ihre Jugend das ersetzen, was die ihrige versäumt hatte. Die erste Entdeckung, welche ihr Strabo von seinen Absichten auf Cinnamen machte, wurden mit einem Stolze empfangen, der ihn beschämte. Man lies ihn nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit sehen, auf so unwürdige Bedingungen Cinnamen besitzen zu können, und er war genöthigt, seine Sprache zu verändern. Der muthwillige Olynthier

lynthier wurde durch den Widerstand angefeuert. Die Neigung zu ihr, worinn anfänglich mehr Eitelkeit als Liebe enthalten war, nahm allmälig die Art einer wahren Leidenschaft an; und da er sie nicht zur Maitresse haben konnte, so entschloß er sich, sie zur Frau zu nehmen. Das war es, was man verlangte. Dem Stande nach war zwischen ihnen kein großer Unterschied. Agora sah an dem Strabo nichts, was ihn über ihre Tochter erhob, oder was nicht durch die Reize, durch alle die Vorzüge, die ihr die Natur, wie sie sagte, zur Mitgift gegeben, reichlich vergolten worden.

Als nun die Liebe alle Hindernisse, die das Glück allein Agorens Ehrsucht entgegen gesetzt, aus dem Wege geräumt hatte; so mußte man Cinnamen das begreiflich machen, was man ihr Glück nennte; man mußte ihr beybringen, die Wünsche Strabons zu hören, und ihm alle Rechte gutwillig einzugestehen, die er über sie erlangen wollte. Cinname, die in den Grenzen ihres Standes erzogen worden, hatte noch nicht einmahl Begierden gefühlt. Sie besaß noch alle die Unschuld, so ihr ein weiser, tugendhafter und wachsamer Vater durch eine vortrefliche Erziehung zu erhalten

ge-

gewußt. Cinname kannte die Liebe nicht, oder sie vermengte solche mit einer aufrichtigen Freundschaft, die sie mit ihren Gespielinnen unterhielt. Nun mußte man sie vorbereiten, Strabons Liebe Gehör zu geben und einem Manne ergeben zu seyn, der sie durch alle anscheinenden Mittel, so der Reichthum ertheilt, glücklich machen wollte. Sie hörte zum erstenmal aus dem Munde ihrer Mutter das fremde Wort Liebe, das man vor ihr noch niemals ausgesprochen hatte. Agora war selbst die Dollmetscherinn von Strabons zärtlicher Gesinnung.

Cinname war selbst nicht unempfindlich gebohren. Bey allen liebenswürdigen Eigenschaften besaß sie auch diejenigen, welche zur Liebe geneigt machen: allein sie war zu gleicher Zeit delicat, vernünftig und wahrhaft. Ihre Mutter, die nur obenhin dachte, wo die Tochter gründlich nachsann, sah an ihr nichts, als die Figur, und legte ihrer Tochter kein größeres Verdienst bey. Cinname hatte wenige Gelegenheit gehabt, die Eigenschaften der Seele und des Verstandes sehn zu lassen. Sie war überdieses allzureizend, als daß man bey ihrem Anblick auf andere Vortheile, als ihre blendende Gestalt, Achtung geben

ben konnte, und man bemerkte es kaum, wenn sie witzig war. Das ist ein gewöhnliches Unglück für schöne Personen! Man sucht nichts, als Aeusserliches bey ihnen, und alles andere schenkt man ihnen. Ist ihr Verstand über ihre Erziehung erhaben, so ist es für sie ein verlohrnes Gut, und zur Schande des männlichen Geschlechtes muß man bekennen, daß Wenige sie deßwegen hoch schätzen. Agora schmeichelte sich also, daß ein so neues Herz alle Bildung, die sie ihm geben wollte, annehmen würde, und daß sie, in Ermangelung anderer Empfindungen, ohne Mühe ein Theil ihrer Ehrsucht ihr einflößen könnte. Wie wenig aber kannte sie ihre Tochter! Cinname brauchte, um ihr Vorhaben zu verwerfen, nichts als ihre Vernunft zu fragen: eine geringe Aufmerksamkeit auf sich selbst stellte ihr alle Folgen des Opfers, so man von ihr forderte, deutlich vor Augen. Ihr Herz hatte ihr noch nichts gesagt: aber der Abscheu gegen den ihr angetragenen Liebhaber machte ihr empfindbar, daß sie fähig wäre, einen Würdigern zu lieben. Mehr war nicht nöthig, um sie vor Strabons Liebe zu bewahren. Sie sah seine Reichthümer, ohne daran Belieben zu tragen, ohne sie zu verlangen: sie nahm unter dem äusserlichen Glanz, womit er sie zu verblenden

suchte, nichts als eine verworfene mißfällige Gestalt wahr. Sie wollte sich der schnöden Neigung eines Menschen nicht aufopfern, der seines Glückes allzu unwürdig war, als daß er dessen nicht einst wider sie selbst mißbrauchen sollte. Vornehmlich scheute sie sich vor dem Uebermuthe eines Gatten, der sich für berechtigt halten würde, weil er sie reich gemacht, ein Herz zu demüthigen, das über die Reichthümer erhaben ist, und vielleicht ihr Tyrann zu werden. Ihre Einsicht vertrat bey ihr die Stelle einer Erkänntniß, die sonst nur eine traurige Erfahrung hervorbringt; und ihr Entschluß war bald gefaßt. Ein standhafter und offenherziger Abschlag endigte Strabons Nachstellungen. Umsonst bewaffnet sich Agora mit einer Gewalt, die ihre Tochter nicht mehr erkannte; umsonst wandte sie abwechselnd Schmeicheleyen und Drohungen an; nichts überwandt Cinnamens Widersetzlichkeit, und der hochmüthige Strabo, durch die abschlägliche Antwort eines über seine Güter weit erhabnen Frauenzimmers beleidigt, glaubte es nicht stärker bestraffen zu können, als durch eine geschwinde Entfernung.

Die Abwesenheit des Olynthiers, dessen Reichthum alle Nebenbuhler verdunkelt oder

verjagt

verjagt hatte, machte, daß ein Haufen von Liebhabern kam, und der Mutter ihre Wünsche vertraute. Strabons beschwerliche Liebe hatte Cinnamen nicht rühren können; inzwischen war dadurch dasjenige Gefühl der Natur erwacht, das mit uns gebohren, und dessen Saamen durch die ersten Lichtstrahlen, die uns bey dem Austritte aus der Kindheit erleuchten, zum Keimen gebracht wird. Ciname liebte noch nicht: allein ihr Herz, welches unruhiger wurde, wartete nur auf einen Gegenstand, der würdig wäre es zu erfüllen, um sich mit ihm zu verbinden. Sie begriff, daß sie nicht anders glücklich seyn könnte, als bey einem Gatten, dessen Stand mit dem ihrigen übereinkäme, oder dessen geprüftes Herz sich zu dem ihrigen schickte.

In dem Schooß der schönen Künste aufgezogen, besaß sie davon den lebhaftesten Geschmack, und dieser war die einzige Leidenschaft, die sie sich erlaubte. Unter den Jünglingen von Athen, die Agoren belagerten, hatte Ciname zween Künstler bemerkt. Der Maler Pausias, ein Schüler Pamphils, der von dem göttlichen Apell unterrichtet worden, und der Bildhauer Chares, Lysipps Schüler, hatten ihre ersten Blicke geheftet. Beide waren wohl gemacht,

gemacht, liebenswürdig, einschmeichelnd, in ihrer Kunst berühmt und Cinnamens gleich würdig. Chares von einer artigen Gestalt, einer rührenden und edlen Gesichtsbildung, besaß ein sanftes Wesen, das auf das Feinste empfand und die größte Zärtlichkeit einflößte. Pausias, lebhaft, ungestüm, war ein Volcan: sein Geist und seine Seele blitzten in seinen Augen. Des Bildhauers Gemüthsart schien Cinnamens ihrer gleichförmiger zu seyn; welche ein Inbegriff von Annehmlichkeiten, Zärtlichkeit und Empfindung war. Nachdem ihr Herz einige Zeit von diesem Künstler unschlüßig gemacht ward; so blieb es endlich doch bey dem Maler stehn. Pausias war ihr Liebling; allein die Verdienste des Chares zwangen sie, sich zu verstellen. Sie bemerkte verschiedene Vortheile, die ihn über seinen Mitbuhler erhoben; und sie verwies sich oft ihre vorzügliche Neigung gegen den Pausias. Chares schien gelassener und ergebener, folglich beständiger und zärtlicher zu seyn: allein das Urtheil ihrer Vernunft wurde von dem Urtheile ihres Herzens mächtig bestritten, und dieses riß ihre ganze Neigung mit sich fort. Pausias hatte seinen Ruhm festgestellt: er war der vornehmste Maler zu Athen. Chares fing erst an, berühmt zu werden: allein seine letzern Werke kündigten

ten an, daß er in kurzem die geschicktesten Bildhauer übertreffen würde. Da sich Cinname genöthigt sah, unter zween Liebhabern zu wählen, deren Verdienst ihrer Wahl Ehre machen mußte, sie mochte nun ausfallen wie sie wollte; so setzte sie selbiges in große Verlegenheit. Nach einiger Unentschlossenheit fiel sie auf ein Mittel, um den Chares nicht in Verzweiflung zu bringen, dem sie ihre Hochachtung nicht versagen konnte, weil er sie verdiente, und um zugleich dem Pausias ihre Hand zu versichern, weil er bereits ihr Herz besaß. Sie schlug den beiden Künstlern vor, ihr Bildniß zu verfertigen und versprach, sich dem zu ergeben, der es, nach dem Urtheile der Athenienser in seiner Art am beßten treffen würde. Cinname hoffte, Pausias würde über den Mitbuhler leichtlich siegen und der Maler nahm auch den Wettstreit mit der vollkommensten Zuversicht an. Was den Chares betrifft, so unterwarf er sich ihrem Willen mit Zittern: allein er erwartete von seiner Liebe solche äußerste Bestrebungen, die durch alle Kräfte seiner Kunst unterstützt werden würden.

Cinname, der Liebe dieser zween Künstler überlassen, welche sich bestrebten, ihren Besitz zu verdienen, theilte unter sie mit der behutsam-

sten Gleichmüthigkeit alle Augenblicke, die sie ihnen schenken konnte. Sie nahm sich vor ihnen mit vieler Aufmerksamkeit in Acht, um nicht den mindesten Vorzug merken zu lassen, und bis zu Ende über das Geheimniß ihres Herzens gebiethen zu können. Inzwischen ohne von sich blicken zu lassen, wie günstig sie dem Pausias war; schien sie niemals schöner zu seyn, als wenn sie dieser Jüngling malte. Die Liebe verschönerte sie: die Gegenwart ihres Liebhabers belebte ihre Züge, ihre Farbe und zog ihre ganze Seele aus ihr. Sie stellte sich zwar manchmal, als ob sie ihren Putz vernachläßigte: allein auch in dieser Nachläßigkeit fand Pausias neue Reizungen, die seiner Vorstellung kostbar waren. Chares war seines Ortes allzuverliebt und allzueinsehend, um die Vortheile seines Mitbuhlers nicht wahrzunehmen. Ungeachtet aller Sorgfalt, welche Cinname anwandte, ihre Liebe zu verbergen, bemerkte er gar bald ihre Neigung zum Maler. Sie war angenehmer und lustiger bey dem Bildhauer: allein er ließ sich nicht täuschen. Die zärtliche Tiefsinnigkeit, das schmachtende stille Wesen, dessen sie sich oft nicht in der Anwesenheit des Pausias erwehren konnte, hatte den Bildhauer das Schicksal seines Herzens nur allzudeutlich entdeckt. Ueberdieses wußte er, daß der aus-

gesuchteste Meißel viele Dinge nicht vorstellen konnte, welche der Gewandtsamkeit des Pinsels und dem Nachdrucke der Farben vorbehalten sind. Er begrieff leichtlich, wenn auch sein Brustbild alle mögliche Warheit hätte, wenn man alle Feinheit der Züge, alle Annehmlichkeiten des Gesichtes daran sähe, so würde es doch dem Gemälde lange nicht beykommen: weil die Lebhaftigkeit und die Sprache der Augen, die frische und lebendige Farbe, die ihr so vielen Schimmer mittheilte und viele andere Reizungen in erhobenen Arbeiten nicht ausgedrückt werden konnten. Er mußte also auf Mittel sinnen, den Mangel des Abdruckes und was die Natur der Kunst versagte durch etwas anders zu ersetzen. Der Maler konnte nur das schönste Gesicht und den Kopf zeigen: der übrige Leib blieb vor ihm verborgen und mußte auch auf dem Gemälde unter der Draperie versteckt vorgestellt werden. Chares unterstand sich also, Cinnamen in ihrer völligen Leibesgestalt, und in allen den Schönheiten zu zeigen, welche dem Pinsel seines Mitbuhlers verbothen waren. Es kam darauf an, wie er Cinnamen in einer Stellung zu Gesicht kriegen könnte, die ihre Schamhaftigkeit auf immer seinen Augen verbergen mußte. Wie konnte Chares von ihr

eine

eine Gefälligkeit hoffen, die sie dem Pausias selbst niemals zugestehen würde?

Er gieng zu dem Eigenthümer des Bades, wohin Cinname oft mit einer jungen byzantinischen Sclavinn kam. Es gelang ihm, diesen Mann mit Geld zu gewinnen. Er räumte ihm das neben der Badstube liegende Zimmer ein, wo er Cinnamen durch gewisse in der Wand angebrachte Röhren vollkommen sehen konnte. Chares ließ seine Werkzeuge dahin bringen, und allmälig nahm der sinnreiche und gelehrige Thon unter seinen Händen alle Gestalten, alle Verhältnisse, alle Wendungen und so gar die geringsten Züge und Falten von Cinnamens Leibe an. Als dieses reizende Modell fertig war, so suchte er den schönsten und reinsten Marmor von Paros aus, um sein Bild darnach zu formiren.

Während daß Chares im Bad arbeitete, versäumte er auch nicht, sehr fleißige Besuche bey seiner Geliebten abzustatten und alle Augenblicke, die sie ihm schenken wollte, sich zu Nutze zu machen. Hier studierte er vornehmlich ihren Kopf und alle Theile des Leibes, die ein leichter, aber allezeit sittsamer Anzug ihn nicht verhinderte, näher, als im Bade, zu betrachten.

Pausias, dessen Pinsel die Liebe geführt hatte, und welcher ohnehin in der Arbeit hurtig

war, hatte sein Gemählde vollendet. Von seinen Vorzügen eingenommen und seines Mitbuhlers wegen unbesorgt eilte er, selbiges zu zeigen, ohne das Werk des Bildhauers zu erwarten. Halb Athen hatte schon die Schilderey gesehn, ehe Chares noch sein Modell verfertigt, und alle Künstler und Liebhaber sprachen ihm bereits zum voraus den Preiß zu. Man bildete sich nicht ein, daß der Meißel des Chares den Ausdruck des Pinsels erreichen würde, und Pausias ward bereits für den Bräutigam der schönen Sicyonerinn angesehen. In der That war Cinnamens Abschilderung der Hand eines Apells würdig. Niemals war Kampaspe, deren Schönheit und Liebe zugleich der Lohn seiner Kunst war, von ihm mit mehr Anmuth gemahlt. Cinname hatte verlangt, als eine Opferdienerinn vorgestellt zu werden, und von dieser einfältigen und vielleicht unfruchtbaren Idee wußte Pausias die glücklichsten Wirkungen zu borgen.

Eine weiße Draperie mit Purpur verbrämt, welche leicht, zart und fließend war, und die schönen Gestalten und Umkreise alle bezeichnete, über die sie sich verbreitete, lief majestätisch bis auf die Füße hinab. Sie trug auf dem Kopfe ein artiges Körbchen voll wohlge-

gewählter Blumen, und hielt es mit ihrem alabasternen Arm, der, indem er sich erhob, seine ganze Rundung und die angenehme Bewegung der Muskeln sehen ließ. In der andern Hand hielt die Figur einen Kranz von Rosen, deren frische Farbe Glycere selbst beneidet hätte. Einname erstaunte, sich so ähnlich und so schön zu erblicken. Sie betrachtete sich jeden Tag mit einem neuen Erstaunen und immer mit mehr Gefälligkeit und Liebe gegen den Mahler. Ungeachtet sie sich vorgenommen hatte, die genaueste Gleichheit unter den beiden Künstlern zu beobachten, und dem einen nicht mehr Gunst zu erweisen als dem andern; so hatte sie doch sich nicht erwehren können, dem Pausias ins geheim verschiedene Ideen beyzubringen, und dieser Mahler hatte ihr einige seiner glücklichsten Pinselzüge zu verdanken. Indessen hielt sich Chares allein in der Dunkelheit, ohne die mindeste Erinnerung zu verlangen, und ohne Jemanden etwas mitzutheilen. Er verbarg vielmehr sorgfältig seine Arbeit und brachte sie mit einer klugen Langsamkeit allmählig zu Ende.

Den Tag, da die beyden Werke dem Volke von Athen zur Beurtheilung ausgesetzt werden sollten, ließ Chares seine Statue, in ein

großes Tuch eingehüllt, unter die Poekile tragen, und das Gemählde des Pausias wurde unter einem leichten Vorhange daneben gestellt. Der Portikus ward sogleich von einem Haufen neugieriger Künstler und allerley Zuschauer überschwemmt. So bald Cinnamens Portrait aufgedeckt war, erhob sich ein allgemeines Geschrey von Erstaunen und Bewunderung; und ein lauter Beyfall wurde auf allen Seiten wiederholet. Man wurde nicht müde, es anzusehn, und so oft man die Augen auf das neue dahin wandte, entdeckte man neue Schönheiten und verdoppelte die Lobsprüche, die man dem Mahler verschwendet hatte. Chares erblaßte zwey bis dreymal bey dem Anblick dieser reizenden Schilderey: allein er konnte nicht umhin, seinen Beyfall der Zuschauer ihrem beyzugesellen, und er bemühte sich nicht, Fehler daran aufzusuchen. Ein wahres Genie ist eines niedrigen Neides unfähig und kennt die kriechende Falschheit nicht. Das Genie des Chares, durch die Reizungen dieses Gemähldes eingenommen, erkannte das Genie des Pausias: nur hielt es seine Gegenwart aus und unterstand sich mit ihm in gleichem Rang zu gehn.

Nachdem die Blicke auf dem Portrait der Cinname erschöpft waren, so deckte man die

Sta-

Statue auf und Chares verbarg sich unter dem Haufen. Bey dem Anblicke dieser Figur war anfänglich die Bewunderung stumm und heftete alle Geister und alle Augen auf dieses kostbare Object. Ein tiefes Stillschweigen herrschte in der regen Versammlung, und man hätte sagen sollen, daß die Bildsäule, gleich dem Haupte Medusens, alle Zuschauer versteinert habe. Man sah nicht mehr einen Marmor, oder man vergaß, so etwas zu sehen; man glaubte, Cinnamen in Person und in der Stellung zu erblicken, worinn Venus zweyen eifernden Göttinnen den Apfel streitig gemacht. Inzwischen war ihre Verfassung sittsamer; ihre Beine waren mit unendlicher Anmuth über einander geschlagen; ein Gewand, von einer klugen und züchtigen Hand umgeworfen, floß um ihren Gürtel: allein der belebte Marmor hatte die Weichlichkeit und die Empfindung des Fleisches an sich genommen. Man bildete sich ein, die sanfte Bewegung ihrer Brust zu bemerken und sie athmen zu sehn. Es schien, als ob eine göttliche Hand, als ob das Feuer des Prometheus über diese Figur einen Hauch des Lebens verbreitet hätte; als ob sie durch das Fleisch und die Musklen ausdünstete. Von Zeit zu Zeit warf man noch einige Blicke auf das Portrait; allein man kehrte

sich bald wieder gegen die Statue, und die Wahrheit der erhobenen Arbeit schien die Blendung zu vollenden, welche die Mahlerey angefangen hatte. Die Augen blieben auf der Oberfläche des Gemähldes stehn: allein sie giengen um den Marmor herum und fanden überall die Natur. Ein Dichter schrieb in der plötzlichen Entzückung, so ihm der Anblick dieser Figur verursachte, diese Worte unten an die Bildsäule: Hat Cinname das Schicksal der Niobe empfangen? oder ist es würklich ihr Bild, das von der Göttinn Venus beseelt worden?

Ungeachtet das Werk des Chares alle Aufmerksamkeit auf sich zog, und alle Zuschauer großen Antheil daran nahmen; so war man doch unschlüßig, welchem von diesen Meisterstücken man den Preiß zusprechen sollte. Unter den Zuschauern befanden sich einige Thespier, welche von der Schönheit der Statue so gerührt wurden, daß sie den Vorschlag thaten, selbige zu kaufen, und ein Ansehnliches dafür bothen. Sie wollten damit ihren Tempel der Liebe zieren und sie unter dem Namen der atheniensischen Hebe einweihen. Dieser Vorschlag machte zwar einen starken Eindruck in die Gemüther der Athenienser: aber es ward noch nichts völlig entschieden. Das Portrait und

die Statue blieben vier Tage ausgestellt; und das Urtheil, so einen von beiden Wettstreitern krönen sollte, ward noch nicht gesprochen. Endlich entschied ein außerordentliches Ereigniß die Unschlüßigkeit des Volkes. Die Zeit der Ausstellung war zu Ende und Pausias ließ sein Portrait wegtragen: allein die obrigkeitliche Person, welche dieses Jahr den öffentlichen Arbeiten vorgesetzt war, nahm die Statue zu sich, bis man würde entschieden haben, ob man den Thespiern sie überlassen oder selbige selbst an sich kaufen wollte, um einen Tempel oder einen Spaziergang zu Athen damit auszuputzen. Deswegen ließ er sie in einen Saal des Prytaneum setzen und zugleich den Befehl ergehn, Niemanden hinein zu lassen. Gleich denselben Tag stieg ein Jüngling von Myndus, der in feinen Steinen arbeitete, und die ganze Zeit der Ausstellung seine Augen nicht von der verführenden Statue gewandt hatte, durch ein Fenster in den Saal und brachte die ganze Nacht darinn zu. Früh Morgens kamen Einige vom Magistrate, um die Bildsäule zu untersuchen: man öffnete den Saal und fand darinn den jungen Myndier. Man glaubte, er habe dieses schöne Monument stehlen wollen und er wurde daher von den Magistratspersonen befragt. Aus seinen verwirrten Antwor-

worten schloß man sein Verbrechen und man war schon im Begriff, ihn zur Strafe der Straßenräuber zu verdammen; als er eine Schwachheit bekannte, welche seit dem berühmten Bildhauer von Cypern, dem Pygmalion, kein Beyspiel gehabt. Er gestand, daß er eine unsinnige Liebe gegen die Bildsäule der Cinname geschöpft, und daß ihn deren Heftigkeit gezwungen hätte, sich in den Saal zu schleichen, um sich an ihrem Anblicke zu sättigen. Diese Begebenheit erscholl bald in ganz Athen; man sah sie als ein Urtheil der Natur an, und man sprach dem Chares den Preiß zu.

Cinname war bey dem Empfange dieser Neuigkeit auf das Aeusserste bestürzt. Sie sah sich verbunden, dem Gesetz sich zu unterwerfen, das sie sich selbst aufgelegt hatte. Anfänglich überließ sie sich ihrem Schmerzen und ihren Thränen. Hierauf hatte sie einen harten Kampf mit sich selbst auszustehn. Sie betrachtete auf der einen Seite die Gerechtigkeit, so sie dem Chares schuldig war, und die er aus so vielen Ursachen verdiente; auf der andern ihre Zärtlichkeit für den Pausias und die Bemühungen, die er sich gegeben, eine Belohnung zu erhalten, deren er so würdig war. Die ganze Stadt Athen richtete ihre Augen auf sie;

man wußte ihre Neigung zu dem Maler; man nahm sich des Chares an; Jedermann stellte sich die Situation der Cinname vor und wartete auf die Entwickelung der Geschichte. Nach vielen Regungen, Bekümmernißen und Ungewißheiten, erhielt endlich die Vernunft ihre ganze Gewalt wieder und stillte die Klagen ihres Herzens, indem sie selbige antrieb, den rühmlichsten Entschluß zu ergreifen. Cinname erklärt sich öffentlich, daß sie den Chares heurathen wollte. Pausias bestrebte sich umsonst, sie zur Behauptung ihrer Neigung zu verleiten; er ließ ihr durch seine Freunde zureden, einen Liebhaber zu krönen, der nach dem Geständniße der Athenienser sie zu besitzen verdient und über welchen Chares nur durch einen blinden und unerhörten Zufall triumphirt hatte. Umsonst ließ er seine Liebe, seinen Kummer, seine Thränen, seine Verzweifelung, und sogar die Wuth für sich reden: Cinname ließ sich durch nichts bewegen. Sie hatte sich dem Urtheile des Volkes unterworfen: diesem hatte sie ihr Verhängniß überlassen; es hatte über ihre Hand zu gebiethen und sein Ausspruch war dem Bildhauer zum Vortheile ausgefallen. Sie betrachtete diesen Ausspruch als ein Gesetz, das sie nicht hintergehen konnte, ohne

die heiligste Pflicht, die öffentliche Treue, woran ihr Wort gebunden war, zu verletzen. Sie ergriff also den heldenmüthigen Entschluß, ihr Versprechen zu halten, ungeachtet es ihrer Liebe wehe that, und sie ließ dem Chares sagen, daß er alles zu ihrer Vereinigung fertig machen sollte.

Athen sah bereits dieses Verlöbniß als ein allgemeines Fest an, woran Jeder Antheil nehmen wollte. Den Tag vor dieser Hochzeitfeyer gieng Chares nach dem phalerischen Hafen und verzog daselbst wegen gewisser Angelegenheit bis in die Nacht. Als er in der Zurückkunft begriffen war, wurde er von einem aus Athen verbannten Bösewicht ermordet. Der unglückliche Bildhauer ward nahe bey dem Tempel der Amazonen mit vielen tödtlichen Wunden durchbort gefunden, und in sein Haus gebracht. Cinname hörte es kaum, als sie mit Thränen zu ihrem Chares lief. Welch ein Schauspiel für dieses zärtliche Mägdchen, das sich des einzigen Menschen beraubt hatte, den sie sich zum Gatten gewünscht, und welches itzo den einzigen Menschen verlohr, der sie wegen dieses Verlustes hätte trösten können!

Als

Als Chares Cinnamen vernahm, so kehrte er seine halberloschnen Augen nach ihr; er beschwor sie, ihm ihre Hand zu schenken, damit er als ihr Bräutigam sterben und ihr sein Vermögen hinterlassen könnte. Was sollte sie einem Menschen versagen, der sich ihren Besitz so mühsam erworben und ihn itzo so gar mit seinem Blute bezahlen mußte? Sie wurden in des Sterbenden Zimmer mit einander vermählt und kaum hatten sie sich die eheliche Treue geschworen, als Chares seine Augen auf seine weinende Liebste heftete und in ihren Armen sanft verschied.

Man hatte den Pausias in Verdacht, diesen Mord befohlen zu haben und seine finstere und wilde Verzweiflung bekräftigte diesen Verdacht nur allzusehr. Sobald Cinname dieses erfuhr, so verfiel sie von den zärtlichsten Klagen auf den äußersten Abscheu wieder diesen Maler. Da sie auf einmal Braut und Wittwe geworden, wollte sie den unmenschlichen Liebhaber straffen, und sich alle Mittel benehmen, jemals sein Verbrechen belohnen zu können; und um sich vor ihrer eigenen Schwachheit in Sicherheit zu setzen, beschloß sie, der Göttinn Vesta sich zu heiligen. Sie verlangte, den Wittwen beygesellt zu werden denen

allein die Wache des heuligen Feuers in Athen anvertraut war: und man nahm sie mit Pracht auf. Dieser Entschluß bestürzte die Athenienser und flößte ihnen eine ungemeine Bewunderung gegen sie ein. Man sagte, die Göttinn habe nirgends noch eine so reine und des jungfräulichen Namens so würdige Wittwe, noch eine Jungfrau, die das glücklichste Schicksal der Frauen mehr verdient hätte, zur Priesterinn gehabt.

Fanny, eine engländische Geschichte.

Fanny trat in ihr funfzehntes Jahr; ein Alter, worinn die Frauenzimmer anfangen, gewahr zu werden, daß sie artig sind, und zu glauben, daß die Kunst zu gefallen die erste und vornehmste Kunst sey. Der Vater dieser jungen Person genoß eines schimmernden Glücks, welches er den ansehnlichen Würden, die er bey Hof bekleidete, zu danken hatte. Sein unvermutheter Tod stürzte seine hinterlassene Wittwe und die Tochter in sehr eingeschränkte Umstände, die der Dürftigkeit nahe kamen. Sie fanden aber wahre Freunde, die ihnen die Demüthigung ersparten, welche meistentheils das Unglück zu begleiten pflegt. Sie erhielten sich also die Achtung, so man gemeiniglich gegen das Aeusserliche eines gemächlichen Zustandes trägt. Fanny bemerkte nicht, daß der Glanz, welcher sie umgab, von dem Eigensinn an-

anderer abhienge, und daß dieses Zauberschloß unter dem Staabe eines feindlichen Genius in einem Augenblicke verschwinden könnte: sie hatte die Augen der Vernunft nicht. Die Annehmlichkeiten des Geistes hatten sich bey ihr mit den Reizungen der Gestalt verbunden. Dieses war gnug, um die schöne Fanny in dem Wahn zu bestärken, daß sie ihren Wohlthätern nicht verpflichtet sey. Die holdesten Aussichten wiesen ihr immer eine beträchtliche Heurath, welche sie auf den höchsten Gipfel des Reichthums und der Hoheit erheben würde: kurz, sie sah nichts als ihre Schönheit. Ihre Mutter, welche die Fehler der Tochter einsah, hatte bereits den Geschmack der Coquetterie, der sie beherrschte, wahrgenommen. Sie gab ihr die weisesten Ermahnungen und begleitete sie allezeit mit denjenigen mütterlichen Thränen, die rührender, als alle Reden, sind: allein diese Thränen glitten über das Herz der Fanny hinweg. Wo die Mutter Fehler und sichtbare Gefahren erblickte, da sah die Tochter nichts, als weltliche Ergötzlichkeiten und eine unschuldige Kunst zu gefallen, welche Blumen auf den Geist der Gesellschaften streuet, leichte Fesseln bereitet und der Schönheit immer neue Annehmlichkeiten ertheilt. Fanny wurde die

Modetoast: die berühmtesten Beaux wohnte ihrem Thee bey. In dieser Anzahl that sich Digby hervor; dieser war ein junger Baronet, der erst kürzlich von seinem Rang und seinen Gütern Besitz genommen. Seine merkbare Geflissenheiten überredeten die Fanny, diesen als ihren künftigen Mann zu betrachten: sie erlaubte ihm, ihr aufzuwarten: er erklärte sich auch endlich; er redete: Allein welch ein Donnerschlag für die Eitelkeit der Fanny! Der Baronnet erklärte sich als ein Buhler, der sein Glück der Ehe nicht verdanken wollte.

Sein Antrag wurde mit eben so vieler Entrüstung als Verachtung verworfen. Digby war in der Kunst zu verführen allzuerfahren, als daß er sich abschrecken ließe. Er warf sich der Fanny zu Füßen, und entschuldigte die Ausschweifung seiner Liebe. Fanny hatte die Schwachheit, ihm zu verzeihen, weil sie immer hoffte, ihre Reizungen würden den Digby noch entschlossen machen: Vielleicht hatte die Liebe in dem Herzen dieses unglücklichen Mägdchens eben so viele Gewalt gewonnen, als der Stolz, der sie verblendete. Der Verführer beschloß, sie unter dem schimpflichen Titel einer Maitresse zu besitzen,

oder sie zu verlassen, wenn er nicht um diesen Preiß über sie triumphiren könnte. Er schützte eine Reise auf einige Tage vor, und da er von Fanny Abschied nahm, ließ er ihr einen Brief in den Händen. Dieser Brief machte das Maaß seiner Verwägenheit voll; er führte darinn eben die Sprache, die er in seinem ersten Antrage an Fanny gebraucht hatte. Sie wußte bald einen Entschluß zu fassen; sie gab Befehl, dem Digby die Thüre zu verwehren: aber ihr Stolz wollte auch triumphiren; sie wies den Brief allen Frauenzimmern von ihrer Bekanntschaft; sie zeigte, so zu sagen, ihren Versucher öffentlich mit Händen und Füßen an ihren Siegeswaagen gebunden: sie betrachtete dieses ihr unbescheidenes Verfahren, als ein unverwerfliches Zeugniß ihrer Tugend, und als einen Verweiß für alle diejenigen, welche sich erkühnen möchten, ihre leichtsinnige Aufführung zu tadeln. Einige Tage nach dieser Begebenheit wohnte Fanny einem neuen Schauspiele zu Drury-Lane bey. Die Versammlung war zahlreich. Bentley, ein junger Mensch und Sohn eines sehr reichen Kaufmanns, der selbst bereits Herr von einem ziemlichen Vermögen war, sieht die Fanny, ist von dem Glanz ihrer Schönheit gerührt, und verliebt sich in sie auf das heftigste.

ste. Man weis, daß die stärksten Leidenschaften oft die Arbeit eines einigen Augenblickes gewesen sind.

Hoffnung und Neubegierde treiben Bentleyn an, zu fragen wer diese Beherrscherinn seines Herzens sey: denn Fanny war sie schon. Was er vernimmt, setzt ihn in die Besorgniß sich in ein Frauenzimmer verliebt zu haben, das keiner ernsthaften Ergebenheit würdig wäre. Sie wird ihm als eine listige Coquette abgemahlet, die sonst keine Neigung hätte, als Leidenschaften zu erregen, und die Liebhaber schmachten zu lassen. Allein die Liebe redte: dieser nur giebt Bentley Gehör. Er schreibt an die Mutter der jungen Miß: er endecket ihr das Vermögen, welches er bereits besaß und die Hoffnung, ein weit grösseres zu bekommen: er bittet zuletzt um die Erlaubniß, sich denenjenigen beyzugesellen, die der Fanny die Aufwartung machten und die Absicht hätten, ihr die Hand anzubiethen. Nach einiger Nachforschung fand die Mutter, daß Bentley die Warheit gesagt habe: sie erlaubte ihm also, sie zu besuchen. Er flog zu ihr. Die Dame war allein und erwartete ihn. Sie entdeckte ihm mit einer edeln Offenherzigkeit, daß ihre Tochter von ihr wenig Ver-

mögen zu erwarten hätte. Sie setzte hinzu, da er von dem Willen eines Vaters abhienge, so würde er einen übereilten Schritt thun, wann er ohne der Eltern Einwilligung seine Liebe fortsetzen wollte: er sollte also nicht wieder kommen, wo er nicht diese zugleich mitbrächte. Bentley war in seiner Antwort verwirrt. Fanny trat herein: der neue Liebhaber gefiehl ihr. Seine Person, sein Anzug, seine Schüchternheit thaten ihre Wirkung: sie waren miteinander zufrieden. Der Umgang, die Liebe, das wechselsweise Gefühl verstärkte sich: man wiederholte die Besuche ungeachtet der klugen Vorsicht der Mutter. Jeder Augenblick vermehrte bey Bentleyn die Lebhaftigkeit der Liebe: allein er furchte seinen Vater. Er hatte von seiner Neigung und Absicht etwas blicken lassen: allein die unsittsame Aufführung der Fanny, ihre Lebensart, ihre Gesellschaften waren dem alten Bentley nicht verborgen. Umsonst erdachte der Sohn alle mögliche Mittel, um die Einwilligung seines Vaters zu gewinnen; dieser blieb unbeweglich. Von diesen vergeblichen Bemühungen ermüdet, und aus Ueberdruß sich selbst zu bekämpfen, überließ sich der junge Bentley seiner Liebe. Er verheurathete sich mit seiner Fanny ohne Vorbewußt seines Vaters und ihrer

Mut-

Mutter. Die Trunkenheit dieses verliebten Paars konnte nicht ewig währen: sie öffneten die Augen. Fanny gab zuerst ihrer Mutter von ihrer Heurath Nachricht. Diese sah den Fehltritt, den ihre Tochter gethan, in seinem ganzen Umfange ein. Sie grämte sich so heftig darüber, daß sie nach und nach von Kräften kam und in den Armen der Tochter verschied, nachdem sie ihr verziehn und den Himmel gebethen, den Sturm, welchen sie voraus sah, abzuwenden. Bentley war von Schmerzen überladen; er liebte seinen Vater und war von ihm wieder geliebt. Manchmal heftete er seine von Thränen benetzten Augen auf ihn; er wollte ihm sein Geheimniß entdecken und die Stimme gebrach ihm. Endlich beschloß er, seinem Vater zu schreiben. Er drückte sich darinn mit der rührendsten Ehrerbiethung und mit solchen Worten aus, die seiner Liebste am vortheilhaftesten waren. Der junge Mensch nach einer Abschilderung seiner Aufführung, welche bisher untadelhaft gewesen, flehte ihn bey der kindlichen Zärtlichkeit, bey der Menschlichkeit, um die Erlaubniß an, sich zu den väterlichen Füßen zu werfen, ihm seine Frau darzustellen, und den Seegen von ihm zu empfangen, welcher ihre Glückseligkeit vollkommen machen könnte. Der erzürnte

Alte antwortete seinem Sohn, wenn er nur die Thorheit begangen hätte, sich durch die Neigung zur Fanny zu Schulden verleiten zu lassen; so würde die väterliche Liebe ihn vertheidiget haben: allein nach einer solchen Heurath wäre keine Verzeihung mehr zu hoffen. Er setzte das Verboth hinzu, jemals seine Schwelle zu betreten; er sollte sich keine Rechnung mehr auf einen Vater machen; und schloß mit dem Fluch, den er ihm gab. Diese grausame Antwort senkte den Tod in das Herz des unglückseeligen Sohnes. Eine geringe Hoffnung, seines Vaters Grimm endlich entwaffnet zu sehn, entriß ihn der entsetzlichen Melancholie, worin er seit seiner traurigen Ehe versunken war. Fanny vereinigte alle ihre Reizungen, um Bentleys Gemüth aufzurichten. Er überließ es also der Zeit ihm die Vergebung auszuwirken, welche man ihm mit solcher Härte versagte. Er miethete für seine Frau eine artige Wohnung und unternahm etliche Monathe hernach eine Reise nach der Levante. Er mußte ernstlich an sein Glück denken: Denn allem Anschein nach durfte er von seinem Vater nichts hoffen. Als die Stunde seines Abschiedes kam; so schien es, als ob plötzlich die Binde der Liebe von seinen Augen fiele. Er wußte, daß seine

Frau

Frau lebhaft, lustig, und eine Liebhaberinn der Gesellschaften, der Schmeicheleyen und einer lärmenden Welt war: itzo verließ er sie allen diesen verschiedenen Verführungen ausgesetzt. Bentley liebte auf das äußerste: es war also etwas leichtes für ihn, eifersüchtig zu werden. Fanny selbst schien sich Mühe zu geben, die Furcht ihres Mannes zu rechtfertigen. Die widrige Gesinnung des alten Bentley, der Tod ihrer Mutter, ihre Ehe, diese Quelle so vieler Bekümmernisse für ihren Mann, nichts konnte sie dahin bringen, ihre Gemüthsart und ihr äußerliches Betragen zu ändern. Sie ließ sich von eben dem Wirbel wieder hinreißen, worinn sie vor ihrer Verbindung mit Bentleyn gelebt hatte. Er reiste mit einem Herzen ab, das von Liebe und Eifersucht gemartert wurde. Seine Abwesenheit gab der Fanny alle Freyheit, sich ihrer herrschenden Neigung zu überlassen. Ihre Aufführung gewann eine noch unbedachsamere Gestalt, als vorher. Heute war sie auf einem Bal, morgen in der Opra; sie schwärmte von Festen zu Festen; sie bestrebte sich, die Augen der Welt in öffentlichen Versammlungen auf sich zu heften; sie kam nur sehr spät nach Hause; ja manchmal erschien sie ganze Nächte nicht darinn. So hieng

Fanny ihren ungestümmen Begierden und ihren Unbesonnenheiten nach. Die Lebensart gab dem Wirth und seiner Frau Gelegenheit zu reden. Anfangs hielten sie diese Dame für eines von den Frauenzimmern, welche sonst kein Gewerb, als das Vergnügen, haben. Dieser Argwohn leitete sie zu Nachforschungen. Sie entdeckten dennoch, daß Fanny mit achtungswerthen Frauenzimmern umgieng, deren Ehre gegen alle Züge der menschlichen Bosheit geschützt war. Zwar ihr Betragen war nicht zu entschuldigen; der Schein war ihr nicht vortheilhaft; die Nachbarschaft dachte und sprach übel von ihr. Die Wirthinn, ungeachtet der eingezogenen Nachrichten, konnte sich nicht enthalten, sich bey ihr zu beklagen. Sie erkühnte sich, in ehrerbiethigen Ausdrücken der Fanny Vorstellungen zu machen: diese aber empfieng sie sehr übel und war so gar entrüstet. Stolz auf eine Tugend, welche sie mitten in dem Taumel der Coquetterie und Leichtsinnigkeit erhielt, antwortete sie der Wirthinn mit einer Verachtung, die der guten Frau das Herz durchborte. Selbige entwich also mit den festen Entschlusse, Bentleyn bey seiner Wiederkunft aufzukündigen. Er kam nach zehn Monathen von seiner Reise glücklich zurück. Die Wirthinn sagte ihm

die Miethe auf. Bentley verwunderte sich. Da er jederzeit richtige Zahlung geleistet; so konnte er nicht begreifen, was ihm dergleichen Verfahren von Seiten seiner Wirthinn zuzöge: er fragte nach der Ursache. Die Wirthinn, so ein gutes Herz und viele Menschlichkeit besaß, weigerte sich, Bentleyn hierinn ein Licht zu geben. Er beharrte auf seinem Gesuch: denn er mochte einige Verwirrung bey ihr bemerkt haben. Sie bekannte endlich nach einigem Anstand, daß seine Liebste allzuvielen Umgang hätte, daß sie sehr lange außenbliebe, und daß Ruhe und Ordnung in ihrem Hause bis zur Ankunft des Bentley und seiner Liebste geherrscht hätte, kurz, daß sie Willens sey, ihre Zimmer an Personen zu vermiethen, welche eine stillere Lebensart führten. Jedes Wort dieser Erklärung war ein Stich in Bentleys Herzen: er fiel in tiefe Gedanken. Er kam wieder zu sich und beschwor die Wirthinn, ihm nichts zu verschweigen. Diese sah, daß sie zu viel gesagt hätte: allein die Wunden waren einmal geschlagen. Umsonst bemühte sie sich, ihn wieder aufzurichten, indem sie ihm sagte, er thäte seiner Liebste unrecht, wenn er sich ihrer Tugend wegen beunruhigte; es wäre an ihr sonst nichts auszusetzen, als die augenscheinliche Zerstreuung, die allen jungen

Personen, so in der Welt ein Aufsehn machen, gewöhnlich wäre. Diese Art von Wiederruf erstickte Bentleys Verdacht nicht: er nahm vielmehr zu. In der Einbildung, die er sich machte, der Wirthinn sich als einer Wächterinn bedienen zu können, erklärte er sich gegen sie, daß er einigen Verdacht auf seine Liebste hätte; daß es für seine Ruhe und Ehre von der äußersten Wichtigkeit wäre, in dieser Sache mehr Licht zu bekommen. Er bath sie also, ihm die Zimmer noch ein Jahr zu lassen, und während einer kurzen Reise, die er unterdessen noch zu thun hatte, auf Fanny ein wachsames Aug zu haben; damit er sich bey seiner Zurückkunft aus ihrem Bericht belehren könnte, was für ein Entschluß zu ergreifen sey. Die Wirthin machte einige Schwierigkeit; Bentley drang in sie; er verband mit den lebhaftesten Bitten die stärksten Gründe: die gute Frau ergab sich endlich und versprach dem bedenklichen Auftrag auf das getreuste nachzuleben. Bentley befliß sich, seiner Liebste seinen Argwohn zu verbergen. Oft war er im Begriffe, in Verweise auszubrechen: so bald er aber seine Fanny anblickte, so scheute er sich, ihr Thränen auszupressen. Er wußte, daß seine Frau mit der größten Sanftmuth vielen Hochmuth verband; er suchte ihr zu gefallen;

manch=

manchmal ließ er sich von dem Vergnügen verführen, zu glauben, daß er geliebt würde: allein auf diese Augenblicke folgten bald andere, wo die finsterste Eifersucht ihn verzehrte. Endlich reiset Bentley zum andernmal ab und sein Herz öffnet sich der lebhaftesten Zärtlichkeit. Meine liebste Seele, sagte er zu seiner Gattinn, indem er sie an seine Brust drückte, ich weiß, daß mein Vater Tag und Nacht auf deine Aufführung Acht giebt. Seine Art zu denken, seine Gemüthsänderung gegen uns hängt allein von dir ab. Mein Glück, ja, was sage ich? mein Leben ist in deinen Händen. Du weißt, wie lieb ich meinen Vater habe; er steht auf dem Rande des Grabes, und vielleicht nimmt er seinen Zorn und Haß gegen seinen unglücklichen Sohn mit sich hinein. — Wenn er dir nichts mehr vorzuwerfen hat, so schenkt er mir vielleicht seine Huld, sein väterliches Herz wieder. — Liebste Fanny, habe Mitleiden mit mir selbst, — ich liebe dich, — ich bethe dich an — und du durchbohrst mir mein Herz — ich zweifle an deiner Liebe. — Vergifte doch die Glückseligkeit nicht, die ich dir zu danken habe — ich habe durch dich die Liebe erkannt — sollte ich durch das, was mich am stärksten an die Welt bindet, die grausamste Quaal kennen lernen? — Trage einige

Ach-

Achtung für meine Empfindlichkeit, für meine allzuzärtliche Neigung. — Fürchte mich — nein, liebe mich, so komme ich, als der glückseligste Mensch, wieder zurück. So sagte Bentley und weinte. Fanny antwortete ihm mit den lebhaftesten Liebkosungen. Sie verliessen sich unter diesen wechselsweisen Bezeigungen einer unveränderlichen Liebe.

Fanny, die, so zu reden, zum zweytenmal eine Wittwe geworden, fand sich schwanger; sie hatte das Unglück, einen Fall zu thun, und kam vor der Zeit nieder. Das Kind, so sie zur Welt brachte, litt nichts bey diesem Zufall. Da sie sich wieder überlassen war; so erinnerte sie sich der Abschiedsrede ihres Mannes; sie war tief in ihrem Herzen eingegraben. Die Geburt ihres Kindes konnte zweydeutig scheinen; die Umstände waren in der That nicht sehr günstig. Sie kam eines Tages von ohngefähr in den St. James Park und setzte sich neben einem Frauenzimmer nieder, welches mit ihr sich in ein Gespräch einließ. Die Unterredung mit dieser Unbekannten gefiel der Fanny, und ihr Verstand reizte nicht weniger die Unbekannte. Beyde bekamen ein äußerstes Verlangen, sich kennen zu lernen, und sich zu besuchen. Die Fremde kam ihr zuvor; sie

be-

besuchte Bentleys Gattinn, und diese, ohne sich nach etwas sonst, als ihrem Hause zu erkundigen, legte bey ihr den Gegenbesuch ab. Sie legten sich ins Fenster. Fanny sah einen Mann, der unverwandt herauf schauete und erkannte den Vater ihres Mannes. Er bemerkte seine Schwiegertochter und blickte hernach auf die Person, die neben ihr stand mit einem deutlichen Zeichen von Verachtung und Unwillen und gieng fort. Bentleys Gattinn, welche die Gegenwart ihres Schwiegervaters aus ihrer Gelassenheit gebracht, konnte diesen Streich nicht aushalten. Sie wär von Schmerz durchdrungen, ohne zu errathen, was zu dieser Beschimpfung Anlaß gegeben. Kurz darauf verschwand das Frauenzimmer; man sagte der Fanny, sie wäre aus England auf Reisen gegangen. Fanny gieng also in ihre Einsamkeit zurück. Sie stand tausend Bekümmernisse wegen der Geburt ihres Sohnes aus; sie säugte ihn selbst und er wurde so stark, daß man seine vorzeitige Geburt nicht erkennen konnte. Jeder Blick, den seine Mutter auf ihn warf, war mit Thränen beladen. Nach vielen Entwürfen faßte sie den Entschluß, ihrem Mann das Alter des Kindes zu verbergen. Es hatte sechs Monathe, als Bentley wiederkehrte. Sie empfieng ihren Gatten mit

Ent-

Entzückung, worein sich eine unüberwindliche Verwirrung mischte. Fanny hatte die Heiterkeit nicht, welche dem Genuß eines reinen und unschuldigen Vergnügens nachfolgt; kaum lächelte sie; so überraschte sie sich selbst, wenn ihre Augen voll Thränen standen, die sie in ihr Herz zurücksandte. Bentley umarmte seine Liebste und sein Kind. Der Anblick dieses Kindes erregte in ihm eine noch stärkere Begierde, die Liebe seines Vaters wieder zu gewinnen. Er hört, daß er gefährlich krank liegt; er fliegt zu ihm hin, und verspricht seiner Frau, zum Nachtessen zurück zu kommen. Mitten unter den Zärtlichkeiten hatte er nach dem Alter seines Kindes gefragt und Fanny seine Frage mit Fleiß vermieden. Bentley wird von der Wirthinn bey dem Heraustritt angehalten; er war in keiner Verfassung, sie um die Vollstreckung des ihr gegebenen Auftrages zu befragen: allein die Zeichen und Winke dieses Weibes gaben ihm zu erkennen, daß sie ihm etwas wichtiges zu entdecken hätte. Er gieng in ihr Zimmer; sie schloß es vorsichtig zu und hierauf erinnerte sie Bentleyn an die Sorge, die er ihr aufgetragen hatte. Sie setzte hinzu, daß sie wider ihren Willen seinem ungestümmen Anhalten nachgegeben. Mein Herr, sprach sie, es ist mir leid, daß ich Ihnen

etwas entdecken muß: allein sie sind ein rechtschaffener Mann und meine Ehre verbiethet mir, Ihnen den geringsten Umstand zu verhehlen. Sie sagte ihm hierauf, sein Sohn sey vor der Zeit zur Welt gekommen; sie habe dieses Kind näher betrachten wollen: allein man habe es ihr immer verwehrt. Was dieses Weib am meisten in ihrem Argwohn bestärkte, das war das hochmüthige Bezeigen, womit Fanny sie seit der Zeit, da sie ihr Vermahnungen gegeben, von sich entfernt gehalten.

Bey dieser Nachricht fiel Bentley beynahe in eine Ohnmacht. Er erinnerte sich, daß man auf seine Frage wegen des Alters des Kindes Ausflüchte gesucht. Auf diesem schrecklichen Gedanken verblieb er, und sein Herz ward davon, wie von einem schneidenden Pfeile, durchbort. Schnell erhebt sich in seiner Seele ein abscheuliches Bild. Er sieht sich als ein Spiel einer elenden Dirne und eines Bastards an, die ihn aus dem Schooß seiner Familie gerissen. Dieses stürzt ihn in Verzweiflung. Von der tiefsinnigen Traurigkeit verfiel er in die äußerste Wuth des Zornes. Je sträflicher ihm seine Frau vorkam, je würdiger schien ihm sein Vater seiner ganzen Zärtlichkeit zu seyn. Er läuft zu

ehm in der Abſicht, ſich ihm zu Füßen zu werfen und Vergebung von lhm zu erhalten. Kaum langt er in dieſer Verwirrung in dem Hauſe ſeines Vaters an, als er vernimmt, daß er verſchieden und daß die Verwandſchaft beyſammen ſey, um der Eröffnung ſeines letzten Willens beyzuwohnen. Berkley, einer von ſeiner Mutter Brüdern, der ihn jederzeit geliebt hatte, hört ſeine Stimme. Er umarmt und nöthigt ihn, in das Zimmer zu treten, wo die Familie verſammlet war. Bentley läßt ſich, verirrt, außer ſich, hinein ziehen. Man lieſt das Teſtament: Bentley an ſtatt zuzuhören iſt mit nichts beſchäftigt als mit dem grauſamen Berichte der Wirthinn. Es kömmt nicht eher aus ſeiner Schwermuth, als da die Vorleſung geendigt wird. Sein Onkel glaubte, dieſe Schwermuth käme daher, was er von dem letzten Willen ſeines Vaters vernommen, der ihm nur einen Schilling zum Pflichttheile hinterlaſſen. Er führt ihn in ein anders Zimmer; uicht die Härte ſeines Schwagers zu rechtfertigen und ſagte Bentley, daß die Lebensart ſeiner Frau ſeinen Vater täglich mehr aufgebracht hätte, daß ihre Unehre öffentlich wäre, vornemlich nachdem mcn ſie in der Geſellſchaft eines ſchändlichen Weibsbildes geſehen. Dieſe

neue

neue Anklage wider die Fanny stieß Bentleyn den Dolch völlig ins Herz. Um ihn aus dieser schmerzlichen Vernichtung zu reißen, biethet der Onkel ihm seinen Trost und Beystand an und ersucht ihn, nicht wieder zur Fanny zurückzukehren, sondern ein Zimmer bey ihm anzunehmen. Er versicherte ihn, daß er solche Maaßregeln ergreifen wollte, die seine Frau zu einer friedlichen Einwilligung in ihre Trennung bringen würden. Bentley, der nicht mehr sein eigen war, willigte in alles, versprach alles und gieng mit Berkleyn nach Hause.

Fanny erwartete ihren Mann mit der lebhaftesten Sehnsucht. Niemals war sie zärtlicher gewesen; sie zählte die Augenblicke; ihr Herz war ein Raub von tausend verschiedenen Sorgen. Es gab Augenblicke, wo sie voll Entsetzen war: eine schreckliche Ahndung verkündigte das Unglück, das ihr drohete; endlich empfing sie einen Brief von ihrem Mann, oder sie wurde, so zu reden, von einem Donnerschlag getroffen. Dieser Brief enthielt die schmählichsten Vorwürfe. Bentley beschuldigte sie, daß sie seines Zutrauens gemisbraucht, mit einer elenden Dirne Gemeinschaft gepflogen und Schande und Unehre so

gar bis in sein Bett getragen habe. Er schloß damit, daß er gewiße Beweißthümer ihrer Ausschweifungen in Händen habe, und daß sie sich keine Hoffnung, ihn jemals wieder zu sehn, machen dörfe.

Fanny sank hin; sie kam wieder zu sich, um tausendmal für Schmerzen zu sterben; der Schlaf flieht ihre Augen; sie ist unfähig, einige Nahrung zu sich zu nehmen; sie tränket sich mit Thränen. Sie wußte nicht, wohin Bentley gekommen, und wenn sie auch ihn wieder zu sehn hoffen konnte; so zweifelte sie doch, ob ihre Unchuld ihr Nutzen schaffen würde. Diese gewaltsamen Gemüthsbewegungen zogen ihr bald ein hitziges Fieber zu, welches sie ihrem Säugling mittheilte. Seit zehn Tagen hatte Bentley die zwey unglückseligen Geschöpfe nicht gesehn; sein Onkel hatte ihn mit einer Gesellschaft sechzig Meilen weit auf das Land geschickt. Unter der Zeit wollte er Fanny dahin bringen, daß sie in die Trennung willigte, die er mit seinem Neffen verabredet hatte. In dieser Absicht geht er zu ihr. Er findet sie sterbend, und ihr Kind todt an ihrer Seite. Die Wirthinn, der sie einige Kleinodien eingehändigt, um sich da-

von

von bezahlt zu machen, war über ihre jammervolle Stellung so gerührt, so sehr von ihrer Unschuld überzeugt, daß sie sich Berkleyn zu Füßen warf. Sie fleht ihn an, bey aller Menschenliebe, auf das schleunige Bentleyn kommen zu lassen: Mein Herr, sagte sie von Thränen überschwemmt, sie können kein größeres Werk der Barmherzigkeit thun. Sie retten das Leben und die Ehre der armen Dame; ihr Mann wird ihnen die Reste seines Glücks zu danken haben. Sie ist im Stande, ihre Unschuld zu rechtfertigen. Versagen sie der Menschlichkeit diese Gunst nicht, um die sie fleht. Berkley gab dem Mitleid nach; er erboth sich, einen Brief an seinen Neffen gelangen zu lassen. Die Wirthinn lief zur Fanny und berichtete es ihr. Die unglückselige Frau öffnet ein sterbendes Aug; sie thut sich Gewalt an, um sich aufzurichten, und ungeachtet sie alle Augenblicke ihrem Hintritte sich zu nähren schien, so rief sie doch, so zu sagen, ihre fliehende Seele zurück und schreibt mit bebender Hand einen Brief, den sie versiegelt dem Onkel zustellen ließ. Berkley hält sein Versprechen. Bentley empfängt den Brief; er erkennt die Hand und das Sie-

gel; er stehet bey sich an; er öffnet ihn endlich und liest diese Worte:

Ich habe mir nichts vorzuwerfen: ich weis, daß der Schein wider mich zeuget: aber ich schreibe an Sie nicht sowohl um meiner Tugend als um Ihrer Beruhigung willen. Ich habe vor einigen Tagen erfahren, was zu dem Verdachte Anlaß gegeben; ich bin für meine Unbesonnenheit gestraft. In der That, war das Weibsbild, das ich in St. James Park kennen lernte, meiner Gesellschaft unwürdig. Sehn Sie; dieses hat mich vor den Augen ihrer Familie strafbar gemacht. Allein ich schwöre ihnen mit der Wahrheit, die sich von dem Sterbebett erhebt, daß ich nur einmal sie besucht und dasjenige niemals gewußt, was ich nachher zu meinem Unglück erfahren habe. Das unglückselige Kind, dessen Geburt mir so vielen Gram verursacht, ist das traurige Schlachtopfer meiner Unbescheidenheit und ihres Zornes geworden; es ist todt. Ich schwöre Ihnen bey der reinesten Liebe, bey dem Himmel, daß es sein Leben von Ihnen hatte — und Sie sind es — nein, ich bin es, die ihm das

Leben nimmt! Kaum habe ich noch so viele Kräfte die Feder zu halten. Verliehren Sie keinen Augenblick; eilen Sie, zu mir zu kommen, und ihre Hand einer Unglückseligen zu reichen, die niemals ihre Pflicht, noch die Zärtlichkeit verletzt, und die itzo für ihre Fehler büßt. — Genießen Sie wenigstens den Trost, meine Unschuld mich erhärten zu hören. — Diese soll mit meinem letzten Athem hervorbrechen. — Kommen Sie, liebster unglückseliger Ehegatte! Versiegeln Sie unsere Versöhnung auf meinen sterbenden Lippen, so lange sie noch einer Empfindung fähig sind. —

Bentley fühlte seine ganze Zärtlichkeit wieder, verläßt das Hauß, wo er war mit Eilfertigkeit, nimmt Postpferde, kömmt zu London in weniger als sechs Stunden an und fliegt zu seiner unglücklichen Fanny. Wie erblickt er sie? sinnlos, ohne Athem, ohne Leben! Bentley stürzt sich in ihre erstarrten Arme: er bedeckt ihren Mund mit einem Kuß, worinn seine ganze Seele war und fängt ihre letzten Seufzer auf. Man reißt ihn aus dieser schrecklichen Wohnung; er kömmt nicht wie-

der ins Leben, als um des Verstandes beraubt zu seyn. Man verwahrt ihn gefänglich, und er stirbt nach zweyen Jahren. Trauriges Beyspiel von den Folgen der Unbesonnenheit und Leichtsinnigkeit bey dem weiblichen Geschlechte, und der Leichtgläubigkeit, des Argwohns und der Eifersucht bey den Männern. Möchte es denjenigen zu einem lehrreichen Unterrichte dienen, die dieses lesen und Thränen dabey vergießen!

Rosalie,

eine wahre Geschichte.

Das Laster ist niemals achtungswürdig, aber es hört auf, verhaßt zu seyn, wenn es die Eigenschaften der Seele nicht erstickt hat. Eine Schwachheit des Herzens nimmt eben so oft ihren Ursprung aus einer gewissen Gutwilligkeit, als aus den Anlockungen des Vergnügens. Ein Liebhaber zeigt sich; entweder ist er lustig oder ein Mensch von Empfindungen. Der erste ist am wenigsten gefährlich; er verführt nur Unbesonnene; der andere ist dem Scheine nach ehrerbiethiger, er sucht durch die Delicatesse zu seinem Ziele zu gelangen, er lobt seine Beständigkeit, schmält auf die Treulosen und endigt damit, das er es selbst wird. Was wird aus einer jungen Person, welche sich in der Trunkenheit der Freude überraschen, oder in dem Fallstricke einer Liebe, die äußerlich mit Empfindungen ausgeziert war, fangen läßt? Das was fast aus allen wird, die mit einer Schwachheit angefangen haben.

Sie werden mit dem Laster vertraulich; sie stürzen sich völlig hinein; die Neigung zum Pracht und Müssiggange erhält sie darinn; sie haben Muster vor sich, diesen wollen sie beykommen; so unfähig sie einer aufrichtigen Treue sind, nehmen sie doch ihre Sprache an; sie wurden von einem Mannsbilde betrogen, und nun rächen sie sich an dem ganzen Geschlechte. Glückselig sind diejenige, deren Herz nicht so sehr verartet, daß es sich der zurufenden Tugend verschleußt, welche wieder zu ihm zurückzukehren sucht.

So war Rosalie; sie war mit einer gewissen Wohlanständigkeit verbuhlt. Ihre Aufführung war regellos, aber sie wußte die Tugend zu schätzen und zu bewundern. Ihre Augen, von Sanftmuth und Wahrhaftigkeit voll, verkündigten ein freymüthiges Wesen. Man bemerkte freylich in ihrem Gange, in ihren Manieren die Kunst der Coketterie: aber ihre Sprache war sittsam, und sie erlaubte ihrer Zunge niemals gewisse Ungezogenheiten, welche die meisten ihres gleichen so schändlich charaktersiren. Sie blieb ihren Verbindungen treu; sie betrachtete solche immer als Fessel, die sie ohne Undankbarkeit nicht zerbrechen könnte, und sobald der Vertrag gemacht

war,

war, so vermochte das schimmerndste Anerbiethen nicht, sie zu einer Untreue zu verleiten.

Sie war nie zu erst untreu. Ihr Herz, welches gegen die Erkennlichkeit empfindlicher, als gegen die Liebe war, ließ sich weder von den Reizungen des Eigennutzes, noch der Unbeständigkeit verführen. Einsam, fleißig, mäßig würde sie die Wonne eines Mannes geworden seyn, wenn eine erste Schwachheit sie nicht, so zu sagen, in einen Stand danieder gefesselt hätte, von dem sie nicht, ohne zu erröthen, sprechen konnte. Leutselig, mitleidig, großmüthig sah sie keinen Unglückseligen, dem sie nicht eine hilfreiche Hand gereicht hätte, und wenn man von ihren Wohlhaten redete so sagte man, das Laster sey der Tugend zinsbar geworden. Sie laß vernünftige Schriften, welche in ihrem Herzen den Saamen eines schönen Naturels wieder aufweckten. Sie empfand ein wiederentstehendes Verlangen nach einer klugen Aufführung; sie wollte sich losmachen und seit einiger Zeit sann sie auf einen Freyort, wo sie sich von der Schande eines üblen Wandels und von den Gelächter über ihre Besserung retten könnte. Ein Hinderniß stand ihr noch entgegen. Sie hatte sich ein Vermögen sammlen wollen, welches sie vor den Versuchungen, die

sie

sie einflößte, und vor den Anerbiethungen der Verführer schüzte. Kurz, sie wollte mit aller Gemächlichkeit tugendhaft seyn; sie trachtete nach zweymahl hundert tausend Franken und stufenweise hatte es ihr gelungen, so vieles zu sammlen. Zufrieden mit dem, was Glück und Liebe ihr verschafft, hatte sie ihrem letzten Liebhaber den Abschied gegeben, und nun machte sie Anstalt, weit von Paris die Gelegenheiten zu einem Rückfall zu fliehen.

Um diese Zeit kam ein junger von Adel, Namens Terlieu, in einem kleinen Zimmer zu wohnen, welches gerades Fußes ihn ihr Gemach führte. Er gieng alle Morgen um sieben Uhr aus, kehrte Mittags wieder zurück, um sich einzuschließen, und sein ganzes Cermoniel mit seiner Nachbarinn bestand in einer stillschweigenden Verbeugung. Die sonderbare Lebensart dieses jungen Menschen erregte Rosaliens Neubegierde. Als er eines Tages nach Hause kam, näherte sie sich seiner Stubenthüre, horchte, sah durch das Schlüsselloch und erblickte den unglücklichen Terlieu, welcher trockenes Brod zu Mittage aß und jeden Bissen mit Seufzern und Thränen begleitete. Was für ein Anblick für eine empfindliche Seele! Rosalie ward von Schmerz durchdrungen.

drungen. In einem solchen Augenblicke würde vielleicht ein anders Frauenzimmer bey den reinesten Absichten sich übereilt haben; es würde in Reden ausgebrochen seyn und mit einer großmüthigen Unbarmherzigkeit das Elend des Terlieu verrathen haben: allein Rosalie wußte, wie schmerzlich es fiele, in den grösten Nöthen der Dürftigkeit überraschet zu werden; sie eilte wieder in ihr Gemach, um eine Gelegenheit abzuwarten, mit einer Verschonung, die man den Unglückseligen schuldig ist, ihm beyzustehen. Sie gab den folgenden Tag auf den Augenblick Achtung, da Terlieu gewohnt war heim zu kommen, und damit es den Schein gewönne, als ob ihr Entwurf von Ohngefähr geschehen, ließ sie ihre Teppicharbeit in ihr Vorgemach tragen und hielt die Thüre offen.

Von Mattigkeit und Betrübniß gebeugt erschien Terlieu um die gewöhnliche Stunde, machte ihr seine Verbeugung, und wollte sich in die Dunkelheit seines kleinen Zimmers werfen. Allein Rosalie redte ihn an und sagte mit dem höflichen und ungezwungene Tone, der dem schönen Geschlechte so natürlich ist: in Wahrheit, mein Herr, ich habe einen sonderbaren Nachbar an euch. Ich hätte doch gedacht, daß eine Weibsperson, sie möchte seyn,

wie sie wollte, etwas mehr als eine Verbeugung verdiente. Entweder seyd ihr sehr leutscheu oder ich muß euch sehr verächtlich vorkommen. Wenn ihr mich kennet, so habe ich Unrecht, mich zu beklagen und eure Verachtung kündiget mir einen Menschen von der gewissenhaftesten Tugend an, dessen Rath und Beystand ich mir ausbitte. Sollte diese Strenge, so ich auf eurer Stirne lese, etwan von einem Kummer, der euch drückt, entspringen? Erlaubet mir, daran Theil zu nehmen. Kommet herein, mein Herr, ich bitte euch. Wer weis, ob uns das Schicksal nicht versammelt hat, um uns wechselsweise nützlich zu seyn? Ich bin allein; mein Mittagmahl ist fertig: seyd so gütig, mit mir vorlieb zu nehmen. Manchmal bin ich von einer lustigen Gemüthsart; vielleicht kann ich euch zerstreuen.

Mademoiselle, erwiederte Terlieu, ihr seyd ohne Zweifel würdig, gekannt zu werden und der Empfang, womit ihr mich beehrt, giebt mir in euch ein vortrefliches Gemüth zu erkennen. Ihr möget seyn, was ihr wollt, so ist es mir ungemein schmeichelhaft, Jemanden zu finden, der so edel gesinnet ist, dieses wahrzunehmen, das ich unglücklich bin. Seit vierzehn Tagen, da ich zu Paris bin, überlaufe ich immer

mer vergebens gewisse Leute, auf deren Rührung ich gerechten Anspruch machen kan, und ihr seyd die erste, die mich einer gütigen Rede würdiget. Legt mir meine bisherige Nachlässigkeit gegen euch weder als einen Hochmuth, noch als eine Verachtung aus. Wenn ihr das Unglück gekannt habt, so werdet ihr wissen, daß es Einen schüchtern machet. Man zeigt sich mit einem schlechten Anstande vor der Welt, wenn das Herz angefochten ist. Die Betrübniß macht den Geist schwer, sie verunstaltet die Züge, schlägt die Freymüthigkeit nieder, und gießt ein gewisses Lächerliches über das ganze Aeußerliche der leidenden Person aus. Ihr seyd liebenswürdig; ihr habt einen lebhaften Geist, und lebt dem Ansehen nach im Ueberflusse. Hätte ich kommen sollen, um die Annehmlichkeiten euers Lebens zu vergiften? Wenn ihr großmüthig seyd, wie ich Ursache zu glauben habe, so hättet ihr an meinem Jammer Antheil genommen und ich würde euch betrübt haben.

Mein Herr, versetzte Rosalie, ich bin nicht so eitel, daß ich mir schmeicheln sollte, euch dienen zu können; aber ich kann mich doch rühmen, daß ich stolz seyn würde, etwas zu euerm Trost und zu eurer Aufmunterung beytragen

zu könnnn. Ich habe große Fehler; meine Aufführung ist nichts weniger, als regelmäßig gewesen; allein mein Herz ist gegen das Schicksal der Unglückseligen sehr empfindlich. Nur diese Tugend bleibt mir; diese hält mich aufrecht; sie belebt mich wieder und läßt mich die Wiederkehre derjenigen Tugenden hoffen, welche ich vernachlässiget habe. Seyd so gütig, mein Herr, diese glückliche Vorbedeutung zu begünstigen, indem ihr mich eures Vertrauens würdigt. Was waget ihr? Eure Geständniße werden gewißlich nicht so demüthigend seyn, als die meinige, und indessen habe ich euch ein Beyspiel einer außerordentlicheu Aufrichtigkeit gegeben. Ich kann nicht glauben, daß ein widerwärtiges Glück euch Anlaß zur Traurigkeit giebt. Wenn man Verstand, Jugend und eine so edle Gestalt hat, so fehlt es Einem selten an Auskünften. Ihr seufzet? Also ist es nur die Ehre, nur die Furcht, ihr nahe zu treten oder sie zu verliehren, die euch in diese Verwirrung setzt? Ja, ja dieses ist die einzige Quaal, welche einen erschüttern kann, der von der Ehre Profession macht.

Leider ist es dieß! rief Terlieu mit einer Art von Entrüstung aus; dieses ist das einzige Motif meiner Verzweiflung; dieses zerreißt mir

mir das Herz, und machte mir das Leben unerträglich. Ihr wollt mein Geheimniß wissen; ich kann der Reizung, es euch zu vertrauen, nicht widerstehen. Wisset also! ich habe nichts, und ich kan mich nicht retten, wenn ich diese Ehre, die mir so lieb ist, nicht der Nothdurft des Lebens aufopfere. Ich bin von Adel; ich habe im Kriege gedient; ich habe den Abschied bekommen; itzo sollicitire ich, ich werde ungestüm — und bey wem? bey Leuten, die meinen Namen führen, die im Ueberflusse leben, die in Würden und Ehren stehen. Was habe ich erhalten? abschlägliche Antworten, Ausflüchte, übermüthige Bezeugungen, Verachtung. Solltet ihr es glauben, Mademoiselle? Einer und zwar der menschlichste unter ihnen hat die Unverschämtheit gehabt, mir eine der niederigsten Finanzbedienungen anzutragen. Der Elende, wie es schien, that sich auf die unwürdigste Gunst, die er mir ausgewirkt, vieles zu gute. Ich gestehe es; ich habe meinen Unwillen nicht überwältigen können. Ich habe vor Zorn und Schaam den demüthigenden Brief, den er sich erkühnt hatte, mir einzuhändigen, vor den Augen meines niederträchtigen Wohlthäters zerrissen und ihm ins Gesicht geworfen. Wenigstens bin ich so glücklich, die Menschen kennen

nen zu lernen, und noch glücklicher werde ich seyn, wenn ich sie fliehen, vergessen, und Anverwandte verabscheuen kann, welche verlangen, daß ich den Namen, den sie doch selbst führen, verunehren soll. Ich weis wohl, daß dieses die Sprache der Dürftigkeit nicht ist, daß sie demüthiger, bescheidener seyn und sich nach den Umständen schmiegen muß, daß der Adel noch ein Unglück weiter ist, wenn man nichts hat und daß der Stolz übel angelegt ist, wenn die Mittel des Lebens fehlen. Vielleicht habe ich Unrecht gehabt, diejenigen zu verwerfen, die mir sind angebothen wurden. Ich will so gar gestehen, daß mein Stolz würde nachgegeben haben, wenn ich bey der Verwaltung eines Amtes so viel vor mir gesehen hätte, als zum ehrlichen Unterhalt nöthig ist: aber mich zu erniedrigen, um andere mühsam zu quälen, ach! Mademoiselle, dazu habe ich mich nicht entschließen können.

Mein Herr, sagte Rosalie, ich weis nicht, ob ich dieser Niedlichkeit Beyfall geben soll; doch empfinde ich, daß ich euch nicht tadeln kann. Eure Situation könnte nicht trauriger seyn. — Doch es kömmt Jemand herauf gestiegen; fasset euch und trachtet, euer sanftes Naturel wieder zu erhalten. Es ist euch

un-

unanständig, daß man in euern Augen die Niedergeschlagenheit euers Herzens lieset; erlaubet mir allein das betrübte Vergnügen, euch zu hören und zu trösten. Ha! es ist Orphise fuhr Rosalie mit einer aufgeweckten Stimme fort; komme, meine Freundinn, und wünsche mir Glück. Und weswegen? fragte Orphise: vielleicht weil du in der Blüthe deines Alters Paris verlässest und dich, als eine vorzeitige Prüde, in einer edlen Landhütte einsperren willst, die du, wie man sagt, zu kaufen denkst? Aber in der That, daß ist eine sehr reizende Lebensart, die du erwählen willst. Sehr wohl, sagte Rosalie, spotte nur, belustigte dich. Aber alles dieses bringt mich von meinem Entschlusse nicht ab. — Inzwischen komme ich doch, dich zu einem Supé einzuladen. — Ich speise itzo nirgends sonst, als zu Hause. — du, du warest ja entschlossen, meinem Beyspiele zu folgen. — Ja, damals war ich verdrüßlich, ich war närrisch. Eine neue Eroberung hat mich wieder vernünftig gemacht. — Desto schlimmer! — O keine Moral! Laßt uns essen. Man trug auf.

Am Tische führte Orphise allein das Wort; sie scherzte mit Rosalien und den Terlieu hielt

sie für einen dummen Menschen. Terlieu aß wenig; vielleicht weil er keinen Appetit hatte? Nicht noch vielleicht: er wagte es nicht, Appetit zu haben. Nach dem Caffee nahm Orphise Abschied und empfahl sich spöttisch dem Gebethe der schönen Bußfertigen.

Als Rosalie von einem so beleidigenden und lästigen Besuche frey war, führte sie den Terlieu in ihren Saal. Nach einigem Stillschweigen, während dessen Terlieu mit niedergeschlagenen Augen ihr das Vergnügen verschaffte, ihn mit demjenigen Mitleiden zu betrachten, welches edle Seelen bey Erblickung eines Unglückseligen empfinden, hob sie an zu sprechen und sagte zu ihm: Mein Herr, wie sehr bin ich euch verpflichtet! Das Zutrauen, womit ihr mich beehret habt, ist eine Begebenheit meines Lebens, die mir am meisten schmeichelt, und der Eindruck, den sie in mein Herz machet, erweckt mir eine Freude. — Verzeyhet mir diesen Ausdruck: die Freude, so ich fühle darf euch nicht betrüben; sie ist euch nicht schimpflich, sie stammt aus dem Glücke, so ich habe, mit euch euer Leiden zu theilen. Ja mein Herr, dieses Gefühl bey euerm Jammer überzeugt mich, daß ich für die Tugend gebohren war. Aber was sage ich? wozu

kann

kann euch ihre Wiederkehre nützlich seyn, wenn ihr mich nicht würdig schätzet, euch davon Beweise zu geben. Ihr erröthet? Ach! ich sehe wohl, daß ich diese Ehre nicht verdiene. Seyd großmüthiger, bitte ich, oder wenigstens erweiset mir die Gewohnheit, zu denken, daß ihr mich durch eure Verweigerung auf eine grausame Art demüthiget.

Ihr seyd die Gebietherinn über mein Geheimniß, antwortete Terlieu. Setzt mich nicht in die Nothwendigkeit, daß ich es bereuen muß, es euch vertraut zu haben. Ich gestehe es, ich habe ein Vergnügen darin gefunden, es euch zu eröffnen, ja, meinem Herze war dieser Trost höchst nöthig, und es kömmt mir vor, daß ich mit mehr Leichtigkeit Athem hohle. Ich bin euch also diesen Anfang von Erleichterung schuldig, es will viel sagen, weniger zu leiden, wenn man vieles erlitten hat. Erlaubt mir, in dieser Verbindlichkeit alle andere einzuschränken, die ich von eurer Großmuth hoffen könnte. Mißbraucht die Kenntniß meines Schicksals nicht, so ich euch beygebracht habe. Es kann nicht grausamer seyn, aber ich werde wissen, es zu ertragen, ohne davon erdrückt zu werden. Es ist gnug, ich fasse wieder Muth, ich habe Jemanden gefunden, der mich beklagt. Uebri-

gens würde ich der Erkenntlichkeit zu nahe treten, wenn ich euern Gütigkeiten gänzlich absagte. Weil ihr mir erlaubt, euch zu besuchen, so will ich alle Tage kommen und euch von dem benachrichtigen, was meine Bemühungen und meine Gesuche werden gewirkt haben. Ich will euern Rath mit Gelehrigkeit annehmen: allein das ist auch alles, was ihr mir anbiethen dörft; sonst würde ich aufhören. — Redet nicht aus, unterbrach ihn Rosalie; ich habe die Drohungen nicht gern. Sagt mir, mein Herr, macht das Unglück die Leute so unbeugsam? verbreitet es auf ihre Sitten, ihre Manieren eine wilde Unruhe, und giebt ihrer Sprache eine solche Trockenheit und Härte? Wenn es so ist, so muß es erschrecklich seyn. Nicht wahr, im Glücke seyd ihr nicht so gewesen? da würdet ihr kein dienstfertiges Anerbiethen verworfen haben.

Ich gebe es zu, antwortete Terlieu; ich würde dergleichen angenommen haben, weil ich hoffen konnte, es zu erwiedern: aber itzo kann ich es in meinem Gewissen nicht thun. Was die Härte betrift, die ihr mir vorwerfet, so halte ich sie für löblich, ja für nöthig, wenn man im Kummer ist. Sie zeigt Standhaftigkeit an; sie schlägt den Hochmuth begüterter Men-

schen

schen nieder, und erweckt Ehrfurcht gegen die Unglückseligen. Eine demüthige Stellung, die Bescheidenheit, eine schüchterne Sprache würden denen, welche nur reich sind, allzuviele Vortheile geben: denn wer kreucht, läuft Gefahr, zertretten zu werden.

Und ihr besorgt, erwiederte Rosalie, ich möchte mir eure Geständnisse zu Nutze machen? ja in meinem Unwillen falle ich auf ausschweifende Wünsche: wenigstens hoffe ich es; eure unglücklichen Umstände werden mich rächen: eure Verwandten sind Ungeheuer. Wie vergnügt wollte ich seyn, wenn sie euch so sehr verwürfen, daß ihr gezwungen wäret, zu dieser verschmäheten Rosalie eure Zuflucht zu nehmen, zu dieser Rosalie, die ihr nicht für vermögend haltet, euch in ihrem Gewissen zu verpflichten. Da ich im Begriffe stand, Paris zu verlassen, so wollte ich zuvor eine Handlung begehn, die meine Gewissensbisse beruhigen und mir den Weg der Tugenden, so ich suche, öffnen möchte. Ein Zufall, oder vielmehr der Himmel erlaubt mirs, mit euch bekannt zu werden; ich glaube, ihr seyd mir zugesandt worden, um euch zu helfen, und ich finde bey euch den unbeugsamsten Stolz. Nun wohl! Laßt uns nicht mehr daran denken. Indessen darf

ich fragen, ob ihr eine schmeichelhaftere Hilfe seht, als die ihr von eurem Geschlechte hoffen konntet?

Keine einzige! versetzte Terlieu; ich habe zwar einige Freunde: aber weil sie nur bey der Lust meine Freude geworden, so mache ich keine Rechnung auf sie. Wie? sagte Rosalie, ihr habt beynahe eure Nothdurft nicht und verliert doch die Zeit, bey Verwandten zn sollicitiren? Wie ungegründet ist doch der Satz, daß die Noth sinnreich ist! Habt ihr denn nur Verstand, um euren Martern nachzudenken, und ihre Bitterkeit recht zu schmecken? Geht, mein Herr, geht spazieren. Sinnet, erfindet, bauet Schlösser in die Luft! manchmal giebt es Träume die das Glück war zu machen beliebt; sie laufen zwar nur auf Einbildungen hinaus; aber sie üben den Geist, sie ermuntern die Einbildungskraft, sie schläfern die Bekümmernisse ein, und das heißt über die Betrachtungen ein großes gewinnen. Ich meines Orts werde mich bestreben, ein Mittel zu finden, wo ich anders so glücklich bin, um euren Jammer zu erleichtern und die äußerste Begierde zu befriedigen, so ich habe, zu eurem Glück etwas beyzutragen!

Ter-

Terlieu stand auf, um wegzugehn und Rosalie lud ihn, da sie ihm das Geleit gab, zu ihrem kleinen Abendessen ein, um, wie sie sagte, sich über das zu unterreden, was ihnen ihr Nachdenken würde an die Hand gegeben haben. Aber um desto gewisser zu seyn, daß Terlieu nicht außenbliebe, steckte sie ihm heimlich einen Beutel voll Geld in die Tasche. Terlieu gieng nach dem Luxemburg und verschlich sich daselbst in die einsamste Allee, sann nach, und ersann nichts.

Nicht alle Menschen sind geschickt, Mittel zu finden: die am meisten Verstand haben, finden deren am wenigsten. Ihre Ideen sind allzuhäufig, als daß sie sich nicht verwirren sollten und im Unglück sieht man ohnehin nicht am schärfsten.

Es giebt nur zwo Arten von Industrie: die eine ist rechtmäßig, und besteht in der Arbeit, das Vorurtheil hat eine Schande damit verknüpft. Terlieu war ein Edelmann; er mußte sich deren schämen.

Die andere, welche man zu mehrerer Erniedrigung Industrie vorzüglich nennt, ist diejenige, so sich von der Thorheit, der Leichtgläubigkeit, den Schwachheiten und Leidenschaften

anderer Leute ernähret. Da diese mit der Rechtschaffenheit nicht bestehen kann, so war auch Terlieu derselben nicht fähig. Zwo ganze Stunden war dieser unglückliche Edelmann in quälenden Gedanken bereits herumgegangen, als er von ohngefähr in seine Taschen fühlte und einen Geldbeutel darinn fand. Diese Entdeckung machte, daß er seine Zurückkehre beschleunigte. Er besorgte, der geringste Verzug möchte zu unrechten Gedanken wider sein Betragen Anlaß geben; ja er furchte, man möchte ihn im Verdachte haben, als ob er so lang mit der Versuchung zu kämpfen gehabt hätte.

Er kömmt außer Athem an, steigt zu Rosalien schleunig hinauf und tritt in ihr Zimmer. Diese, so ihn athemlos erblickt, läßt ihm nicht so viele Zeit, sich zu erklären und hebt mit einer weithergehohlten Frage an. Er, ohne ein Wort zu sprechen, wirft den Beutel auf einen Tisch. Rosalie thut, als ob sie angenehm bestürzt wäre, und macht ihm ein Compliment, daß er so glücklich gewesen, einen edelmüthigen Freund anzutreffen. Terlieu betheuert ihr, daß er niemanden gesprochen hätte: Rosalie beharret darauf, daß es eine glückliche Begegnung sey. Jener wird bös; er sagt, dieses

be-

beleidige ihn; er schwört, sie in seinem Leben nicht wieder zu besuchen, wo sie ihr Geld nicht wieder zu sich nähme. Sie schützt vor, es sey ihr Geld nicht und sie verstünde seine Reden nicht. O seltene Frechheit! Vielleicht würde sie ihre Hartnäckigkeit noch weiter getrieben haben, wenn sie nicht eine Schaamröthe angewandelt hätte. Wie? Rosalie erröthet! ein Frauenzimmer, das in der Unordnung gelebt, läßt sich durch die unverlangte Farbe der Redlichkeit überführen? O warum nicht, wenn die Ursache dazu so schön ist. Man erröthet wohl über die ersten unzüchtigen Reden, so man höret, weil das Herz noch neu ist. Rosaliens Herz bekömmt seine erste Reinigkeit wieder: also konnte sie wohl über eine großmüthige Lüge erröthen und der Wahrheit dadurch huldigen. Die Ueberzeugung war all zu sichtbar, als daß ihre Halsstarrigkeit länger hätte dauern sollen. Sie nahm ihren Beutel mit einem so ungestümen Unwillen wieder zu sich, daß er ihr aus der Hand an eine Commode fuhr, sich aufthat, und etliche fünfzig Louis auf den Boden zerstreut hinfielen. Terlieu wollte sie aufheben; allein Rosalie sagte ihm mit einem ironischen Ton: gebt euch die Mühe nicht, mein Herr; ich möchte gerne sehn, ob sie noch alle da sind. Ihr habt mich durch euer geringes

Zu-

Zutrauen entrüstet, und es ist billig, auch meines Ortes nicht sehr viel Zutrauen zu euch zu haben.

Diese Entrüstung ist mir allzuschätzbar, antwortete Terlieu, als daß ich mich dadurch beleidigt finden sollte: die Ursache davon scheint mir ehrwürdig zu seyn. Kann ich, ohne euch zu erzürnen, euch in dem Winkel dort einige Louis anzeigen, die eurer Untersuchung entwischt sind? Kann ich, versetzte Rosalie mit eben dem Tone, ohne euch zu erzürnen, euch ankündigen, daß ihr unter allen Sterblichen der wunderlichste und hassenswürdigste Mensch seyd? Soll ich, fuhr sie mit einer zärtlichern Stimme fort, das Geld dieses Freundes, den ihr im Luxemburg angetroffen, zu mir nehmen? Ja, Mademoiselle, erwiederte Terlieu mit gesetzter Stimme, ich bitte euch, es ihm wieder zu geben und ihm meine Danksagung zu machen.

Sie hätten in diesem Wettstreite von Großmuth fortgefahren, wenn man sie nicht zum Essen geruffen hätte. Wenigstens, mein Herr, sagte Rosalie, werdet ihr mir die Gnade anthun, und mir Gesellschaft leisten? — Sehr gerne, Mademoiselle: ich gewinne allzuvieles dabey, und das ist der einzige Fall, wo ich zeigen darf, daß ich meinen Vortheil weis: doch

es

es versteht sich, daß ihr nicht so verdrüßlich seyn müßt. — Dazu mache ich mich anheischig, wenn ich nur mit euch zanken darf, sobald ihr meinem Kopfe nicht folgen wollt. Fort! laßt uns geschwind einen Bissen essen: ich bin ungedultig zu erfahren, wie euer Nachdenken auf dem Spaziergange ausgefallen ist.

Ueber der Mahlzeit wandte Rosalie alle Annehmlichkeiten ihres Geistes an, um den Terlieu aufzumuntern. Sie that es mit aller der Niedlichkeit, die man bey einem Herzen, so der Freude verschlossen ist, brauchen muß und mit derjenigen Behutsamkeit, welche die boshafte Aufmerksamkeit der Bedienten hintergeht. Bey dem Nachtische befahl sie ihnen, fortzugehn und nicht wieder hereinzutreten, bis sie klingeln würde. Sie mochten unter sich rathen, wie sie wollten; das Aeußerliche des Terlieu, die Schwermuth, worinn sie ihn erblickten, und noch mehr als dieses, die nachlässige Mittelmäßigkeit seines Anzugs führten ihre Muthmaßungen irre.

Rosalie hob hierauf an: nun sind wir allein, mein Herr; Niemand kann uns hören: theilt mir das mit, was ihr ausfündig gemacht habt. Es wird mich erfreuen, wenn ihr mir Anlaß gebt, mit euch zu frohlocken, und noch mehr,

mehr, wenn ich zu euern Entwürfen noch etwas von meinen Gedanken hinzuthun kann. Redet, ich bitte euch. —— Ach! was soll ich euch sagen, als daß ich in dem Zustand, worinn ich bin, unmöglich denken kan? Ich möchte meinen Kopf zerbrechen, wie ich wollte, so ist nichts herausgekommen, als unvernünftiges ausschweifendes und tolles Zeug. Urtheilet, Mademoiselle, von dem Jammer eines Geistes, der durch das Unglück klein geworden. Wisset ihr wohl, was mir dieser eingegeben hat? mich aus meinem Vatterlande zu begeben und bey der Gesellschaft von Indien Dienste anzunehmen! Was denkt ihr davon? Scheint euch dieses Mittel so lächerlich? —— Nein, mein Herr; ich werde euch vielmehr dazu aufmuntern, sobald ihr mir werdet versprochen haben, das Mittel, so ich euch angeben werde, wohl zu gebrauchen. Höret mich aufmerksam an, unterbrechet mich nicht und vornämlich keinen Aufstoß von Hochmuth! Euer Geschlecht genießt, ich weis es, aller Vorzüge, welche der Reichthum oder die Verdienste um den Staat und den Beherrscher geben können. Es ist möglich, daß es von neuem euch den Beystand versagt, so ihr mit Recht von ihm fordern könntet: aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es zugeben sollte, euch zu veruneh-

ren. Hierauf gründe ich meine Hoffnung und ich schmeichle mir, daß ihr von dem Stolze eurer Verwandten dasjenige erzwingen werdet, was eure Bitten nicht von ihrer Gütigkeit erhalten konnten. Geht gleich morgen, und besucht sie wieder, mein Herr; laßt sie auf eurer Stirne alles lesen, was der Schmerz rührendes hat. Bittet, flehet, demüthiget euch und schämt euch nicht, die stärksten Ausdrücke der Unterwürfigkeit zu gebrauchen. Wenn ihr sie nicht rühret, wenn sie unbarmherzig sind, so saget ihnen mit wüthenden Augen, daß ihr ein Mittel ergreifen wollt, welches ihres Namens unwürdig ist, und daß die Schande auf sie zurückprellen würde. Ja, mein Herr, drohet ihnen. —— Nein, ich kenne euch; ihr werdet nie das Herz haben. Ich bitte euch, Herr von Terlieu, thut euch Gewalt; sagt ihnen Worte, worüber sie erschrecken und suchet, wo nicht ihre Zärtlichkeit, doch ihren Stolz zu eurem Beßten rege zu machen.

Was wollt ihr mir vorschlagen, fragte Terlieu voll Bewegung? Ihr macht, daß ich knirsche. —— Fürchtet nichts; es ist nur eine Drohung, um Leute zu schrecken, welche der Ehre noch nicht entsagt haben. Sie wird ihre Wirkung thun: aber ich werde euch weder die

Vollstreckung derselben anrathen, noch sie jemals gestatten. Schlagt eure Augen nieder; seht mich nicht an, sonst kann ich euch meine Idee nicht vortragen. Wenn ihr alles erschöpft habt, was die Beredsamkeit pathetisches hat; wenn ihr keine Hoffnung mehr habt, euere unwürdigen Verwandten zu erweichen, so erkühnt euch, ihnen zu sagen, daß ihre barbarische Härte euch zu dem verzweifelten Entschluß zwingt, euch die Zärtlichkeit eines Frauenzimmers zu Nutze zu machen, welches in der Unordnung gelebt hat; daß Rosalie großmüthiger als sie nicht leiden kann, daß eine Person, wie ihr, seine Tage im Elend zubringt: daß Rosalie — ach! sie ist nur allzu bekannt — daß Rosalie euch den Antrag gethan, mit euch ihre Glücksgüter zu theilen, und daß ihr fertig seyd, mit ihr in die Ehe zu treten. — Ich will nicht bis zu Ende sprechen. Ihr, mein Herr, müßt den Abriß vollenden, und einen solchen Ausdruck, solche Farben dabey brauchen, die des Stoffes würdig sind.

Terlieu hob hier die Augen auf und Rosalie bemerkte darinn Unruhe und Thränen; sie that aber, als ob sie solche nicht bemerkte. Was habt ihr? fuhr sie fort; eure Blicke machen mir bange und ich fürchte, das Mittel, so ich

euch

euch vorgeschlagen, erregt euern Widerwillen. Sollte es aber von statten gehn, würdet ihr mir nicht Dank wissen? Was schadet es, diesen Versuch zu wagen? Was hält euch ab? —— —— Ein neues Unglück, welches meinen Jammer voll machen würde: meine unbarmherzige Verwandte würden eurer Freyheit nachstellen, und ich würde die Ursache und der Vorwand einer Grausamkeit seyn. —— Laßt es uns immer wagen, wenn nur eine solche Gewaltthätigkeit euch ein günstigers Schicksal erwirbt. Der Verlust der Freyheit ist kein so großes Uebel für den, der der Welt entsagen will. Ueberdieses wird es zu eurer und meiner Rechtfertigung hinreichend seyn, wenn man erfährt, daß es nur eine angestellte List gewesen ist, um eure Verwandte in die Nothwendigkeit zu setzen, euch beyzustehen. Da es eurer Ehre zukömmt, ein so lächerliches Gerücht zu zernichten, so wird die Liebe zur Wahrheit, die man an euch kennt, keinen Zweifel zurücklassen und wir werden beide gerechtfertigt seyn. —— Ach! Rosalie, Rosalie beschließt eine Unterredung, deren Folgen für mich zu fürchterlich seyn möchten. Ich verlasse euch, von Bewunderung und vielleicht von einem noch wichtigern Gefühle durchdrungen. Ja, ich will eurem Rath Folge leisten;

ich will morgen zu meinen Verwandten gehen. — Aber ach! vielleicht macht ihr, daß ich Verlangen trage, von ihnen wieder abgewiesen zu werden. Ich kann nicht sagen, was mein Herz empfindet: allein es verehrt euch schon und wahrscheinlicherweise wird es den Verführungen der Zärtlichkeit nicht lange widerstehn. — Geht, mein Herr, geht zur Ruhe; ihr habt deren vonnöthen, um euer wallendes Blut zu stillen; denn ihr beweiset mir jetzo, daß es ein wenig erhitzt ist. Ich hoffe, der Schlaf wird euch eure Ueberlegung wieder schenken und ihr werdet beym Erwachen entweder über diese kleine Verirrung eures Verstandes lachen oder schamroth werden. Sehr wohl! sagte Terlieu lächelnd; ihr verstehet das Scherzen vortreflich; das ist bey eurem Witze noch eine Reizung mehr. Ja Rosalie, ich will gehn; aber ich weis gewiß, daß ich nicht schlafen werde. Sollte aber doch der Schlaf mich überfallen, so seyd versichert, daß meine Einbildung oder vielmehr mein Herz mit nichts, als euch, beschäftigt seyn wird.

Terlieu hielt Wort; er that die ganze Nacht kein Auge zu, und dennoch kam sie ihm nicht lange vor. Bey anbrechendem Tage war er zweifelhaft, ob er seine Familie aufs neue angehn, oder einer Neigung folgen sollte,

wel-

welche Rosaliens Verdienst in seinem Herzen erweckt und sein Nachdenken oder die Verblendung der Nacht verstärkt hatte. Nach einigem Kampfe siegte die Ehrbegierde über eine Leidenschaft, welche seine beruhigte Vernunft ihm in einer etwas verunehrenden Gestalt vor Augen stellte. Welche Situation! Liebe, Armuth, Begierde, geliebt zu werden, glücklich zu seyn, und es nicht wagen, sich einer so natürlichen Leidenschaft zu überlassen! Gehe, Terlieu: du hast es versprochen, und deine Ehre fordert es von dir, noch einen Gang zu thun, ehe du an Rosaliens Herz denkest.

Das Glück diente ihm niemals besser, als da es ihn bey seinen Verwandten die tiefste Verschmähung aufs neue ausstehn lies. Bitten, Flehen, Fußfälle, die er das Herz hatte, zu thun, zogen ihm nichts, als Verweigerungen und Beschimpfungen zu. Seine Verwandte massen alle Thränen, so er vergoß, seiner Niederträchtigkeit bey. In dieser äußersten Verzweiflung griff er zu seinem letzten Mittel: er malte ihnen mit den schrecklichsten Farben die Verbindung ab, womit er ihren Namen beflecken wollte. Die Abschilderung vermehrte nur ihre Verachtung gegen ihn. Einer von ihnen, welcher für die Uebrigen das

Wort führte, hatte die Niederträchtigkeit ihm zu sagen: Fort, mein Herr; schließt den Vertrag. Es bekümmert uns wenig, was für eine Frau ihr nehmen wollt, wenn sie uns nur von euerem Anblick und Ungestümme befreyet. Wir erkennen euch von diesem Tage an nicht mehr für unsern Verwandten, und wenn ihr so unverschämt seyd, euch dafür auszugeben, so werden wir eure Freyheit zu zähmen wissen. Und ich, antwortete Terlieu mit Stolz, ich werde es überall kund thun, nicht als ob ich mirs zur Ehre rechnete, mit euch verwandt zu seyn, sondern damit Jedermann wisse, daß ihr unsers Geblütes weit unwürdiger seyd, als wir: Denn wenn ich es beflecke, so habt ihr mich durch eure Härte dazu gezwungen. Lebt wohl, meine Herrn, und zwar auf immer.

Terlieu lief geschwind zu seiner edelmüthigen Rosalie, um ihr alle Abscheulichkeiten, so er gehört hatte, zu entdecken und sein Herz vor ihr auszuschütten. Es ist geschehn, rief er, indem er hinein trat; ich habe nur euch in der Welt; ihr seyd mir an statt Freunde, Verwandten und Familie. Ja, Rosalie, fuhr er fort, und fiel ihr zu Füßen; euch allein will ich anhängen und euer Herz ist alles, wornach mein Stolz trachtet. Seyd so großmüthig und glau-

glaubet nicht, daß mich diese äusserste Noth, worin ich bin, dahin bringt, mich nach dem Glücke zu sehnen, euch gefallen zu können. Ein so niedriger Beweggrund ist weit unter dem, was ihr mir einflößt, und weit unter einem Herzen, wie meines ist. Ihr verdient nicht sprach Rosalie, daß ich euch zuhöre, wenn ihr mich eines solchen Verdachtes fähig haltet. Stehet auf, mein Herr; man möchte euch in einer solchen Stellung antreffen, die ich nicht mehr zugeben darf: man wird glauben, ich hätte ein Gefallen daran und man könnte an der Aufrichtigkeit meines Entschlusses zweifeln, den ich gefaßt habe, allen Verirrungen zu entsagen. — Und ich, rief Terlieu, ich wünschte tausend Zeugen bey dieser Versicherung der Treue zu haben, so ich euch hier ablege; ich weis gewiß, Jedermann würde mir Beyfall geben, wenn ich die Stärke der Gründe, welche mir solche abnöthigen, und die Tugenden anzeigte, so ich in euch verehre.

Ich hoffte, versetzte sie, der Schlaf würde den Schwindel verjagt haben, der euch gestern angewandelt hatte. Ich bin betrübt, ja so gar entrüstet, daß euch dieses Uebel noch quälet. Ich bitte euch, laßt euch davon heilen. Es wäre schändlich, wenn ihr das Herz

nicht hättet. Ja, mein Herr, ich trachte nach eurer Hochachtung, nicht nach euerm Herzen, und ich könnte mich nicht erwehren, jener zu entsagen, wenn ihr fortführet, mir dieses anzubiethen.

Und ich, antwortete Terlieu, ich will beide gewinnen. Laßt uns nicht zwo Empfindungen trennen, die ohne einander nicht bestehen können. Ihre Vereinigung wird euer Glück und meines seyn. Ach! Rosalie, wir verdienen es lange zu genießen, wenn wir fähig sind, sie miteinander zu verbinden.

Artige Betrachtungen! antwortete sie, sie beweisen mir, daß ihr mich liebet, aber sie geben mir wegen der Furcht der Zukunft keine Versicherung. Ich sage es ohne zu erröthen: ich habe schon so oft dergleichen Reden gehört, so manches Frauenzimmer ist schon ein Schlachtopfer davon geworden, daß es eine Verwägenheit wäre, ihnen Glauben beyzumessen. In der Hitze der Leidenschaft kosten die Verheißungen nichts; man glaubt nicht einmal, daß man sie zu brechen im Stande sey; und weil Verachtung und Widerwillen sogar in den Ehen statt finden, welche sowohl dem Stande als der wechselsweisen Unsträflichkeit der Sitten gemäß eingerichtet sind,

was

was habe ich nicht von einer Verbindung zu fürchten, die ihr mir vorschlaget? Ihr selbst würdet bald darüber erröthen: der Haß würde auf die Reue folgen und ich in kurzer Zeit unter der Last der Ehre sinken, die ihr mir anthun wollt. Laßt uns, mein Herr, so vielen unvermeidlichen Martern nicht aussetzen. Es ist gnug, wenn man erfährt, daß Terlieu voll Erkenntlichkeit für Rosalien ihr eine Hand angebothen hat, so sie aus Demuth auszuschlagen das Herz gehabt. Ein solcher Streich wird uns weit rühmlicher seyn, als eine Kühnheit, welche mein Unglück machen und euch mit Schande überhäufen kann. Meine abschlägliche Antwort muß euch nicht betrüben. Laßt mich einer weit edlern Empfindung genießen, als alle Gegenliebe ist, die ihr von der Schwachheit meines Herzens hoffen könnt. Erlaubet, daß ich mich an das Glück halte, euch Gefälligkeiten zu erweisen und glaubt gewiß, daß es mir weit angenehmer seyn wird, es aus eignem Triebe, als aus Pflicht zu thun.

Nein, Rosalie, versetzte Terlieu, eure Verweigerung zieht auch die meinige nach. Der Titel **Gemahl** kann mich allein dahin bewegen, eure Gefälligkeiten anzunehmen. Eure Furcht vor der Zukunft beleidiget mich.

Ach! ich sehe es wohl, ihr habt keine Achtung, geschweige denn Liebe für mich. Das Mitleid allein redet bey euch für mich. Lebt wohl, ich verlasse euch unglücklicher, als ich war, da ich euch anfieng zu kennen; ich hatte eine Verzweiflung weniger im Herzen.

Terlieu stund auf, indem er Rosalien zärtlich anblickte, er seufzte, bedeckte sein Antlitz mit seinen Händen und gieng in sein kleines Zimmer. Er war nicht lange daselbst: Rosalie, deren Herz von dem lebhaftesten Schmerzen beklommen war, klingelte und rief um Hülfe. Sie hatte deren äusserst vonnöthen. Ihre Kammerfrau fand sie in einer Art von Erstickung und ohne Bewußtseyn. Sie machte ihr Luft; sie schleppte sie, so gut sie konnte, auf eine Düchesse hin, und nach vielen Fragen brachte sie nichts aus ihr als diese Worte: Ach! Terlieu! Terlieu! So unbegreiflich ihr dieser Ausruf war, so nahm sie doch davon Anlaß, ihn zu Rosalien hin zu rufen. Er kömmt; er trift sie mit erloschenen Augen, und verblichen an. Fast eben so schwach als sie, fällt er ihr zu Fuße; er ergreift eine ihrer Hände und benezt sie mit Thränen. Sie öffnet ein schmachtendes Aug und spricht mit einer auf den Lippen sterbenden Stimme: seht,

wo-

wozu mich eure harte Verweigerung und das Geständnis einer Leidenschaft gebracht hat, die euch Unehre macht. Mein Herr, fuhr sie fort, besuchet mich nicht mehr, und wenn euch an meiner Ruhe, an meiner Gesundheit etwas gelegen ist, so versagt mir dieses geheime Vergnügen nicht, das ich von euch fodere. In acht Tagen werde ich nicht mehr in Paris seyn, und weil unsere Trennung unumgänglich ist, so laßt mich die Ehre eures werthen Andenkens erkaufen.

Wenn ich von der Stellung, worin ich euch sehe sagte Terlieu, weniger betroffen wäre, so würde ich mich vielleicht nicht zurück halten können. Wie, Rosalie, ihr seyd so grausam und kündigt mir an, daß ich dem einzigen Guthe, so mir übrig ist, entsagen soll? In acht Tagen soll ich euch nicht mehr sehn? Nein, es ist nicht möglich: ich kann nicht aufhören, euch zu sehn. Ihr möcht entweichen, wohin ihr wollt, so werde ich euch zu entdecken wissen: ich werde euch überall meine Liebe nachtragen, und ihr werdet es endlich müde werden, sie zu verschmähen. Da ist sie, werde ich sagen, da ist Rosalie, dieser verehrenswürdige Sammelplatz von Hoheit und Schwachheit! Ach! sie hält mich nicht für

würdig, sie zu begleiten und auf dem Pfade der Tugend ihr zu folgen; sie hält mich nicht für würdig, mit ihr glücklich und tugendhaft zu leben. Wenigstens wird mir doch erlaubt seyn, die kurze Zeit eures Daseyns zu Paris noch das Glück zu genießen und euch zu besuchen? Es werden gewißlich die schönsten Tage meines Lebens seyn. Es käme nur auf euch an, ihre Dauer und ihre Glückseligkeit zu verlängern: aber ihr habt es beschlossen, ich soll ewig unglücklich leben.

Wie, rief hier Rosalie, mein Herr, ihr wollt alles erhalten und nichts dagegen gestatten? Ja, ihr sollt mich besuchen; ihr sollt sogar den Ort wissen, wo ich mich aufzuhalten denke; aber ihr müßt eine Bedingung eingehen. Wenn ihr mich würklich liebet, so will ich mich der Herrschaft bedienen, welche eine Liebste über das Herz ihres Liebhabers zu führen befugt ist. Ihr werdet mich eigensinnig, wunderlich nennen; aber sagt mir, wer ist es am meisten unter uns beiden? Ich bin es müde zu bitten; es ist Zeit, daß ich befehle. Dieser Ton scheinet euch sonderbar: ich gestehe es, es kömmt dem Unwillen nahe: ich gestehe es, ich fange an mich zu quälen. Ein Wort, und ohne Widerrede. Hier habt

ihr

ihr meine Börse. Was ihr daraus nehmen werdet, soll den Grad des Zutrauens das ihr von mir fodert, der Hochachtung, so ich euch schuldig bin, und eurer Liebe gegen mich bestimmen. — Ich nehme die Börse ganz, rief Terlieu, indem er sie mit beiden Händen ergriff. — Und ich, sprach Rosalie, küsse euch. Ja, geliebter Terlieu, ihr liebet mich; ich habe euern Stolz besiegt. Sehet diesen Einfall nicht als eine Zärtlichkeit an: er kömmt von einer unvermutheten Freude der Seele, nicht von dem Ungestümme einer unsinnigen Leidenschaft.

Terlieu entwich; sein Herz war von Vergnügen und schmeichelhaften Hoffnungen ganz hingerissen. Rosalie, voll Entzückung, daß sie ihre wohlthätige Neigung zu zeigen Anlaß gehabt, beschäftigte sich einen Theil der Nacht mit dem Entwurfe ihrer Entfernung und den nöthigen Anstalten zu ihrer Abreise. Den andern Morgen gieng sie um neun Uhr aus, um den Ankauf eines Landgutes zu schließen. Sie speißte zu Mittage und zu Nacht mit Terlieu; sie stellte sich den ganzen Tag so zufrieden, so frölich, daß ihr Liebhaber nicht den geringsten Argwohn von ihrer vorhabenden Abreise schöpfte. Was für eine entsetzliche Nachricht

war es für ihn, als er vernahm, daß Rosalie mit anbrechendem Tage abgereiset sey! Man muß geliebt haben, wenn man den Zustand eines Herzens empfinden will, welches seines angebetheten Objects beraubt worden. Alle vereinigte Uebel sind nichts in dieser Vergleichung. Es ist die gewaltsamste Erschütterung, die eine Seele leiden kann; es ist die letzte Prüfung menschlicher Standhaftigkeit. Terlieu, niedergeschlagen und beynahe betäubt, war im Begriffe, unter dem Gewichte seiner Schmerzen zu erliegen, als ihm ein Handschreiben von Rosalien eingehändigt wurde. Dieses vermehrte seine Quaal. Er öffnete es zitternd und las: Mein Herr, wir müssen uns in den Grenzen einer bloßen Freundschaft halten. Ich mußte fliehn; die Hochachtung, so ich euch schuldig bin, hat meine Abreise beschleunigt. Ihr sollt mir allezeit werth seyn; ihr sollt von mir Nachricht bekommen; ich bin nicht fähig, eine Person von euern Verdiensten zu vergessen. Noch einmal, begnügen wir uns mit den Verbindungen einer unverletzten Freundschaft! es ist die einzige Gesinnung, die sich für uns schickt und kraft dieser nehme ich den Titel eurer beßten Freundinn an.

Ach!

Ach! Grausame, rief Terlieu: ihr fliehet; ihr verlasset mich! und ihr laßt mir zum ganzen Troste nichts als die Versicherungen einer kalten und traurigen Freundschaft! Nein, Rosalie diese kann meinem Herzen keine Genüge thun. Aber was sage ich? Ach! ihr liebet mich nicht. Diese Zufriedenheit, diese Freude, deren ihr gestern vor meinen Augen genossen, beweisen mir nur allzustark, daß ich euch gleichgültig bin. Wie leichtgläubig war ich! Wie blind, daß ich sie zu meinem Vortheile auslegte! Ich, eingebildeter Liebhaber, sah sie für Merkmale des Vergnügens an, so ihr fühltet, meines Herzens gewiß zu seyn. Wie wunderbar ist euer Charakter zusamen gesetzt! ihr habt eine großmüthige edle Seele! Mich zwingen wirkliche Tugenden, euch zu bewundern: ich kann dem Eindruck nicht widerstehn, den sie in mich machen. Sie erwecken in mir die zärtlichste ehrerbiethigste Neigung. Es kömmt mir vor, als ob ich aus den Händen eurer Liebe die Wohlthaten empfienge, womit ihr mich überhäufet; und ihr reiset fort? ich weis nicht wo ihr seyd? O Gott! ist es möglich, daß ein Herz, das mir so freymüthig, so aufrichtig geschienen, einer so überlegten, so treulosen Vorstellung fähig ist? Ihr reiset

ab!

ab! und ihr laßt mir nichts zurück, als die Reue und die Schaam, den Bitten eurer schimpflichen Wohlthätigkeit nachgegeben zu haben? O! ich werde euch zu entdecken wissen; ich werde vor euren Füßen alles, was diese beleidigte Börse enthält, ausschütten; ich werde vor deinen Augen sterben!

Er kleidet sich hurtig an; er wollte eben aus dem Zimmer gehn, als man an der Thüre klopft. Er macht auf; er sieht einen Menschen, der ihn fragt, ob er die Ehre hätte, mit Herrn von Terlieu zu sprechen. Ich selbst bin es, antwortet er trocken; aber verzeihet, mein Herr, ich habe keine Zeit, euch anzuhören. Mein Herr, erwiedert der Unbekannte, ich will euch nicht lange beschwerlich seyn; ich brauche nichts, als eure Unterschrift; ihr habt ein Landgut an euch gekauft; hier ist die Urkunde, und es fehlt nichts zu deren Befestigung, als euer eigenhändiger Namen. Was sagt ihr? versetzte Terlieu. Entweder seyd ihr ein Narr, oder ich träume. Mein Herr, sprach der Unbekannte; ich bin ein Notarius: es giebt keine Narren in meiner Profession: und ihr, ich versichere euch, seyd vollkommen wach; ein Aufsatz von meiner Feder sieht auch keinem Traume ähnlich.

lich. — Ach! das hat Rosalie angestellt. Ich kann mich nicht dazu entschließen, nehmet euren Aufsatz wieder mit euch und sagt mir nur, wo dieses Landgut liegt. Eben dieß ist mir verbothen, antwortete der Notar, euch zu sagen, ehe ihr den Aufsatz unterzeichnet. Wohlan, rief Terlieu mit Thränen, gebt die Feder her! Nun ist es gut, sprach der Notar, und hier ist die Ausfertigung. Ihr könnt vom Gut Besitz nehmen, wenn ihr wollt. Lebt wohl, mein Herr, antwortete Terlieu, da er ihn aus dem Zimmer begleitete, ich will mich bald dahin begeben.

Seine erste Sorge war, in der Urkunde den Namen der Provinz und des Ortes zu suchen, wohin Rosalie vermuthlich gereiset war. Er nahm Postpferde: aber wie langsam liefen sie ihm! Sechs und dreisig Stunden ritt er, ohne auszuruhn, und kam fast eben zu der Zeit wie Rosalie, an: Was? seyd ihr es? rief sie ihm lächelnd zu; was wollt ihr hier? — Euch wegen meines Landgutes die Huldigung ablegen, Besitz davon nehmen, euch die Hände küssen, und euch heurathen. — Ich erwartete euch nicht so bald: ich hoffte, ihr würdet mir Zeit lassen, diesen Aufenthalt euers Daseyns würdiger zu machen. — Was

fehlt

fehlt ihm denn, daß er mir gefallen, daß ich gern da seyn soll? Ihr seyd ja da; ich sehe und werde niemals etwas anders sehen, als meine liebe Rosalie. — Ich bin geneigt, euch zu glauben, (hier blickte sie ihn zärtlich an) und mein Herz, ich fühle es, würde Mühe haben, sich gegen das zu wehren, was ihr ihm einflößt; es ist bereit, sich eurem Willen zu ergeben. Aber noch eimal, mein lieber Terlieu, fragt erst das eure, oder um besser zu sprechen], hört den Rath eurer Vernunft an. Können wir nicht unter den Gesetzen der Freundschaft leben und fürchtet ihr nicht, daß die Herrschaft des Hymens die Reinigkeit unserer Gesinnungen verstören und das Joch erschweren möchte? — Wie? kann ich dieses Guth mein nennen, wenn ich eure Hand nicht erlange? Denkt ihr auch daran, Rosalie? Ich sollte mit euch leben und kein anders Recht haben, dieses Glück zu genießen, als das Recht der Freundschaft? Meynet ihr, daß die Schmähsucht uns verschonen wird? Vergebens würden wir in aller Unschuld zusammen leben. Die Lästerung, diese unversöhnliche Feindinn der keuschesten Sitten, würde unserer reinen Freundschaft bald einen Flecken anhängen; sie würde ein entehrendes Verständnis darunter argwöhnen. Aber, mein

mein lieber Terlieu, wie sehr werdet ihr euch dem Geschwätze, den unwürdigsten Muthmaßungen der Leuthe aussetzen? Man wird sagen: Terlieu konnte die Last seines Unglücks nicht mehr tragen; er nahm lieber Rosaliens Hand an, als daß er in einer ehrenvollen Armuth schmachten wollte. — Eitle Reden! dieses beunruhiget mich nicht. Kommt, will ich der Bosheit, dem Hochmuthe antworten, kommt, wenn ihr in einer rechten Bewunderung fähig seyd, und erkennet in Rosalien ein edles Herz, eine reinere Seele, als die eurigen sind. Ihr habt nur die Schaale der Tugenden, oder ihr übet sie nur aus Pralerey aus. Rosalie hingegen bekennt ihre Verirrungen, hat den Muth, ihnen zu entsagen und tilgt sie durch Reue und Gutthätigkeit. Lernet, ihr niedrigen Sclaven der Eitelkeit, daß es der klügste Wohlstand ist, sich mit einem Herzen zu verbinden, das man hoch achtet und daß das Band einer wechselsweisen Erkenntlichkeit das einzige ist, welches die Liebe verewigen kann. — Ich widersetze mich nicht mehr, mein Terlieu; ich gebe euern vernünftigen Gründen, und noch mehr dem Zutrauen nach, welches euer gütiges edles Herz dem meinigen einflößt. Das Geschenk meiner Hand wird dem Werth der Gegenliebe,

so ich von euch hoffe, bey weitem nicht beykommen.

Terlieu und Rosalie traten vor den Altar, um sich eine unverletzliche Treue zu schwören. In Ermangelung der Verwandten dienten ihnen alle Armen der Nachbarschaft zu Zeugen, zu Verwandten und Gästen: denn es wurde ihnen eine Tafel mit Ueberfluß zugerichtet, um an der Freude der Verlobten Antheil zu nehmen. Terlieu und Rosalie schmecken schon lange die Süßigkeit einer aufrichtigen Liebe. Ihr Haus ist der Aufenthalt der Tugenden: sie sind die Muster davon. Man erwähnet derselben mit Lob, man zeigt sie mit Bewunderung, man macht sich eine Ehre daraus, sie zu besuchen, man hört ihnen mit Ehrerbietung zu, und Niemand hat den Muth, ihnen nachzuahmen.

Die Brille.

Der Marquis von H. begleitete einst die Gräfinn A. aus der Opera nach Hause. Als sie aus der Kutsche stiegen, so sagte sie ihm: Schicket eure Leute fort, ihr sollt mit mir zu Nacht speisen. Ich erwarte fünf bis sechs Personen von eurer Bekanntschaft: ich habe einen herrlichen Lachs. Mein Verwalter in der Normandie hat mir ihn geschickt: es ist ein seltenes Stück zu dieser Jahreszeit. Mein Haushofmeister sagt, er sey unvergleichlich. Kommt herein.

Der Marquis gieng hinein. Er hatte einen wichtigen Prozeß. Die Gräfinn war mit einem seiner vornehmsten Richter verwandt, und er machte ihr deßwegen fleißig seine Aufwartung.

Die Gräfinn war einmal artig gewesen: sie glaubte, es noch zu seyn. Sie hatte viele Liebhaber, folglich auch viele Intriguen ge-

habt: jetzo blieb ihr davon nur das Andenken übrig.

Die Gesellschaft versammlete sich. Der Marquis bereuete seine Zeit nicht, als er Luscinden hereintretten sah: er liebte sie. Ein betagter Oberster, und Commenthur von Malta, der in der Schlacht von Steenkirchen seinen ersten Versuch im Kriege abgelegt hatte, führte sie an der Hand. Hierauf folgte ein Abbé und eine obrigkeitliche Person. Kurz, es fanden sich sieben Personen, wenn man eine Nichte der Gräfinn dazu rechnete. Diese war eine junge schöne Person, welche ihre Tante weder schön noch geistreich fand, weil dieselbe vierzig Jahre weniger hatte, als sie, und weil zur itzigen Zeit die Welt so verändert war, daß sich ein Frauenzimmer unmöglich bilden konnte. Man hatte weder die Höflichkeit noch die gute Art, wie vormals. Sie tadelte sogar die Musik unserer Opera, welche weit unter der Tonkunst eines Lulli, eines Campra und seiner Nacheiferer ist. In der That war unsere neue Welt ihr unbekannt. Sie konnte ein Air von Rameau nicht wohl entziffern und ihre sechszigjährige heische Kehle schickte sich nicht zu den mannichfaltigen und muntern Tönen unserer Musik. Ihre Nichte

sang,

sang, und sang schön: aber der Gräfinn gefiel nichts. Ich kann das Trillern nicht ausstehen, sagte sie. Nichts ward verschont. Von dem Tadel der Opera kam sie auf den Tadel des Hofes und der Stadt. Alles schien ihr in Verfall zu gerathen. Der alte Oberste war ihrer Meynung. Beynahe die ganze Gesellschafft stimmte überein. Der Marquis wagte es nicht, zu widersprechen. Die Erinnerung seines Prozesses band ihm die Zunge. Er lächelte nur heimlich mit Luscinden. Endlich erkühnte er sich, der Gräfinn zu sagen: Ihr habt Recht, Madame! die Welt hat sich sehr geändert. Wäret ihr begierig, sie zu sehn, wie sie wirklich ist? O ja, sprach die Gräfinn; nichts könnte reizender seyn. Ich habe versetzte der Marquis, ein seltsames Meuble, eine Brille. — Eine Brille, rief sie, pfui! ich brauche keine, ich will keine! Sie wollte schon unwillig werden; allein der Marquis fiel ihr in die Rede: Madame, seyd so gütig, mich anzuhören. Einer meiner Ahnen folgte der Mode und gieng zur Zeit Gottfrieds von Bouillon mit ins heilige Land. Er fand daselbst einige der berühmten Griechen, welche die Wissenschaften nach Italien und Frankreich gebracht haben. Sie waren reich in Geheimnißen, in gelehrten Kenntnißen

und liebten das französische Geld ungemein. Mein Ahnherr hatte Geschmack und konnte ziemlich lesen, welches damals nichts geringes war. Er kam etliche male mit einem von ihnen in Unterredung. Er machte ihn über seine Einsicht erstaunt. Da derselbe die Begierde wahrnahm, so er nach schönen Dingen bezeigte, so entdeckte er ihm, daß er drey Brillen von der Fee Argande bekommen hätte, deren Wirkungen bewundernswürdig wären. Der Preiß davon war außerordentlich groß. Mein Ahnherr ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er versprach dafür alles, was man verlangte, und setzte nur die Bedingung voraus, daß er einen Versuch damit machen dürfte. Es ist anzumerken, daß sie nur acht Tage lang zu brauchen sind. Nach deren Verfluß zerbrechen sie von sich selbst: weil daß Glas sehr viel leidet, da es unsern Augen, die so begierig und so gewohnt sind, betrogen zu werden, die Objecte in ihrer wahren Gestalt zeiget.

Der Tag ward angesetzt: man fing den Versuch an: mein Ahnherr betrachtete seine Gefährten und erblickte die Schaaren der mit dem Kreuz gezeichneten Christen in ihrem wirklichen Gesichtspuncte. Er entdeckte ein

freyes

freyes wildes Leben, einige fromme Dummköpfe und die Narrheit an der Spitze dieses zahlreichen Heeres. Er sah tapfere Handlungen ohne Beweggründe und Folgen, Eroberungen, die man nicht behaupten konnte, griechische Bundsgenossen, die weit mehr zu fürchten waren, als die Saracenen, wider die man zu Felde zog, und oft unter diesen solche Züge von Edelmuth, Ehrlichkeit und Hoheit, die man bey den Christen selten antrift. Er sah viele romanhafte Handlungen und Unternehmungen; eine lächerliche Gottesfurcht, vermischt mit allem, was die irrende Ritterschaft jemals tolles oder ausschweifendes gehabt hat. Er sah viele andere Dinge mehr von dieser Art und belustigte sich einige Zeit damit.

Er kehrte seine Augen gegen sein Vaterland. Die getreue Brille zeigte ihm Königreiche, die sich von Geld und Volk entblößten; Abwesende, die von den Zurückgebliebenen nicht verschonet wurden; übelgehaltene Friedensverträge; Vasallen, die ihren rechtmäßigen Herren abtrünnig wurden, weil sie solche für todt hielten, sobald sie den Rücken von dem Vaterlande verwandt hatten. Was ihn am meisten entsetzte, er sah seine Güter braach

liegen, seine Schlösser verlassen. Man sagt so gar, er hätte bey seiner Gemahlin Jemanden wahrgenommen, der ihm nicht sehr gefiel. Er zahlte für die kostbare Brillen, was er an Geld hatte, ja einen Theil seines Kriegsgeräthes und reiste damit ab.

Kaum war er in Frankreich angelanget, als er einen Stallmeister an seine Gemahlinn voraus schickte, um sie zu seiner Ankunft vorzubereiten und sich alle Gelegenheit zum Verdruße zu ersparen. Er schwur, daß er niemals mehr die Reise thun wollte. Er that es, und hinterließ seiner Familie dieses unschäzbare Kleinod, die zwo Brillen, mit einer Beschreibung von ihrem Nutzen und der Art und Weise, wie er die erste gebraucht.

Ihr werdet fragen, warum ich nur einer Brille erwähnte, da mir deren zwo hinterlassen worden. Aber einer meiner Anherren bediente sich der einen in den stürmischen Zeiten der Ligue. Er sah, daß die Maske der Religion tausend Gräuel bedeckte, und nur dazu diente, um den Pöbel zu betrügen. Er sah und konnte nicht zweifeln, daß die Pflicht eines guten Katholicken allzeit ist, seinem König anzuhängen. Er folgte Heinrichen dem Vierten und dessen Glücke: er hatte die Ehre,

die-

diesem Prinzen zu gefallen und ward so gar einer seiner Lieblinge. Er verlohr alle seine Güter in diesem bürgerlichen Kriege; allein sein großer König entschädigte ihn reichlich. Von ihm bekam er unter andern das Guth, worüber ich itzo im Prozeß liege und diese letzte Brille ist mir nach der Begierde, meinen Prozeß zu gewinnen, das schätzbarste auf der Welt.

Ueber dieser Erzählung erstaunte Jedermann. Man drang inständig mit Bitten in ihn, er sollte diese Brille selbst gebrauchen, ohne sie für unerkenntliche Erben aufzubewahren. Man wagte es nicht, ihm zu sagen, daß er gleich in der Gesellschaft damit einen Versuch machen und den Gästen ein so außerordentliches Vergnügen erwecken sollte.

Die Gräfinn wagte es endlich. Ich habe, sagte der Marquis, diese Brille auf einem meiner Landgüter bey Cognac. Machet, daß ich meinen Prozeß gewinne; er muß ohnediß bald erörtert werden. Ich reise sogleich dahin, wenn ich ihn gewinne, und opfere sie euch auf, sobald es euch beliebt. Alles gab seinen Beyfall und gleich den Morgen darauf lief Jedermann, um seinen Prozeß zu sollicitiren. Man trieb alle Freunde, auf die man

nur sich einbilden konnte. Der alte Oberste zog sogar den Gesandten von Malta, der zu Paris war, in seine Angelegenheit, und versprach dem Orden alles zu leisten, was er wollte. Kurz man sollicitirte so lang, bis der Marquis seinen Prozeß gewann. Er hielt sein Wort, und reiste mit der Post fort. Die Gesellschaft hatte eine außerordentliche Ungeduld. Er kam zurück und brachte die so lang gewünschte Brille.

Man theilte die Tage aus; die Gräfinn bekam den ersten. Sie stellte sich ganz seltsam und ungeschickt an, als sie die Brille aufsetzen sollte, betrachtete solche zu verschiedenen malen, that, als ob sie damit nicht zurechte kommen könnte, bis endlich der Widerwillen vor der Brille dem Vorwitze wich Sie setzte sie geschickt auf und fing an, ihre alte Bekanntschaften anzuschauen.

Sie kamen ihr insgesamt höchstlächerlich vor! es war keine, die nicht jung seyn wollte. Diejenige, so ihre Hauben ins Gesicht gehen ließen, und die Miene einer Bethschwester, oder besser zu sagen, einer Prüde annahmen, thathen es, ihre grauen Haare zu bedecken. Der sittsame Anzug, den sie auf gewisse Tage vorzüglich trugen, schien ihre leicht ge-

schminkte Farbe zu erhöhen. Sie hatten gemalte Augenbraunen, und schrien dabey über die Schminke, die Schönfleckchen und die üppige Kleidung junger Frauenzimmer.

Sie bemerkte vornämlich eine kleine hinkende Person, die zum Malen häßlich war und die mit aller Gewalt gerade gehn wollte. Sie redete immer vom Tanzen, weil sie gehört hatte, daß ihr Gebrechen sich zum Tanzen schickte. Sie trug Farben wie ein Mägdchen von funfzehn Jahren, ob sie gleich mehr als ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken hatte; und ihr größtes Vergnügen und Talent war, Leute hinter einander zu hetzen, die sie nicht gerne bey einander sah. Alles dieses that sie zu ihrem eigenen Vortheile. Den Herbst gieng sie aufs Land, weil sie die Großen die Stadt verlassen sah. Da die Gräfinn ihr nicht sehr hold war, so betrachtete sie solche lange Zeit und gerieth fast in Verzweiflung, unter allem Lächerlichen, das sie an sich hatte, so vielen Witz anzutreffen. Keine geringere Zeit hielt sie sich bey einer ihrer Freundinnen auf, welche von einem Namen trunken war, den sie für vornehm und erhaben ansah, weil sie ihn mit keinem andern verglich. Sie war die Tochter eines Landjungkers, der kaum

würde zu leben gehabt haben, wenn er sich nicht ein kleines Gehalt durch seine zwanzigjährige Dienste erworben und seine Gemahlinn, die er in die Nothwendigkeit gesetzt hatte, ihn zu heurathen, nicht eine noch kleinere Einkunft mitgebracht hätte. Dieses alte Fräulein that groß, wie eine Herzoginn. Sie stand nur noch an, ob sie einen Himmel von Jonquille zu den abgenutzten Meubles von gleicher Farbe wollte machen lassen, die sie aus der kleinen Verlassenschaft ihres Großonkels, eines Hauptmanns von der Miliz, erhoben hatte. Sie beweinte zwo Stunden, jeden Tag, einen Liebhaber, den sie durch einen traurigen Zufall verlohren hatte: jede Woche mußte ihr eine Freundinn einmal diese Begebenheit erzählen: sie hatte sie blos deswegen zu sich genommen und die äußerste Nothdurft zwang diese Freundinn, so gefällig zu seyn. Sie widmete die Hälfte ihrer Einkünfte zum Einkaufe von Trödelkleidern und bewunderte sich ganz allein in dergleichen Anzuge. Damals gab sie gleich einigen verdrüßlichen Complimentmachern Audienz: aber sie würde lieber hundertmal vor Schwermuth und langer Weile sterben, ehe sie einen Besuch ablegte, der ihrem Stande Abbruch thäte und sie mit andern in einige Gleichheit setzte. Kurz,

alle

alle Frauen von ihrem Alter schienen der Gräfinn unmäßig lächerlich und seltsam. Nur vergaß sie, auf sich selber einen Blick zu werfen.

Hierauf kehrte sie ihre Augen gegen junge Personen und sah, was sie nie geglaubt hätte. Sie sah, daß die Ergötzungen eben so lebhaft, wie vormals, und die Höflichkeit und die Begierde zu Gefallen bey beyden Geschlechtern gleich waren. Man suchte sich mit Sehnsucht, man traf sich mit Vergnügen an. Die Liebhaber hintergiengen, wie sonst, tausend Aufseher. Die Väter kamen immer zuletzt hinter gewisse Begebenheiten, die ihre Kinder angiengen. Die Männer sahn allein nichts, oder wollten nicht sehn, was ihre Weiber für Ränke und Verständniße unterhielten. Nichts war der gegenwärtigen Zeit gleicher, als die vergangene Zeit.

Sie sah die junge Lise keinen andern Strauß tragen, als den ihr Lydamis geschenkt hatte; die Augen dieser Schöne entschlüpften überall, um den Blicken ihres Geliebten zu begegnen. Er seines Orts saß bey seinem Spiel zerstreut und blickte sie immer verstohlen an, ward von ihr bemerkt und tröstete sich damit wegen aller Fehler, wozu diese Bli-

cke Anlaß gaben. Die zwo Frauen, so mit ihm spielten, zogen ihren Vortheil daraus. Eine davon, die mit der Gräfinn in gleichem Alter seyn mochte, war so blind, und glaubte, die Ursache seiner Zerstreuung zu seyn. Die Gräfinn, so schon lange die Einbildung dieses Weibes wahrgenommen hatte, lächelte; doch wunderte sie sich über das heimliche Verständniß zwischen Lisen und Lydamis, das ihr nicht in die Augen gefallen war.

Sie sah öftere Rendévous, Verliebungen unter dem Namen der Freundschaft, Bekanntschaften, Brüche, eigennützige Heurathen, absichtliche Trennungen, wenige Treue und Glauben, untreue Weiber, gefällige Männer, eifersüchtige Liebhaber, welche zu lieben aufhörten und dadurch aufhörten Liebhaber zu seyn, heilige Bande der Freundschaft, welche eine kleine Anzahl von Menschen fesselten, Namen der Freundschaft, worunter Weibsleute den lebhaftesten Haß, Eifersucht und Feindschaft gegen andere verbargen, mit denen sie doch am meisten umgiengen.

Die Gräfinn sah ihre Kammerfrau, die sie für das treueste Geschöpf gehalten, wie sie ihre Nichte wegen der Strenge tröstete, womit sie solche manchmal behandelte, indem sie

ihr

ihr vorstellte, daß es nicht lange dauern würde, und daß ihre Tante sehr alt sey. Sie erinnerte sich hierbey derjenigen, so sie bey Lebzeiten ihrer Mutter bedient hatte und fand, daß eine ziemliche Gleichheit zwischen beiden war.

Sie sah ihren Haushofmeister, der ihr ganzes Zutrauen besaß, wie er unter manchem geringen Vorwande oft ihre Bedienten fortjagte, vornämlich aber, weil sie ihrer Frau mehr anhiengen, als ihm. Der Mensch war aber wohlgemacht; sie war mit ihm zufrieden. Sie sah, daß sie dieser Anblick betrüben würde, nud itzo hielt sie die Brille für falsch und glaubte, solche gnug gebraucht zu haben. Sie legte sie also weg und nichts ärgerte sie mehr, als da sie sah, daß diese Welt, wie die vorige, noch war, und daß nur sie sich geändert hatte.

Der Commenthur war vor Ungedult zwo Stunden eher, als gewöhnlich, aufgestanden. Die Empfindung einer grausamen Fußgicht, so er durch eine jahrlange Diät vermindert, verursachte ihm gemeiniglich Schmerzen und Schlaflosigkeit. Diese Nacht schlief er nicht; aber er ward seines Uebels nicht inne. Die Neubegierde trieb ihn an, seine

Au-

Augen auf den Orden von Malta zu werfen. Sah er da Ritter, welche eben so galant als Aubusson waren; so sah er keinen, der nicht eben so tapfer gewesen wäre. Die Vornehmsten darunter waren gegen Jedermann leutselig, redeten nie von ihrem Adel, noch von sonst etwas, das dieser tollen Krankheit nahe kam, und unterschieden sich von Andern nur durch ihr sanftes und gütiges Bezeigen, oder bey Gelegenheit durch ihren unerschrockenen Muth. Er schaute nieder, und wollte die Schulden der großen Herren sehen. Sein Gesicht ward durch die Menge von Objecten trüb: er sah bloße Edelleute, welche den Hohen nachahmten, so weit sich ihr Credit erstrecken konnte.

Er sah eine Menge von Prozessen, die im Grunde vortreflich, durch die Rechtsform aber schlimm geworden waren. Diejenigen, so weder Schutz, noch Geld hatten, konnten ihre rechtmäßigsten Erbschaften nicht behaupten. Er sah endlich, was Jedermann sieht, wenn er die Augen aufthun will, und ohne Hülfe der wunderthätigen Brille.

Der Abbé hatte ruhig gewartet, bis die Reihe an ihn kam. Er beschauete zuerst diejenigen, welche ihm die gewisseste Verheißungen

gen gethan hatten, ihm eine reiche Pfründe zu verschaffen. Es waren Verwandte, es waren Freunde. Er bemerkte, daß kein einziger sich seiner erinnerte. Nur einen Menschen nahm er wahr, den er noch sehr wenig kannte, dem er nur gewöhnliche Höflichkeiten erwiesen hatte: aber der wegen seiner Ehrlichkeit berühmt war und dem sein Namen und sein Credit den Zutritt zu den Ministern gebähnt hatte. Dieser verehrungswürdige Mann hörte den Abbt nennen. Er sagte, daß solcher Verdienste besäße und brachte Beweise dar. Sein Wort war wohl angebracht. Er ward zu einer großen Stelle ernannt. Einer von denen, welche ihm ihre eifrigsten Bemühungen zugesagt, ihn aber völlig vergessen hatten, kam gelaufen und kündigte ihm diesen Vorgang an, und that, als hätte er vielen Antheil dabey gehabt.

Der Marquis both Lusciden die Brille an. Diese verbarg das Vergnügen, so sie empfand, daß die Ordnung auch an sie kam. Sie weigerte sich schlechterdings, vor ihm solche zu gebrauchen. Sie wußte, was er sehn würde; sie liebte ihn zärtlich und wünschte, daß einige Anwandlungen von Eifersucht, welche die Anbether von Luscidens Rei-

zungen bey dem Marquis erregt hatten, gänzlich aus seinem Gemüthe verschwinden möchte.

Er sah in der That, daß Luscide ihn allein liebte, daß diese Annehmlichkeiten, diese Höflichkeit, der zärtliche und sinnreiche Ton, womit sie alles würzte, nichts gekünsteltes, nichts gezwungenes hatte. Er wußte es und wollte es aufs neue sehen. Er sah, daß diese schmachtende und rührende Miene, so sie hatte, nur von der Tugend flammte und daß diese Zurückhaltung im Reden bey zahlreichen Gesellschaften, diese so seltene Eigenschaft eines schönen und geistreichen Frauenzimmers, eine Frucht ihres Bücherlesens, ihrer Einsicht, ihrer klugen Betrachtungen und ihres guten Geschmacks war. Er sah bey seiner bescheidenen Luscide keine Verstellung, ausser daß sie ihre Talente vor der Welt verbergen, und Niemanden gefallen wollte, als demjenigen, der ihr gefiel. Ihre Toilette enthielt nichts tändelndes: alles war natürlich und ungeschminkt. Sie war weit schöner in dem blossen Putze ihrer Anmuth und Tugend, als in allen den Zierrathen, wornach die Weiber so ängstlich trachten und wozu sie ihr Rang nur allzuoft verband.

Es

Es war Luſciden ſehr vortheilhaft, daß der Marquis ſich vor ihr der Brille bediente. Dasjenige, was er hier geſehen hatte, befeſtigte ſeine Neigung, zerſtreute ſeine Eiferſucht. Kurz, die Liebe des Marquis konnte nicht ſtärker werden; ſie war auf ihrer höchſten Stuffe. Die Gewißheit von Luſcidens Regungen machte ſie ewig. Luſcide ſah ihn und wollte ſonſt nichts ſehen. Die Bitten des Marquis waren vergebens. Laßt mich, ſagte ſie, laßt mich gänzlich in meiner Entzückung. Ich bin nicht fähig, mich mit etwas andern zu beſchäftigen, als mit dem Vergnügen, zu wiſſen, daß ihr mich liebet. Folgenden Tag beluſtigten ſie ſich. Sie ſahen Sachen, die ihnen gnug Stoffes dazu gaben. Sie durchliefen die Petitsmaitres, die Petitesmaitreſſes, deren Anzahl nicht geringer iſt. Sie ſahen deren in allen Ständen, liebenwürdige, lächerliche, natürliche, affectirte.

Sie ſahen Perſonen aus der Provinz, welche auf eine ſeltſame Art die Fehler der Stadt nachahmten, und Stadtleute, welche den Ton des Hofes annahmen. Sie bemerkten viele Prüden; die meiſten waren Coketten geweſen, alle waren galant. Sie ſahn

deutlich den Grund ihrer Gedanken. Hat sie La Bruyere wohl geschildert, sprach der Marquis zu Luscĭden, wenn er sagt, daß eine Prüde ihre Schwachheiten unter einem verehrungswürdigen Ansehen, und ein tugendhaftes Frauenzimmer unter einem ungezwungenen freyen Wesen ein verehrungswürdiges Herz verbirgt? Seht Belinden, Alcinen, Meliten. Dringet durch ihre hervorgerückte Haube. Hebt dieses Gebethbuch weg, welches einen Roman verdeckt. Hört dieses Gespräch, worinn man die Leute durchzieht. Wir wollen nicht weiter in die Sache hineingehen, sprach Luscide, welche das angeführte Buch fleißig gelesen hatte. Ich sehe, was der Schriftsteller sagt: es giebt eine falsche Bescheidenheit, welche Stolz, eine falsche Ehre, welche Leichtsinnigkeit, eine falsche Hoheit, welche Niedrigkeit, eine falsche Tugend, welche Heucheley, eine falsche Sittsamkeit, welche Prüderie ist. Der Schriftsteller mußte warlich eure Brille haben, als er schrieb. Sie sahen alle diese Gemählde, welche den vor Augen stehenden Urbildern glichen. Warum? die Menschen ändern sich nicht.

Als der Marquis seine Brille bey dieser Gelegenheit gegen Einige seiner Bekannten wen-

wenden wollte, so sagte sie ihm: Ich werde es nicht zugeben; ihr begreifet die Folgen davon. Kehret euch damit auf eine andere Seite. Er that es. Er durchlief die berühmten Maler, die geschickten Künstler, die Schriftsteller. Bey allen diesen bemerkte er etwas besonderes. Ach sah er besondere Begebenheiten, denen sie ausgesetzt waren.

Sie sahen viele andere Dinge: Luscide sah auch. Vornämlich nahmen sie wahr, daß es gefährlich sey, alles zu sehn, und alles zu sagen.

Die vereinte Rivalinnen, eine französische Geschichte.

Almanzor war tugendhaft gebohren. Eine stille Gemüthsart, ein wohlthätiges Herz, eine gewissenhafte Redlichkeit erwarben ihm eine allgemeine Hochachtung, und schienen die Wünsche seiner Freunde zu übertreffen. Sein Mund drückte Freymüthigkeit und seine Augen Empfindung und Rechtschaffenheit aus. Eine einzige Nüance verderbte dieses schöne Gemälde. Almanzor war die Unbeständigkeit selbst: er war desto gefährlicher, da alles zu seinem Vortheile sprach. Es war unmöglich, ihn zu kennen, ohne ihn zu lieben, und noch unmöglicher, den Wirkungen seiner Unbeständigkeit zu entfliehen.

Alcidon verschwendete die zärtlichste Freundschaft an ihn. Er hatte einst die seinige besessen: aber nun blieb ihm nichts als

der

der Gram übrig, sie verlohren zu haben. Er beklagte sich bitterlich darüber; Almanzor antworte ihm: Eure Vorwürfe thun mir weh. Ich erkenne mein Unrecht, ohne es ändern zu können. Beklaget mich, daß ich den Werth eines Freundes, wie Ihr seyd, miskenne. Was sage ich? Nein, ich miskenne ihn nicht; ich weiß, was ihr verdient; ich achte euch hoch, ich verehre euch: allein die Freundschaft ist verloschen und alle meine Bemühung, sie wieder zu beleben, ist vergebens. Verzeyhet meiner Freymüthigkeit, ach! dieses ist vielleicht die einige Tugend, die mir noch bleibt! Ich bewundere sie, sprach Alcidon mit einem betrübten Ton: so grausam die Beweise sind, so ich in dem Augenblicke davon empfangen habe, so fühle ich doch, daß sie mir werth sind. Ich hoffe alles von einem so schönen Naturel. Wenn der Himmel meine Wünsche erhört, wenn du einst in dich gehst, wenn du einst die Reizungen einer standhaften Freundschaft genießen willst, so erinnere dich meines Herzens, und komme, den Freund wieder zu finden, der dich immer lieben wird.

Alcidon entfernet sich. Almanzor folgt ihm mit den Augen nach; seine Seele ist be-

wegt; er seufzet: Alcidon, allzuzärtlicher Freund, was für eine Belohnung empfängst du für deine Treue! Und du, sträflicher Almanzor, welch feindseliges Gestirn hat deiner Geburth vorgestanden? —

Diese Scene war in einem öffentlichen Garten vorgegangen. Almanzor setzte sich auf eine Bank und stellte ernstliche Betrachtungen über sich selbst an. Es war späte: die Schatten der Nacht vertrieben alles, was ihn hätte zerstreuen können. Er glaubte, allein zu seyn: aber eine Bewegung, welche hinter ihm entstand, zog in aus seinem Irrthume. Zwey Frauenzimmer, so sich an einen nahen Baum gelehnt, hatten seine Unterredung mit dem Alcidon angehöret. Sie stunden noch in völliger Aufmerksamkeit da, und es schien, als wollten sie auch sein Stillschweigen untersuchen. Bey diesem Anblick vergißt der Leichtsinnige seinen Freund und seine Gewissensbisse. Die Idee eines neuen Vergnügens stellt sich seinem Geiste dar: Vielleicht ist es eine Eroberung, welche die Liebe ihm zuführet. Er nahet sich voll Lebhaftigkeit. Die Damen stehen in Eile auf. Er folgt ihnen: allein die Dunkelheit und ihre schnellen Schritte hintergehen seine Hoffnung. Er verliert sie aus

dem

dem Gesichte, ohne die geringste Erläuterung von ihren Umständen eingezogen zu haben.

Diese Begebenheit beschäftigte Almanzors Geist und Herz. Der muntere leichte Gang der einen Dame hatte ihn auf die Muthmasung geleitet, daß sie in der Blüthe des Alters stehen müßte. Die Hitze seiner Einbildungskraft ersetzt den Mangel der Gewißheit. Er stellt sich dieselbe reizend, geistvoll und sogar zärtlich vor. Wenigstens kündigte die Neubegierde, so selbige zu ihm geführt hatte, eine gewisse Angelegenheit bey ihr an, deren die Gleichgültigkeit nicht fähig ist. Er glaubt niemals glücklich seyn zu können, wenn er sie nicht wieder findet. Gleich folgenden Morgens kehrt er an den Ort zurück: aber ein noch muthwilligers Gefühl zerstöhrt diese lebhafte Eindrücke. Mitten in einem zahlreichen Kreise von Menschen, die der heitere Tag hier versammlet hatte, entdeckt er eine junge Person, deren Annehmlichkeiten und Schönheit alle Bewunderung auf sich zog: alles athmente an ihr Empfindung und Sittsamkeit. Sie war in dem glücklichen Alter, wo der Geist sich der Betrachtung öffnet und die Vortheile der Vernunft mit dem Glanze der Jugend zu verbin-

binden weis. Almazor kann solchen sanften Zügen nicht widerstehn. Er vergißt seine Unbekannte: er sieht und liebt nichts, als Ismenen. Er sucht begierig Jemanden auf, der ihm die Erläuterungen geben kann, welche sein Herz verlangte.

Ismenen hatte ihre Mutter in einem sehr zarten Alter verlohren. Sie war in einem Kloster erzogen worden, woselbst sie bis an den Tod ihres Vaters verbleiben mußte, für welchen sie noch trauret. Seit diesem betrübten Falle wohnte sie bey einer Tante, von der sie ungemein geliebt wurde, und die Eingezogenheit, worinn sie lebte, lies diejenigen, deren Herzen von ihren Reizen eingenommen waren, sehr weniges hoffen. Sie floh sorgfältig die Liebe und die Liebhaber und ihr einziges Vergnügen bestund in dem Umgange einiger tugendhaften Freunde. Wenn Almanzor nicht wäre von Ismenens Reizungen bezaubert worden, so würde diese Nachricht schon vermögend gewesen seyn, ihn zu entzünden. Aber wie sollte ers ihr beybringen? Er erfährt, daß Alcidon von ihr hochgeschätzt wird. Er fliegt zu ihm hin.

Der Anblick eines Freundes, den er so grausam beleidigt hatte, verwirrt ihn. Er

steht

steht an, sein Herz ihm zu offenbahren; er zittert vor Furcht, daß er seinen Absichten entgegen seyn möchte. Alcidon bemerkt seine Verwirrung: Almanzor, sagt er, eure Furcht beleidigt mich: ihr kennet mich nicht; sprecht, was fordert ihr von mir?

Ihr macht mich immer strafbarer vor meinen Augen, antwortete Almanzor bestürzt. Wie unglücklich bin ich, Almanzor! Wie hochachtungswürdig seyd ihr! Der Himmel gebe, daß ich einst so vieles Unrecht wieder gut machen kann!

Ihr wünscht es? das ist mir genug. Redet, Almanzor, ich brenne vor Verlangen, euch zu dienen.

Allzugroßmüthiger Freund; ich bethe Ismenen an. Ihr kennt sie; sie schätzt euch hoch. Liebet ihr sie?

Ihr fragt mich vieles auf einmal. Ihr bethet sie an. Wie reimt sich diese Regung mit eurem Wankelmuthe? Doch tröstet euch in Ansehung der Verfassung meines Herzens. Ich achte Ismenen hoch; aber meine ganze Ehrbegierde begrenzet sich in ihrer Hochachtung. Mein Herz ist schon lange in Fesseln, welche der Tod allein zerbrechen kann.

Ihr

Ihr befreyt mich von meiner Unruhe: vollendet euer Werk: führt mich bey Ismenen ein.

Ach soll ich auch ein Opfer werden? — Alcidon, ich bin verlohren, wenn ihr mir meine vorigen Vergehungen vorwerft. Ich liebe Ismenen; ich glaube, sie lebenslang lieben zu können: allein ich bin so verwägen nicht, dafür Bürge zu seyn: ich habe allzusehr gelernt, in mich selbst ein Mistrauen zu setzen. — — Wenn ihr zu schwach seyd, den Gelegenheiten zu widerstehn, da ihr strafbar werden könnt, so habt wenigstens das Herz, sie zu vermeiden. Gehet nicht zu Ismenen. — — Ich kann das nicht; es kostet mich das Leben. Ihr Bildniß folgt mir, bekleidet mich unaufhörlich; es erfüllt meine Seele mit einer unbeschreiblichen Unruhe. Ich bin nicht mehr meine; ich habe keinen Augenblick Frieden. Erbarmet euch. — Allzuschwacher Freund, ich will euch vergnügen: folgt mir; ich will euch zu dem Gegenstande eurer Wünsche führen.

Ismenen war allein bey ihrer Tante. Alcidon nähert sich ihr und sagt ihr leise: Verzeyhet, schöne Ismene, dem Eifer der Freuudschaft. Almanzor hat euch gesehn, das

das ist, ihr habt ihm die zärtlichsten Gesinnungen eingeflößt. Er ist mein Freund; ich habe ihm das Vergnügen nicht versagen können, ihn hieher zu führen, um euch dieses Geständniß zu thun. Ismene antwortet ihm mit einem holden Lächeln. Almanzor betrachtete sie; er bewundert sie; sie kömmt ihm noch einnehmender vor, als das erstemal. Er ist von Liebe trunken; er wagt es, davon zu sprechen. Ismene, ohne sich unwillig oder zärtlich anzustellen, beobachtet ein tiefes Stillschweigen: oder wenn sie es unterbricht, so geschieht es nur mit abgebrochenen Worten ohne Zusammenhang. Almanzor ist darüber bestürzt. Ihre Augen versprachen so vielen Verstand. Geschieht es aus Schüchternheit, fragte er den Alcidon, als sie allein waren, oder aus einem andern Grunde, daß sie uns einen ihrer schönsten Vorzüge verhehlt hat? Ich halte sie für geistreich und dennoch — Wartet, bis ihr sie besser kennet, versetzte Alcidon gelassen; es ist gefährlich, sein Urtheil zu übereilen.

Schnöde Empfindungen sind in ihrer Geburt meistens ausschweifend. Almanzor nützte, oder vielmehr mißbrauchte die Erlaubniß, Ismenen zu besuchen. Er brachte ganze

Tage

Tage bey ihr zu, und konnte sie nicht ohne Verdruß nur einen Augenblick aus dem Gesichte lassen. Er ergriff jede Gelegenheit, mit ihr von seiner Liebe zu sprechen: Aber welch eine grausame Veränderung! Ismene, bey der alles einen feinen Verstand ankündigte, Ismene konnte kaum zween Ausdrücke in einem Zusammenhang hervorbringen: die Unempfindlichkeit schien ihr Hauptcharacter und die Dummheit ihr Eigenthum zu seyn.

Konnte ich dieses voraussehn, sagte Almanzor seinem Freunde, da ihr mir eine ganz verschiedene Idee von ihr beygebracht hattet? Ihr waret begierig, ihre Hochachtung zu verdienen: ich halte sie für unfähig, ein wahres Verdienst einzusehen. Wie kann sie euch also hoch achten? Alcidon bemühete sich nicht, Ismenen zu rechtfertigen. Ich habe, sprach er, die Grenzen der Freundschaft überschritten, da ich eure Leidenschaft begünstigt. Meine Gefälligkeit erweckt mir Gewissensbisse; ich fürchte für Ismenen und für euch die Folgen einer Regung, welche von eurer Leichtsinnigkeit und von den Fehlern, so ihr an ihr bemerket, bekämpft wird. Thut also meiner Gewissenhaftigkeit Gnüge und besuchet Ismenen nicht mehr.

Jemehr Alcidon Begierde äusserte, Almanzorn von seinem verliebten Vorsatz abzubringen, desto ämsiger ward dieser bey Ismenen. Er schmeichelte sich, ihre Seele durch die Vorstellung seiner Gluth zu erhitzen. Sie hat niemals geliebt, sprach er; der Liebe allein ist das Recht vorbehalten, was ihre Augen versprechen, zur Wirklichkeit zu bringen. Welch ein Vergnügen, den Verstand einer Person zu bilden, die man liebet! Manchmal hörte ihm Ismene mit einer Aufmerksamkeit zu, welche von einem gerührten Herzen abzustammen schien. Ein feines Lächeln, ein zärtlicher und schmeichelhafter Blick überredete ihn, daß er nun die Früchte seiner Bemühungen einernden würde. Aber sie redte und diese Hoffnung verschwand. Niemals war sie dümmer, noch frostiger, als wenn ihre Augen am meisten Verstand und Empfindung versprachen.

In einem dieser Augenblicke, da Almanzor aus Zorn und Unwillen den Vorsatz faßte, Ismenen nicht mehr zu lieben, meldete man ihr, daß Celiante wegen einer Unpäßlichkeit das Zimmer hüten müßte und ein grosses Verlangen trüge, sie bey sich zu sehen. Almanzor hatte Celianten oft von

Jsmenen nennen hören, ohne daß er sich nach ihr erkundigen konnte. Diese Gelegenheit schien ihm günstig zuseyn; er biethet sich an, Jsmenen zu begleiten; sie nimmt es an und er bedient sich dieser Augenblicke, um sich wegen ihrer Freundin bey Jsmenen zu befragen.

Jsmene berichtete ihm, soviel ihr die angenommene Einfalt und ihre abgebrochene Sprache zu erlauben schien, Celiante habe seit kurzem die Provinz verlassen: um sich in der Hauptstadt nieder zu lassen: sie lebte sehr eingezogen und noch hätte keine Mannsperson bey ihr einen Zutritt bekommen können; kurz, sie hätte eine Abneigung vor allen Gesellschaften, und die Ursache davon wäre ihre äußerste Häßlichkeit, welche sie so gar nöthigte, selten auszugehen und sich nicht anders, als mit bedecktem Gesichte, zu zeigen.

Eine so besondere Lebensart setzte Almanzorn in Erstaunen. Alles, was den Schein der Neuheit hatte, gewann über sein Herz gewisse Rechte. Er kann sein Mitleid gegen Celianten nicht bergen. Jsmene fragt ihn unschuldig, ob er sich nicht etwas zu gute thäte, sie kennen zu lernen? Mir zu Liebe, setzte sie hinzu, wird sie euren Besuch noch

wohl angenehm. Almanzor empfängt den Vorschlag mit einer so lebhaften Freude, daß jedes andere Frauenzimmer außer Ismenen dadurch würde unruhig geworden seyn.

Celiante wohnte in dem abgelegensten Theile der Stadt, und sie nahm das ganze Haus allein ein. Almanzor lies sich keinen von allen diesen Umständen entwischen; seine Neubegierde verdoppelte sich; sie ward bald vergnügt, in so weit sie nämlich konnte. Celiante erscheint; aber ein dichter Schleyer verhüllet ihr Gesicht: man sah nichts, als eine der schönsten Taillen. Sie eilt Ismenen in die Arme und unter einem leichten Vorwande führt sie solche in ein nahes Kabinet, nachdem sie sich bey Almanzor entschuldigt, daß sie ihm nicht könnte Gesellschaft leisten.

Almanzor beschäftigte sich indessen mit tausend Ideen. Er glaubte, einige Aehnlichkeit zwischen Celianten und der Unbekannten zu finden, welche ihn einige Zeit so heftig gerührt hatte. Das war alles, was er sich von ihr vorstellen konnte: weil ihn die Dunkelheit verhindert hatte, von dem Uebrigen ein Urtheil zu fällen. Er erinnerte sich zugleich, daß sie sich in ihr Klopfzeug versteckt

gehabt und dieses kam dem Betragen Celiantens ziemlich nahe. Er hoffte, hinter dieses Geheimnis bey der ersten Gelegenheit zu kommen.

Die Zurückkunft der zwo Freundinnen unterbrach den Lauf seiner Entwürfe. Ismene lies eine auserordentliche Eilfertigkeit blicken: er hatte keine Zeit, eine zusammenhangende Unterredung anzufangen: sie gieng mit ihm fort, nachdem sie sich von ihrer Freundinn versprechen lassen, daß sie Almanzorn erlauben wollte, sie öfters zu besuchen. Celiante konnte den Bitten der Freundschaft nicht widerstehn. Almanzor bediente sich gleich Tages darauf dieser Erlaubniß. Er traf sie allein und in der Stellung einer nachsinnenden Person an; er war mit diesem Besuche zufriedener, als mit dem vorigen. Celiante gewann immer mehr in seinen Augen. Ihre Taille schien ihm noch schöner, ihr Betragen edler; sie redete wenig; ihr Witz war nicht schimmernd; allein sie führte die Sprache des Gefühls. Ihre Stimme war einschmeichelnd und sanft, die Ausdrücke ungekünstelt und aufrichtig: kurz, ihre Mundart war die Sprache der Zärtlichkeit, und diese empfand man mit ihr. Es brauchte nicht so vieles, um Alman-

Almanzorn zu bestricken: „ Mag sie doch häßlich seyn, wenn sie nur zu lieben weis. „ Er verließ sie mit einer Seele, welche von einer neuen Regung bemeistert wurde. Er glaubte vor immer von Ismenens Fesseln befreyt zu seyn: er betrog sich. Die Reizungen dieser jungen Person entzündeten ein übelgelöschtes Feuer aufs neue; er ward verliebter, als jemals. Da er selbst über die Seltsamkeit seines Herzens bestürzt war, so wollte er versuchen, ob die Gegenwart Celiantens nicht einige Aenderung darin hervorbringen würde. Von Ismenen flog er zu ihr hin. Sie war ausgegangen. Er kömmt noch einmal, sie zu besuchen, und fühlt alle Bewegungen wieder, die er den vorigen Tag gefühlt hatte. Da er seine Neigungen zu bestreiten unvermögend war, so überlies er sich denselben ohne Zurückhaltung. Er theilte seine Zeit unter die zwo Rivalinnen: bey ihnen fand er alles, was seinem Geschmack an der Abwechselung schmeicheln konnte. Ismene von tausend Reizen verschönert bezauberte Augen und Sinnen. Die Eigenschaften des Herzens bey Celianten verführten seine Seele und seine Vernunft. Da er sich überredete, daß er Ismenen niemals ein Gefühl beybringen könnte, dessen Süßigkeit sie wegen ihrer Dummheit nicht be-

 griff,

griff, so suchte er, sich bey Celianten zu entschuldigen. Er spricht ihr von Liebe vor: sie antwortet ihm mit Sanftmuth: es kömmt ihm so gar vor, als ob sie nicht gleichgültig seyn würde, wenn sie aus Freundschaft für Ismenen sich nicht ein Gewissen daraus machte, einen liebenswürdigen und vielleicht schon geliebten Amanten ihr zu rauben. Almanzor will über eine Gewissenhaftigkeit, die er anbethet, triumphiren; Ismenens Kaltsinnigkeit rechtfertiget seinen Wankelmuth.

„ Almanzor, so ist es geschehn? Liebt ihr Ismenen nicht mehr? — Almanzor ist betroffen. Was sollte er auf eine solche Frage antworten? soll er die Wahrheit verletzen? — Nein, die Ehrlichkeit widersetzet sich. — —„ Ach! Celiante, was fodert ihr von mir? — — Aufrichtigkeit: diese allein kann euch meine Hochachtung erhalten. — Wohl! so wisset alle meine Verirrungen. Ich bethe euch an, so lange ich bey euch bin; ich bethe Ismenen an, wenn ich ihre Schönheit betrachte. Ihr nehmet beyde eine und eben dieselbe Stelle in meiner Seele ein. Ich konnte wohl schnöde seyn: aber so weit hatte ich es in der Unbeständigkeit noch nicht gebracht, als itzo. — Wollt ihr mich über-

überreden, daß ihr mehr aus Nothwendigkeit als aus eigenem Triebe so unbeständig seyd? — Ja, glaubt es mir: ich kenne den ganzen Werth der Treue; ich bin in dem Schooße der Leichtsinnigkeit nicht glücklich und ich fühle, daß ich der Person ein neues Leben zu danken hätte, welche mein Herz fesseln könnte. — Almanzor, wie gefährlich ist es, euch zu kennen! Wie beklagte ich euch, daß ihr das Vergnügen einer standhaften Ergebenheit nicht schmecket! Wie süß ist es, sich sagen zu können: ich herrsche unumschränkt über ein treues zärtliches Herz. Seine Glückseligkeit ist mein Werk und ich vermehre sie, indem ich Theil daran nehme!

Ach! Celiante, warum unterbrechet ihr euch. Fahret in dieser Unterweisung fort, welche bezaubert; überzeugt mein Herz von so angenehmen Wahrheiten. Das Vergnügen, so ich schmecke, indem ich euch zuhöre beweiset mir, daß mein Herz dazu gemacht war. Welche Fatalität mußte mich so lang davon entfernen? Aber lasset nicht ab; seyd so großmüthig, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sich eurem Triumphe widersetzen. Die Empfindung muß uns aus dem Irrthum ziehen; ich fühle schon, daß ich euch einst allein

lieben werde. — Ich gebe euerm Anhalten statt. Ja, geliebter Almanzor, ich will alle meine Sorgfalt anwenden, euer Herz wieder unter die Bothmäßigkeit der Empfindung zu bringen: allein diß kann ich nur unter dem Titel eurer Freundinn bewerkstelligen. Die Ansprüche der Liebe verjagen das Zutrauen und ich bedarf des eurigen ganz.

Almanzor verhies es ihr und hielt Wort. Celiante wurde seine Rathgeberinn und Anführerinn. Die Sanftmuth, die Annehmlichkeit und vornämlich die Zärtlichkeit, womit sie ihre Lehre begleitete, nahmen Almanzorn immer stärker ein und versicherten Celianten eine unumschränkte Herrschaft über sein Gemüth. Sie machte sich solche zu Nutzen, um ihm diejenigen Tugenden einzuflößen, welche über seine Leichtsinnigkeit siegen sollten. Schon war er weniger schnöd, als sonst, und es blieb nichts übrig, als ihn völlig treu zu machen.

Eines Tages, als er lebhaft in sie drang, den beschwerlichen Schleyer wegzuthun, der ihm den Anblick einer so werthen Freundinn entzog, sagte sie ihm: Nein, hofft es nicht. Isimene hat euch die Gründe gesagt, die mich nöthi-

nöthigen, ihn zu bezahlen. Da sie mit aller ihrer Schönheit euch nicht beständig machen konnte, was würde es erst mit mir seyn?

Celiantens Beharrung that also der vorwitzigen Begierde Almanzors Einhalt. Doch um sich wegen dieses Abschlages zu entschädigen, so bath er sie, ihm wenigstens zu bekennen, ob sie nicht die Unbekannte sey, welche seiner Unterredung mit Alcidon zugehört habe und hierauf von ihm geflohn seyn. Ich weis nicht, setzte er hinzu, was für eine geheime Ahndung mich einnimmt: allein jemehr ich diese himmlische Stellung und dieses reizende Betragen ansehe, desto mehr überrede ich mich, daß ihr die Person gewesen seyd, für die ich eine so zärtliche und lebhafte Neigung bekommen habe. Celiante lies ihm nicht Zeit, in dieser Vermuthung lange zu bleiben. Sie sagte ihm: eure Unbekannte heißt Sophie; sie ist meine Freundinn. Da sie gewohnt ist, mir alle Geheimniße ihres Herzens zu entdecken, so hat sie mir auch diesen Umstand nicht verschwiegen, wovon ihr redet. Ihr seyd dem Zufall allein die Neubegierde schuldig, so dieselbe zu euch gezogen: aber nur euch habt ihr es zu danken, daß sie so vielen Antheil daran genommen.

Sie hat oft die Aufrichtigkeit bewundert, womit ihr das Unrecht gestanden, so ihr eurem Alcidon angethan, und weit mehr ward sie durch das Leid gerührt, welches ihr darüber bezeigt habt.

Celiante hält inne, um Almanzors Stellung zu betrachten. Dieser fragte voll Verwirrung: Warum hat sich Sophie so eilfertig entfernt? Was besorgte sie von mir? — Euern Vorwitz. Ihr wäret ihr nachgefolgt, bis ihr ihre Wohnung entdeckt hättet, und dieses Geheimnis will sie sich vorbehalten. Wenn ihr einmal mit ihr bekannt werdet, so wird sie euch vielleicht mehr sagen: aber die Verschwiegenheit, so ich ihr schuldig bin, gestattet mir es nicht. — Könnt ihr mir nicht wenigstens berichten, ob ein Geliebter? — Nein, Almanzor, Sophie hat noch die völlige Freyheit ihres Herzens. Unempfindlich gegen das Vergnügen zu lieben, kennt und verlangt sie nichts als das Vergnügen zu lernen. Zum Trutze der Vorurtheile, so man gegen unser Geschlecht aufgebracht, bringt sie ihr Leben in dem eifrigsten Studiren zu und die Liebe ist in ihren Augen eine Schwachheit, die großen Seelen unanständig ist.

Man

Man kann die Unruhe nicht genug beschreiben, worein diese Erzählung Almanzorn versetzte. Der Zwang, den er sich anthat, um sie vor Celianten zu verbergen, war allzusichtbar. Almanzor, sagte diese zärtliche Freundinn, ich lese in eurer Seele; ihr brennet vor Verlangen, Sophien zu sehn. — Ach! glaubet es nicht. — Warum wollt ihr es verhelen? Der Titel, den ich bey euch angenommen, wird mich niemals berechtigen, eure Neigungen zu verdammen, es wäre denn, daß sie euch zu schändlichen Ausschweifungen verleiteten. Ich hätte freylich gewünscht, euch der Unbeständigkeit zu entreißen; vielleicht hätte ich so gar gewünscht, daß eure Wahl auf mich gefallen wäre; aber da diese Hoffnung mir benommen ist, so könntet ihr keine Wahl treffen, die mich mehr tröstete, als diese. Ich liebe Sophien; sie ist ein anders Ich. Sucht sie auf, ihr werdet sie gewiß auf der Promenade antreffen, wo ihr sie schon einmal gesehn habt. Ich weis, sie ist oft daselbst. Hütet euch aber, ihre Vorurtheile zu bestreiten; unterwerfet euch allem, was sie von euch fordert. Durch Gelehrigkeit und Bescheidenheit könnt ihr euch bey ihr einschmeicheln. Ist es nöthig, so nennet mich? sagt ihr, daß ich eure Freundinn bin, daß

ich nichts wünsche als euer Glück und daß es mir schmeichelhaft seyn werde, wenn sie etwas dazu beytragen wollte. Vielleicht hilft der Eifer der Freundschaft zum Triumphe der Liebe.

Almanzor bewunderte das edelmüthige Verfahren von Celianten. Er liebte sie desto mehr, ohne daß Sophie etwas dabey verlohr. Er begab sich zwo Stunden eher an den Ort, als es nöthig war. Sophie kam erst bey einbrechender Nacht mit ihrer Hofmeisterin an. Almanzor erkannte sie an ihrem Gange: denn es war schon so dunkel, daß er ihre Züge nicht bemerken konnte. Es war bald Bekandschaft gemacht: der Name Celiante war beiderseits die Losung. Diese hatte zum Vortheile Sophiens nicht zuviel geredet. Almanzor war von ihrem Verstande bezaubert: die Wißenschaften, die Talente und die Künste waren der Stof ihrer Unterredung. Sie sprach davon, als eine Kennerinn und mit einer ihr eigenen Annehmlichkeit. Almanzor hätte gewünschet, daß sie auch von der Liebe mit der Annehmlichkeit gesprochen hätte; aber schon bey dem Namen Liebe schien sie unwillig zu werden und mitten unter den Versicherungen, daß sein Umgang ihr ge-

gefiele, legte sie ihm das harte Gesetz auf, niemals der Liebe Erwähnung zu thun. Nach Celiantens Vermahnung unterstand er sich nicht, einen Entschluß zu behaupten, der seinen Absichten so zuwider war. Sophie bediente sich seiner Unterwürfigkeit, um von ihm das Versprechen zu erpressen, daß er sich nicht bemühen wollte, sie genau kennen zu lernen, wo sie ihm nicht die Erlaubnis dazu ertheilte. Sie versprach ihres Ortes, alle Tage um eben dieselbe Stunde an den Ort zu kommen.

Wie groß ward Almanzors Verlangen, alles zu erfahren, was seine Liebe für Sophien angieng. Er war allzuehrlich, als daß er sein gegebenes Wort hätte brechen sollen. Daher beschloß er, das Ende der Prüfung gelassen zu erwarten. Indessen war sein Herz von drey verschiedenen Objecten eingenommen, ohne sich an eines binden zu können. Ismene entzündete ihn durch die Schönheit, Celiante durch die Eigenschaften ihrer Seele und durch ihre Empfindlichkeit, und Sophie durch die Reizungen des Verstandes. Aber wie sollte er so verschiedene Angelegenheiten seines Herzens miteinander versöhnen? Celiante vornämlich beunruhigte ihn; er konnte ohne Gewissensbisse ihr seine Treue nicht entziehen, die

sie mit so vielem Rechte verdient hatte. Einen so gewaltsamen Zustand konnte sein Gemüth nicht lange ausstehen: es fieng an, schwach und matt zu werden. Die Geschmacklosigkeit ist die Folge schnöder Leidenschaften. Almanzor empfand schon ihre Anwandlungen, als Celiante von einer Reise zu reden anfieng. Sie schützte gewisse Geschäfte vor, um ihr Vorhaben damit zu bedecken. Diese Nachricht war ein Donnerschlag in Almanzorns Ohren; sie riß sein Herz aus dieser Art von Vernichtung, worein es versenkt zu seyn schien. Was? rief er, ihr verlasset mich! Ach! Celiante, was wird aus mir werden? — Ismene und Sophie werden euch schon wegen meines Verlustes trösten. — Nein, Celiante, nein! nichts kann mir statt eurer seyn. Kann ich durch die Aufopferung dieser zwo Rivalinnen euch zurück halten, sprecht, so will ich nicht mehr mit ihnen umgehen. — Ismene und Sophie sind mir allzulieb, als daß ich etwas mit ihrem Schaden gewinnen möchte. Ich werde bald wieder kommen und euch die Reizungen der Freundschaft aufs neue anbiethen. Inzwischen vernachläßiget die Liebe nicht; ich ersuche euch darum ja, wenn noch etwas mehr nöthig ist; ich befehle es es euch.

Almanzor gehorchte. Er setzte seine Besuche bey Sophien und Ismenen fort: aber er fand bey keiner diejenige Hilfe, die er in Celiantes Herzen angetroffen hatte. Ismenen lies es ihre Blödsinnigkeit nicht zu, die Vortheile der Empfindungen zu kennen. Sophie verwandte alles auf den Verstand auf Unkosten des Herzens. Die süßen Ausgkisse der Seele, die zärtliche Sorgfalt, die schmeichelhafte Gewißheit, geliebt zu seyn, alles das hatte er mit Celianten verlohren. Sie lies ihn nicht lange schmachten; sie kam wieder. Almanzor flog zu ihr hin: er stürzt zu ihren Füßen nieder. Seine Freude, seine Entzückung, seine Thränen, selbst sein Stillschweigen verkündigte die Veränderung an, welche in seiner Gemüthsart vorgegangen. Genießt euer Werk, liebste Celiante, rief er. Ich bin kein Unbeständiger mehr; ich bethe nur euch an. — Wie! Almanzor, ihr solltet mich allein — Ja, Celiante, und ich schwöre — Haltet ein! vielleicht seht ihr das Vergnügen, eine zärtliche Freundinn wieder zu sehn, für die Wirkung einer wahren Liebe an. Ein solcher Irrthum würde uns beiden gleich nachtheilig seyn; wir müssen uns davor hüthen. Geht noch einmal zu Ismenen und Sophien und morgen kommt

und

und sagt mir, was sie euch für Gesinnungen eingeflößt.

Almanzor hatte sich bey Celiantes Rath allzuwohl befunden, als daß er ihm nichts aufs neue hätte folgen sollen. Niemals kam Ismene ihm so reizend vor, als in dem Augenblick, da er ihre Fessel zerbrechen wollte. Ihr Putz wahr mehr, als gewöhnlich, ausgesucht, und verrieth bey ihr ein Verlangen zu gefallen, welches den Glanz ihrer Augen vermehrte. Ihre Blicke waren nie schmeichelnder, nie zärtlicher gewesen. Wie liebenswürdig ist sie, rief Almanzor! Aber Celiantens Bild steigt in seiner Seele auf. Nein, nein, sprach er, indem er sich der Wohllust entriß, so ihm Ismenens Anblick einflößte; nein, ich will niemals mehr untreu seyn. Celiante allein verdient meine Zärtlichkeit. Die äußerlichen Reize erlöschen mit der Zeit; die Schönheit der Seele ist unvergänglich.

Er kömmt zu Sophien. Hier hatte er einen neuen Kampf auszustehn. Es schien, als ob ihr Verstand einen höhern Grad von Stärke erlangt hätte: sie übertraf sich selbst in dieser Unterredung: Almanzor ist von einem neuen Erstaunen eingenommen. Zu seiner

ner größten Verwirrung bezeigte sie keine so heftige Abneigung von der Liebe mehr; dieser Namen erschreckt sie nicht weiter. Almanzor, sagte sie zu ihm, eure Verschwiegenheit und Standhaftigkeit, meinem Eigensinn zu folgen und euch nach meinen Einfällen zu richten, haben mich mehr bewegt, als ich vorausgesehn habe. Ich will euch belohnen: hier nehmet dieses Futteral; mein Bild ist darinn. Morgen kommet gegen Mittag hierher; ihr sollt das Original zu sehn bekommen.

Almanzor glaubt beynahe nicht, was er hört. Wie? Sophie sollte empfindlich seyn! sollten sich die kostbaren Gefühle des Herzens mit den Vorzügen des Verstandes und der Gestalt bey ihr vereinigen! Welch ein schmeichelhaftes Bild! Celiante hat nichts als Zärtlichkeit aufzuweisen: ihrem eigenen Geständniß nach verbirgt der Schleyer, womit sie sich verhüllt, eine entsetzliche Häßlichkeit. Allein wie viel ist er ihr nicht für die zärtliche Sorge schuldig, so sie getragen hat, um ihn des Glückes, dem er sich nähert, würdig zu machen! Wie geduldig ertrug sie nicht seinen Eigensinn; wie großmüthig liebte sie ihn auch zu einer Zeit, da seine Ausschweifungen ihr nichts, als Verachtung gegen ihn hätten beybrin-

bringen sollen! Nein, nein, ich will nicht untreu werden, rief er. Ehre, Empfindung alles widersetzt sich.

Er kömmt nach Hause. Er untersucht Sophiens Geschenk. Er kann das Futteral nicht auf machen; Sophie allein wußte das Geheimniß; und ihm war es gleichgültig. „ Was thut es mir, wenn ich sie nicht sehen „ kann. Ich kann sie nicht lieben; ohne Zwei„ fel hat die Liebe selbst mir diese Schwierigkeit „ vorgelegt, um mich vor der Unbeständigkeit „ zu bewahren. Den folgenden Morgen, sobald es der Wohlstand zulies, verfügte er sich zu Celianten. Sie wartete schon auf ihn. Nun, Almanzor, sagte sie, was bringet ihr mir? — Euren Triumph! ich bin bey Ismenen und Sophien gewesen, ich habe sie bewundert: aber ich kann nur euch lieben. Mein Herz ist ohne Theilung euer: ihr habt mir ein neues Wesen mitgetheilt: ich will es dazu brauchen, meine Erkenntlichkeit und Liebe euch zu beweisen.

Er erzählte ihr alles, was den vorigen Tag vorgegangen. Er that von Sophiens Bild Erwähnung und verschwieg ihr auch nicht, daß er es hätte eröffnen wollen. Celi-

liante fordert es von ihm. Er giebt es ihr hin. Wie glücklich, sprach er, werde ich seyn, wenn die Freude, womit ich euch solches aufopfere, euch meine aufrichtige Liebe beweisen kann! Es ist billig, antwortete Celiante, daß ihr den Werth des Opfers erkennet: nur auf diese Bedingung wird es mir schmeichelhaft seyn. Seht her, (hier ließ sie ihn das Gemälde sehn,) sind diese Züge des Vorzugs nicht werth? - - Was sehe ich? rief Almanzor bestürzt; Ismene? Betrüge ich mich nicht? Doch nein: es sind ihre Züge, ihre Augen, ihr feines bezauberndes Lächeln. Sie ist es selbst. Es ist Ismene. Aber wie kömmt es, daß Sophie mir diß Bild an statt des ihrigen gegeben. - - Der Irrthum ist an eurer Seite; Ismene und Sophie sind nur eine Person. - - Ach! was saget ihr mir? Wie soll ich es glauben, da Ismenens Blödsinnigkeit so augenscheinlich mit Sophiens Verstand streitet? Euer Zweifel mag euch noch so gegründet scheinen, so wird er aufhören, wenn ich euch dieses Geheimniß entdecken werde. Ismene liebte euch, fuhr Celiante in einem zärtlichen Ton fort: aber um euer Herz beständig zu machen, mußte man es dahin bringen, daß es

der Unbeständigkeit müde ward. Sie hat eine so theure Sorge, niemanden, als sich selbst, anvertrauen wollen. Sie hat sich also unter verschiedenen Gestalten vor euch blicken lassen. Celiante hielt hier ein und seufzete. — Redet, sagte Almanzor mit einer unbeschreiblichen Verwirrung; mein Herz sagt mir es; ihr habt noch ein Geheimniß. — Ihr betriegt euch nicht. Ismene hat unter dem Namen Celiante euch die Reizungen einer vollkommenen Liebe darlegen wollen. Eine großmüthige Freundschaft fieng die Rolle an; die Liebe, welche auf ihren Rechten bestand, eilte ihre Stelle einzunehmen. Ja, mein lieber Almanzor, ihr müßt die Gesinnungen eurer zärtlichen Ismene unter den verschiedenen Verwandlungen erkennen, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hat. Celiante that den Schleyer weg. Welche Bezauberung! rief Almanzor. War ich in dem Schooß der Unbeständigkeit so glücklich! Ach! meine geliebte Ismene? Mehr konnte er nicht sagen; Freude, Erstaunen und Liebe hemmten ihm die Zunge. Ismene nahm an seiner Entzückung Antheil. Mein Geliebter, ihr liebt mich also! Ich habe

euren

euren Wankelmuth nicht mehr zu befürchten. Um selbigen zu besiegen, hatte ich nur die Waffen der Empfindung vonnöthen. Verstand, Schönheit, alles habt ihr derselben aufgeopfert: Mein Sieg ist vollkommen.

Der hochmüthige Geizige.

Eine neue Geschichte.

Die Heurath des Fräuleins von Fresle war mit dem Marquis von Orenval festgestellt. Dieser war der hochmüthigste und geizigste Mensch von Paris. Alle niederige Laster haben ihre Henchler, und die Heucheley treibt oft die Tugend zu weit, die sie nachäffet. Orenval scheuete nichts so sehr, als vor der Welt geizig zu scheinen. Er zog dieser Demüthigung die Quaal vor, verschwenderisch zu seyn, so bald er glaubte, beobachtet zu werden. In dem Geheimniße einer tauben Hauswirthschaft ersetzte er seinen stolzen Aufwand und strafte sich wegen seiner Eitelkeit.

Die Welt ist grausam, sagte er bey sich selbst, sie verzeyhet einem ledigen Mannsbild nicht, wenn es ordentlich lebt; man muß sich ruiniren, wenn man ihr gefallen will. Ist ein

in Verheurather ein guter Haushälter, so findet er seine Entschuldigung in seinen Kindern. Er ist ihnen wegen seines Vermögens Rechenschaft zu geben schuldig, und nur ihrentwegen sparet er. Hingegen ein Junggeselle ist vermöge seines Standes verurtheilt, der Gesellschaft Ehre zu machen; es ist, als ob er alles stehle, was er sparet. Es ist ein gewaltsamer Stand; aber die Ehe ist noch schlimmer. Eine Frau, ein Haus, eine Familie, alles dieses ist bis zum Verderben kostbar: Die Thorheit der Pracht ist so hoch gestiegen, daß ich darin nichts zu leben haben würde. Als er noch in dieser Unschlüssigkeit war, so sagte man ihm vom Fräulein von Fresle etwas vor. Sie war eine junge reiche Erbinn, von einer seltenen Schönheit. Er will sie sehen; er beuth sich an und stellt sich äußerst verliebt an. Er läßt für sich um sie ansucheu; sie wird im zugesagt und nach der Hochzeit soll er sie auf ein Landgut etliche Meilen von Paris bringen.

Orenval hatte daselbst zu ihrem Empfang ein Fest angeordnet, und sein treuloser Haushofmeister hatte nichts gesparet, um es schimmernd zu machen. Ein Feuerwerk, ein Concert, ein Bal sind prächtige Dinge; aber

 sie

sie kosten Geld Er kömmt an; man legt ihm die Rechnungen vor; er wird über seinen Hofmeister wüthend. Nun, gnädiger Herr weswegen beklagen Sie sich? — Ich beklage mich, daß dieses alles . . . zu gemein ist. — Wollen Sie etwas Wunderbares? Sie haben mir zu befehlen: es ist noch Zeit; — Nein, Schinder, nein, es ist nicht mehr Zeit. — Wahr ists, es ist schon alles bezahlt — Schon alles bezahlt? das ist ein schöner Grund! das bekümmert mich viel. Hätte es mich lieber tausend Pistolen gekostet und . . . doch laßt sehn, wie hoch sich euer närrisches Zeug beläuft. — Auf zehn bis zwölf tausend Franken. — Zehntausend Franken! der Schelm. . . Ich schwöre Eurer Gnaden, so wahr ich Haushofmeister bin, ich habe, so viel möglich, gesparet. . . Das ist es eben, was ich nicht von euch verlangt habe. Sparen, sparen! haltet ihr mich für einen Geizhals? . . Nein, gnädiger Herr: aber . . Aber ihr seyd ein Narr mit eurer Oekonomie.

Orenval spielte diese Scene mit allem Fleiß in Gegenwart einer Menge junger Leute, welche gekommen waren, ihm Glück zu wünschen, und die er zur Feyer eingeladen hatte.

Inzwischen kann man leichtlich vermuthen, daß das Fräulein nach hergebrachter Gewohnheit eine andere Neigung in ihrem Herzen hegte. Ein junger Mensch, der zwar sehr verschwenderisch, aber sonst annehmlich, artig, still, wohlgebildet, zärtlich, liebenswürdig war, hatte die Gabe besessen, sie zu rühren. Es war der Graf von Elbie. Er ist von Geburth reich: aber er hat stark gesp.elt und sein Verfall hat ihn ausser Stand gesetzt, auf diese Heurath Anspruch zu machen. Nichts war einiger, als dieses verliebte Paar. Seit der Kindheit zusammen erzogen, hatten sie es zur Gewohnheit gemacht, sich zu lieben, und diese Gewohnheit war bey ihnen zur Natur geworden, sie besaß die Stärke und Einfalt des Instincts. Elbie hieng zu seinem Unglück seit zwey Jahren von sich allein ab. Seine Geliebte stunde unter einem Vatter, und dieser wollte für sie einen so reichen und ökonomischen Mann haben, wie er war. Er schmeichelte sich noch: er hatte versprochen, sich auf das genaueste einzuschränken, um seinen Verfall wieder zu heben. Er hielt Wort; er spielte nicht mehr. Seine Glaubiger waren billig; fünf bis sechs Jahre reichten hin, ihm wieder aufzuhelfen. Allein der Willen eines gebietherischen Vaters

ward dem Fräulein von Fresle angekündigt und warf alle ihre Hoffnungen über den Haufen.

Man stelle sich zwo zarte Blumen vor, welche neben einander gepflanzt stehn, und nur noch einen Hauch des Zephyrs erwarten, um ihre Blätter ineinander zu schlingen und ein sanftes Gemisch ihrer Farben und ihrer Gerüche zu formiren. Die eine wird abgepflückt; die andere schmachtet und verwelket. So wird in kurzem der Zustand des Fräuleins und des Elbie werden. Er kömmt, sie zu besuchen; er findet sie in Thränen schwimmend; er fragt sie zitternd um die Ursache ihrer Thränen. Fliehet, sagte sie ihm; seht mich nicht mehr! - - Großer Gott, was ist denn mein Verbrechen? - - Die Verirrung eurer Jugend. Ach! ihr seyd dafür gestraft. - - Ich vergüte alles: ihr habt mich ja klug gemacht und bald werden wir glücklich seyn. - - Fliehet, unser Unglück ist aufs höchste kommen; ihr verlieret mich. Ich verliere euch? - - Morgen heurathe ich einen Menschen, den ich hasse. Fraget nicht weiter.

Elbie lag zu des Fräuleins Füßen. Er verbleicht, seine Augen sind trüb, die Sprache vergeht ihm; er fällt ohnmächtig auf die Knie seiner trostlosen Geliebte. Sie thut einen Schrey vor Schmerzen! welchen die Furcht in dem laufe hemmt. Was würde es geben, wenn man sie also antrift? Sie bringt den Unglückseligen wieder zu sich, den sie so sehr niedergeschlagen. Sie hebt mit ihren schönen Händen sein Haupt empor; sie benetzt es mit Thränen. Die Seele des Elbie scheint die Hände zu erkennen, so ihn berühren und die Thränen, so ihn benetzen. Er erholt sich; er hört sich von einer schwachen Stimme nennen; er öffnet ein kraftloses Aug. Welch ein Object! die bleiche Farbe des Todes ist auf dem Gesichte der Mademoiselle von Fresle. Die Zähren fließen nicht mehr aus ihren Augen. Ihre Blicke sind starr, ihre Zunge gelähmt; sie athmet nur mit schluchzen. Ihre Hände umfassen sich, als ob sie sich niemals trennen wollten.

Endlich rief das Fräulein alle ihre Tugend zurück: und sagte zu ihm; Man muß sich dazu entschließen; mein Vater hat den Ausspruch gethan; ich werde gehorchen. Und wer ist mein Rival? fragte Elbie, indem

er sich stellte, etwas gesetztern Muth zu seyn. Sie nennt ihn. Was? rief er, ihr wollt euch also nach S. P. begeben? Und hier . . . o Himmel! welche Grausamkeit! Er wählt zu seinem Triumphplatz ein Landhaus, so ich mich beraubt habe, um durch eine bessere Wirthschaft den glücklichen Augenblick zu beschleunigen, da ich euch erhalten kann. Das ist zu viel! ich will - - Was wollt ihr, Elbie? mich durch eine Unbesonnenheit ins Verderben stürzen? - - Nein, versetzte er, nachdem er einen Augenblick nachgedacht: aber er ist auf dem Landgut und ich will vor euch dahin kommen. - - Wie? ihr wollt ein Zeuge seyn? - - Lasset mich machen. Orenval ist von einem unersättlichen Geize; er hat mir ungeheuere Summen abgewonnen: nun bleibt mir nur eine Hoffnung noch. Bey diesen Worten steht er auf und geht schleunig fort.

Was hat er doch beschlossen? Was kann er hoffen? Was habe ich nicht zu fürchten? Eine Ausschweifung von seiner Seite? Doch nein, er ist deren nicht fähig; er liebt mich allzusehr. Er sprach von dem Geize des Marquis. Hofft er ihn dahin zu bringen, daß er mir aus eigenmüthigen Absichten entsaget?

saget? Will er ihm vielleicht dieses Landgut, so er ihm vermiethet hat, zum Geschenk anbieten? Gesetzt, Orenval hätte die Niederträchtigkeit, es anzunehmen, so kann der unglückliche Elbie desto weniger hoffen, mich von meinem Vatter zu erhalten, je mehr er sich zu Grund richtet. Und wird endlich in den Augen eines Gewinnsichtigen ein solches Geschenk dem Vortheile eines zu meinem Unglück leider! zu reichen Partie das Gegengewicht halten können? Liebenswürdiger, großmüthiger Elbie, ich hatte ein Vergnügen, an meines Vaters Reichthümer zu denken, weil ich hoffte, dich einst damit zu beglücken. Welch eine Wollust wäre es für mich gewesen, wenn ich dir diese Verschwendung, die ich dir so oft vorgeworfen, hätte abgewöhnen können! Welch ein Glück, dir nichts abgehn zu lassen! Umsonst! Morgen gehört alles, was ich habe, oder haben kann, einem Andern. Ich soll einen Andern, als dich glücklich machen. Er wird es nicht seyn, wenn er, wie du, denkt, wenn er deine Einsicht, deine Empfindlichkeit, deine Ehrliebe besitzet. Der Himmel bewahre mich! ich wäre beschämt, er würde in meiner Seele lesen, er würde sein ganzes Unglück darin erblicken.

In-

Indem sich Mademoiselle von Fresle so betrübten Betrachtungen überlies, steigt Elbie in seinen Waagen, um zu St. P. den Orenval aufzusuchen. Er kömmt an; man meldet ihn; der Marquis empfängt ihn mit einer geheimen Freude und überhäuft ihn mit Freundschaftsbezeigungen. Elbie ward von der ganzen Gesellschafft mit Höflichkeit aufgenommen; denn die Verschwender haben viele Freunde. Vornämlich aber schien Orenval seine Augen auf ihn, wie auf eine Beute, geheftet zu haben. Die Wuth, groß zu spielen, ist Verschwendern und Geitzigen gemein, und für pralerische Geizhälse hat sie die Bequemlichkeit, daß sie den Geiz unter dem Scheine der Pracht verbirgt. Elbie war schon davon geheilt; Verschwender genesen davon eher, als Geizige. Orenval wurde von dieser Wuth verzehret. Er hatte oft seine Ueberlegenheit über Elbien im Picket erfahren, einem Spiel,, welches so nachdenklich und für Thoren so verführend ist: denn es beuth immer den geschickten Spielern die Hilfe des Zufalles dar.

Dem Marquis blutete noch das Herz, daß sein Haushofmeister auf das Festin so vieles aufgewandt hatte. Er glaubte, itzo

Ge-

Gelegenheit zu haben, die Kosten von Elbien sich zahlen zu lassen. Du kömmst, sprach er, wie geruffen und du bist mir nur zuvorgekommen; ich wollte eben zu dir schicken und dich auf meine Hochzeit einladen. Ja mein Freund, Morgen heurathe ich Mademoiselle von Fresle. Du kennst sie, du kennst ihren Vater. Er hat von dir, als einem ausgelassenen jungen Menschen geredt, den er aber liebt; er wird sich freuen, in deiner Gesellschaft zu seyn. Elbie stellte sich, als ob er seinem Anhalten nachgäbe und gratulierte ihm zu seiner Wahl. Hilf mir ein wenig, fuhr Orenval fort, die Sache anzuordnen; meine Leute haben alles unrecht gemacht. Er lies sie kommen, fragte sie noch einmal umständlich über die Anstalten zur Feyer, die er schon auswendig wußte. Er hörte nachläßsig zu und billigte nichts. Wie ist man zu beklagen, sagte er zu Elbien, wenn man sich auf das Geschmeis verlassen muß; es sieht alles nur im Kleinen. Es ist meine Schuld nicht, ich hatte alles groß bestellt.

Er führte ihn hierauf in das Brautzimmer. Dieses, sagte er, habe ich selbst eingerichtet. Sind die Meubles nicht von Geschmack? Was hältest du von der Toilette und

von

von diesem Thron, der für die Liebe bestimmt ist? Wenigstens schmeichele ich mir, daß es kein Grab für die Liebe seyn wird. Ich bekenne dirs, als meinem Freunde; ich bin in das Kind vernarrt.

Elbie hätte fast sterben mögen; jedes Wort von seinem Mitfreyer war ihm ein Stich ins Herz. Jedes Object, so ihm vor Augen kam, erregte in ihm eine verzweiflungsvolle Idee. Er antwortete dem Orenval uur mit einem gezwungenen und lakonischen Beyfall. Mein Geschwätz macht dich verdrüßlich; sprach der Marquis? Vergieb die Schwachheit einem Menschen, der mit seinem Glücke ganz beschäftiget ist. Es ist nur eine Viertelstunde übel zugebracht; nun bist du frey. Laß uns zur Gesellschaft zurückgehen. Nun meine Herren, rief er, als er hereintrat. Wir können noch nicht zu Nacht essen und ich möchte euch doch die Zeit vertreiben. Ich sage dir nichts vom Spielen, sprach er zu Elbien; du bist so unglücklich. Mein Entschluß, antwortete Elbie, ist gefaßt; ich unternehme lauter verzweifelte Spiele. Das kleine Spiel bringt mich um: wenn man hoch spielt, so hat man doch keine Zeit, zu schmachten. — Aber du darfst es

nur

nur sagen, mein lieber Elbie; wir wollen eine Partie machen; ich bin dir so viele Revanchen schuldig, um redlich mit dir umzugehen. — Nein mein Herr, erwiederte Elbie scherzhaft, ein Mensch, der in eine Haushaltung tretten will, darf das Point nicht um einen Louis spielen. — Warum nicht? ein Mensch der sich verheurathet, darf es machen wie diejenigen, welche die Welt verlassen wollen, und mit einem Schmauß aufhören. Er sagte hier bey sich selbst: es wäre doch lustig, wenn ich ihm dieses Landgut abgewinnen könnte; es steht mir an.

Er läßt Spieltische bringen: man fängt an. Elbie und Orenval spielen gegeneinander; ein Theil der Gesellschaft stehet um sie stillschweigend her; alle Augen sind auf dieses wichtige Geschäft gerichtet. Laßt Liebe und Glück miteinander kämpfen; wir wollen sehn, was zwischen Liebe und Tugend in des Fräuleins Herzen vorgeht. Die Nacht war für Mademoiselle von Fresle in der Erwartung und in der Furcht des Tages erschrecklich. O Nacht! sprach sie bey sich wehmüthig, du bist die letzte, in der ich noch frey seufzen darf. Bett, welches ich mit meinen Thränen benetze, die süße Tiefsinnigkeit, das reizende

Nachdenken, die bezauberden Träume, wovon du Zeuge gewesen, sind auf immer verschwunden. Morgen kann ich ohne Verbrechen nicht mehr auf sie zurück sehn; morgen muß ich das Object, welches mich einzig beschäftigt und ergößt, aus meinem Herzen verbannen. Verhaßte Züge sollen die Stelle dieses angebetheten Bildes einnehmen. Elbie lebt nur für mich und ich soll für einen andern leben. Entweder muß ich das undankbarste, oder das sträflichste Weib werden. Ach welch ein Zustand! vielleicht hätte ich ihn meinem Vater vertrauen sollen; allein mein Vater kennt Elbien nur, als einen Verschwender, als einen Schwärmer. Er würde meine Neigung Thorheit nennen, meine Thränen verdammen, und zur Vermehrung meines Unglückes würde ich die Demüthigung empfahen, vor seinen Augen zu erröthen. Fort, ich muß meinem Verhängniß folgen!

Es ist wohl zu vermuthen, daß eine Nacht, die man in solchen grausamen Betrachtungen zugebracht Einem als die längste unter allen Nächten hätte vorkommen müssen. Allein das Schrecken des Tages, welcher darauf folgen sollte, machte, daß sie nur

allzu-

allzu geschwind zu verfließen schien. Der entsetzliche Tag erschien endlich. Den Morgen verwandte man auf den Putz des Schlachtopfers. Mademoiselle von Fresle warf selbst einige Blicke voll Mittleids auf sich, und je schöner sie sich erblickte, desto mehr wuchs ihre Verzweiflung an. Jeder der Reize, die sie an sich wahrnahm, machte, daß sie den Werth und die Strenge des Opfers, wozu sie dienen solten, nur schmerzhafter empfand. Sie hatte selbige keinem Orenval zugedacht.

Herr von Fresle kam, seine Tochter an der Toilette zu sehen. Mademoiselle, sagte er, ich werde gewahr, daß ihr nicht geschlafen habt. — Nein, mein Vater! — Desto schlimmer, meine Tochter. Man muß schön seyn, wenn man Hochzeit machen will, und wenn man nicht schläft, so ist man häßlich. — Ich bin es noch nicht genug. — Also um häßlicher zu werden, nehmt ihr dieses murrische verdrüßliche Gesicht an. Fort, stellt euch nicht kindisch. Man muß den Hochzeittag wohl sittsam aussehen; aber Sittsamkeit ist nicht Verdrüßlichkeit, und alle eure Züge verrathen diese. — O! meine Züge haben großes Recht. — Sie haben

Unrecht, und ihr auch: ich befehle es euch, seyd lustig. — Ihr befehlet mir was unmögliches. — Etwas unmögliches? und warum, wenn ich bitten darf? Was thut man euch für ein Uebel an, wenn man euch mit einem vornehmen, liebenswürdigen und vornehmlich sehr reichen Manne vermählet? — Ich glaube euch alles, weil ihr es saget; allein es bleibt allezeit etwas grausames, einem Mann überliefert zu werden, den man nicht kennt. Wohl, wohl! kennt man auch jemals den oder die, so man heurathen will? Dein künftiger Gemahl kennt dich eben so wenig und wagt so viel als du. Glaube mir, mein liebes Kind, das Sprichwort ist wahr, Wer wählt, kriegt das schlimmste. Es giebt keine schlechtern Ehen, als die aus Neigung entstehn. Der Zufall ist noch blinder, als die Liebe. Glaubest du, Orenvaln besser zu kennen, wenn du einige Jahre um ihn gewesen bist? Nichts ist so verstellt als die Mannspersonen, wo es nicht etwan die Weiber sind. Verlangen und besitzen, das sind zwey Dinge. Man weis nie, was ein Amant den Tag nach der Hochzeit seyn wird, und wie sollte mans wissen? Er selbst weis es nicht. Es ist allzeit etwas gewagtes. Zum Exempel deine Mutter und ich haben einander

lange vor der Hochzeit gekannt. Sie hat mir hundertmale gesagt, daß sie mich hintergangen hätte. Darnach ist alles Verglichen worden: denn man muß sich doch einmal vergleichen. — In Wahrheit, mein Vater, das sind seltsame Grundsätze. — Das sind die Grundsätze der Welt, und die Welt ist keine Närrinn. Geringe Leute müssen sich lieben, wenn sie in ihrer Haushaltung glücklich seyn wollen. Reiche Leute dörfen nur mit Wohlstande einander begegnen; ihre gute Umstände erhalten sie in der Eintracht. Fort, meine Goldtochter, sey entschlossen, muthig, lustig: es wird alles gut gehn.

Diese Rede kündigte eben keinen Vater an, der mit einer verliebten Schwachheit allzugroses Mitleid hegte; deswegen hüthete sich Mademoiselle von Fresle, ihm ihr Geständniß abzulegen. Ihr Putz ist nun zu Ende; die Pferde sind angespannt; man wartet nur noch auf den Bräutigam, um zum Altar hinzutretten. Man hörte Kutschen fahren; die Thüre öffnet sich; man trit herein. Welch ein unvermutheter Auftritt! Elbie ist es; eine schimmerende Jugend kömmt mit ihm; er selbst glänzt von Putz und Freude; er steigt zu Herrn von Fresle hinauf und reicht ihm

einen Brief von Orenval hin. Herr von Fresle ist bestürzt, er macht den Brief auf und liest folgendes:

Ein plötzlicher Zufall, welcher mein Glück über den Haufen gestoßen, erlaubt mir nicht mehr, mein Herr, auf Mademoiselle von Fresle Anspruch zu machen. Ich bin ein Narr; ich thue auf alle Heurath und auf die ganze Welt Verzicht. Erlaubt mir, euch euer Wort wieder zurückzugeben, und das meinige gleichfalls zurückzunehmen. Der Graf von Elbie, so euch dieses Schreiben überbringt, macht sich ein Glück daraus, meine Stelle einzunehmen.

Was bedeutet dieser Brief, mein lieber Elbie, fragte Herr von Fresle erstaunt? Habt die Gütigkeit, mein Herr, sagte Elbie, und laßt euere Fräulein Tochter rufen. Ich muß ihr sowohl, als euch, von der Begebenheit Nachricht geben: mein Schicksal kömmt auf Beide an. Der Vater lies seine Tochter rufen. Elbie bekam auch die Erlaubtniß, seine Gesellschaft, als Zeugen, bey seiner Erzählung zu behalten.

Ma-

Mademoiselle von Fresle stieg zitternd herunter. Sie glaubte man holte sie ab, um den Orenval zum Altare zu folgen. Mit einem von Schmerz und Schrecken beklemmten Herzen beschloß sie, sich als ein Opfer dahinzugeben. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie Elbien erblickte! Eine lebhafte Röthe folgte schnell auf die blasse Farbe ihres Antlitzes; das Herzklopfen hielt Anfangs ein und gleich darauf wurde es immer stärker: ihr bestürzter Geist verlohr sich in einem Chaos von Ideen. Sie begreift nichts von Elbiens Aufführung; sie war von der Freude betroffen, die sie in ihres geliebten Augen blitzen sah. Höre, meine Tochter, sagte Herr von Fresle; das ist ein wunderbarer Vorfall. Elbie warf hier einen von Liebe brennenden Blick auf sie und redete ihren Vater also an: Meine Aeltern, mein Herr, sind eure Freunde gewesen, ich selbst erbte ihre Gewogenheit, und von allen Gütern ist dieses das kostbarste, dessen Verlust mich am meisten gekostet hat. Ich sage nicht zuviel; ihr werdet davon überzeugt werden. Ich verehre Mademoiselle von Fresle. Die Thorheiten meiner Jugend hatten mich derselben unwürdig gemacht und ich wartete nun, ob ich durch eine regelmäßige Aufführung und Wirthschaft mich nicht wie

der heben könnte, um euch alsdenn um ihre Hand zu ersuchen. Ihr habt mir aber keine Zeit gelassen, um euer Vertrauen wieder zu gewinnen. Die Heurath der Mademoiselle mit Orenval setzte mich in Verzweiflung. Da alles mein Glück mir ohne die Person, der ich es gewidmet hatte, wie nichts war; so beschloß ich, alles für sie zu wagen, und entweder mich oder meinen Rival zu ruiniren. Ich habe den Marquis besucht. Er both mir ein Spiel an; denn seine vorzügliche Geschicklichkeit schien ihm allen Vortheil über mich zu versichern. Er ward hitzig, das Glück stund mir in zwoen Partien Piquet bey, er verlohr zweytausend Louis. Das Supee unterbrach uns. Ein so großer Verlust hatte ihn äußerst wild gemacht. Ich wollte mir seine Verwirrung in einem Spiel, welches Nachdenken erfordert, nicht zu Nutze machen. Ich schlug ihm den Brelan vor; er nimmt es an: ein Dritter mischt sich darein und glaubt hoch zu spielen: aber in kurzem ist er durch unsere ungeheure Cave abgethan. Orenval verliert; er wird toll und cavirt aufs höchste. Halt! rief ich; man soll nicht sagen, daß ihr toller seyd, als ich. Ich cavire dieses Landgut, nämlich 50000. Thaler: ihr wisset, es ist so viel und mehr werth. Es

sey;

sey; antwortete Orenval, zwischen Furcht und Freude, ich cavire immer das höchste. —— —— O die rasenden Leute! unterbrach ihn Herr von Fresle. —— Wie? mein Herr, fuhr er fort, wir hätten um unser Leben gespiet, Er, um sein Geld wieder zu gewinnen, ich, um ihn außer Stand zu setzen, auf Mademoisellen weiter Anspruch zu machen. Zwanzigmale mache ich Va tout, um bald zu Ende zu kommen; zwanzigmale schlägt ers ab. Die Partie gieng zu Ende, der entscheidende Augenblick kam. Orenval schlägt mir selbst dieses erwünschte Va tout vor. Er hatte ein Spiel in Händen, welches er nur durch ein Wunderwerk verlieren konnte. Die Liebe wirkte diß Wunderwerk; ich gewann das Va tout. Orenval stellt sich wüthend zerbeißt und zerreißt die Karten, knürscht vor Bosheit. Er dauerte mich, ungeachtet er mir so oft und so viel abgewonnen, ohne daß ich mich darüber beklagt hätte. Er kömmt wieder zu sich selbst; wir rechnen zusammen; es findet sich, das er mir 200000. Franken auf seyn Wort schuldig geworden. Die Verzweiflung übernahm ihn bey Ueberschlagung seines Verlustes. Er will entweder durch eine Revanche quit werden, oder sich völlig zu Grunde richten. Höre Marquis, rief ich,

ich biethe dir eine Revanche an. Ich liebe Mademoiselle von Fresle: ihrentwegen alleine möchte ich mich bereichern. Du hast das Jawort von ihrem Vater. Ich parire auf einen Streich zu 30 und 40. dieses mein Landgut und die 200000. Franken, gegen dieses Jawort, das du mir schriftlich zurück geben mußt, doch mit dem Beding, du must auch den Werth der Meubles und deine Hochzeitkosten dazu rechnen. Verliere ich, so sind wir quit, das Landgut gehört dein und ich verlasse es. Gewinne ich, so begiebst du dich dessen, und ich will es schon machen, daß die Kosten dieser Feyer nicht vergeblich sind. Ach! meine arme Tochter! schrie Herr von Fresle, sieh, da stehst du auf einer Karte. Verzeihet, Mademoiselle, versetzte Elbie, verzeihet der Ausschweifung eines Menschen, der sich nicht mehr kannte. Er nimmt den Antrag an, er ziehet die Karten mit einer zitternden Hand ab, und das Glück erkläret sich günstig für mich. Bey diesen Worten konnte Mademoiselle von Fresle, die während Elbiens Erzählung fast nicht geathmet hatte, einen plötzlichen Seufzer nicht zurückhalten. Diese Herrn, fuhr Elbie fort, sind Zeugen dieser Wahrheit, und Orenvals Brief und seine Scheine sind die Beweise.

Nun

Nun bleibet nichts übrig, mein Herr, als daß ich euch zu Fuße falle, um von euch die Vergebung meiner Thorheiten zu erhalten. Ich schwöre euch, daß diese, wenn es eine ist, die letzte meines Lebens seyn soll. = = Ja, ja, das ist ein Kopf, auf den man große Rechnung machen kann. = = Ja, mein Herr, man kann: ihr müßt nicht, ich beschwöre euch, von einer verzweifelten Handlung urtheilen. = = Was sagst du, meine Tochter? = = Ach! mein Vater, er hat mir zu Liebe alles gewagt. = = Du hast immer gesagt, du wolltest den erst recht kennen, der dich haben solte. Diesen kennst du nun; nicht wahr, es ist ein ziemlicher Thor? = = Er ist es gewesen: eure Gütigkeiten werden ihn klug machen. = = Versprichst du mirs, Elbie? = = Himmel! ob ich es verspreche? = = Komme, umarme mich, guter Junge; ich gebe dir das Mädchen: aber weg mit dem Spiele! = = Fürchtet nichts; für sie hätte ich mein Blut ausgesetzt: nun habe ich sie gewonnen; ich spiele nicht mehr.

Die gekrönte Beständigklit.

Araminte hatte die kostbarsten Gaben von der Natur empfangen, Verstand, Anmuth und Schönheit. Bey so vielen Reizen und einer Million Vermögen konnte sie nicht anders, als gefallen. Man machte ihr häufig die Aufwartung. Die Stutzer, die Witzlinge, die schöne Herren, alle die sich für liebenswürdig hielten, (die Zahl ist groß) kamen haufenweise ihr die Huldigung zu leisten. Die Liebkosungen der einen, die ausstudirten Reden der anderen, die Manieren von allen, ihre Liebeserklärungen, ihre Bemühungen vertrieben ihr die Zeit, ohne sie zu rühren. Mit dem gründlichsten Charakter verband sie das zärtlichste Herz. Man muste ihr gleichen, um ihr zu gefallen, und ganze Jahrhunderte brachten kaum ein Herz, wie das ihre hervor. Indessen kam es ihr vor, daß sie bey Erasten ein solches gefunden hätte. Er besaß vielen Verstand nebst einer reizenden Gestalt. Seit geraumer Zeit war er im Besitz, Frauenzimmer zu besiegen; er glaubte uur die Erobe-

be-

berung von Araminten fehlte ihm noch zu seinem Ruhme. Er gab sich Mühe um sie; er seufzete; er redete von Liebe. Er war so verführerisch; er sprach mit einem so überredenden Wesen, daß sie sich beynahe hätte bestricken lassen; doch sie fand sich bald wieder; sie merkte seine Absichten. Nein, Erast, sagte sie, ihr hintergeht mich nicht. Die Eitelkeit ist die Triebfeder aller euerer Handlungen; ihr habt nie die Liebe gekannt und diese allein rühret mich. Erast entfernte sich; die Rolle, so er spielte, fieng an, ihm beschwerlich zu fallen.

Wenige Tage hernach kam Damon von Paris an. Er hatte seine Ritterübungen daselbst vollendet. In einem Alter, wo man nach nichts, als Vergnügen trachtet, beschäftigte sich Damon mit nichts, als den schönen Wissenschaften. Da er von einer grossen Herkunft, ein Erbe der ansehnlichsten Güter, zumalen schön, und mit der artigsten Gestalt begabt war, so erstaunte Jedermann, in ihm eine solche augenscheinliche Abneigung vor alles zu entdecken, was sonst den jungen Leuten so sehr gefällt. Zwar hatte seine Philosophie nichts sonderbares, nichts wildes. Er war immer sehr galant gekleidet;

er

er besuchte die Versammlungen; er wußte so gar den Frauenzimmern Schmeicheleyen vorzusagen; der Brauch foderte es, er wußte sich darnach zu richten.

Obwohl er sich über den Entschluß, sich niemals in eine Ehe einzulassen, oftmals erklärt hatte; so empfand er doch, daß eine Frau, wie sein Herz eine verlangte, seinen Entschluß bald verändern würde: allein er hatte die Hoffnung aufgegeben, eine solche finden zu können. Eine artige zärtliche Frau zu unserer Zeit ist ein Hirngespinst, sagte er. Sein Irrthum währte nicht lange. Er sah Araminten. So viele Reizungen brachten ihm Empfindungen bey, welche für ihn alle anziehende Neuheit hatten. Er wollte es vor sich selbst verbergen, daß es Liebe wäre. Ich achte sie hoch, ich bewundere sie; sagte er zu einem seiner Freunde: ich will euch so gar bekennen, daß ich mein ganzes Glück darin setzen würde, ihr zu gefallen wenn ihr Herz so zärtlich ist, als ihre Gesichtsbildung und ihr Betragen zu versprechen scheinen. Aber wodurch soll ich mich dessen versichern? Der Schein ist oftmals so betrügerisch! man opfert nicht mehr der Liebe, sondern der Coketterie. . .

Einige Unterredungen entdeckten ihm Aramindens Innerstes. Er nahm bey ihr so feine Empfindungen, einen so starken Widerwillen gegen Kleinigkeiten, so viele Gründlichkeit, so viele Tugenden wahr, daß er in kurzem äußerst in sie verliebt ward. Man kann sich über andern Regungen betrügen; niemals aber über die wahre Liebe. Die Züge, so dieselbe charakterisiren, sind allzumerkbar. Araminte öffnete ihr Herz dem Vergnügen, geliebt zu werden; die Zärtlichkeit Damons triumphirte über ihre Gleichgültigkeit; sie liebte.

Ja, Damon, sagte sie einst zu ihm, ihr habt mich zu überreden, ihr habt mir zu gefallen gewußt; warum solte ich mich schämen, es zu bekennen? Allein ihr müßt zu meiner Befriedigung, zu meiner Ruhe, und zum Glücke meines Lebens abreisen und auf zwey Jahre euch von mir entfernen. Seyd ihr alsdenn noch beständig, so schenk ich euch meine Hand als eine Belohnung eurer Treue. Damon murrete gegen dieses grausame Urtheil. Er wandte alle Mühe an, damit sie es wiederruffen möchte. Er beklagte sich über ihre allzugroße Bedenklichkeit, welche ihn zum unglücklichsten unter den Menschen machen

chen würde. Wer meine Liebe prüfen will, der zweifelt an meiner Redlichkeit, sagte er zu Araminten. — Nein, man will nur die Glückseligkeit seines ganzen Lebens sicher stellen. Ich liebe allzusehr, als daß ich nicht verlangen sollte, eben so geliebt zu werden. Mein Gemahl soll mein Amant seyn und in meinen Amanten verlange ich sowohl Beständigkeit, als Zärtlichkeit. Damon antwortete, allein er konnte nichts gewinnen; Araminte beharrte auf ihrem Entschlusse: er reiste also ab.

Araminte hatte bey Damon einen Kammerdiener in Dienste gebracht, der völlig auf ihrer Seite war: er mußte ihr alles berichten, was sein Herr that. Als Damon in die Stadt kam, die er sich zum Aufenthalte erkiest hatte, so verschloß er sich in seiner Einsamkeit. Wenn er auch manchmal ausgieng, so war es nur der Promenade wegen: die verlassensten und verborgensten Gegenden gefielen ihm am meisten. Er machte mit Niemanden Gesellschaft und es schien, als ob er mit dem ganzen menschlichen Geschlechte gebrochen hätte. Bücher und Aramintens Briefe waren alles sein Vergnügen. Er empfieng derer sehr oft und sie waren immer

voll

voll Empfindung geschrieben. Wie glücklich war er bey seiner Entfernung, daß er so zärtlich geliebt wurde.

Diese junge Person, welche die Aufführung ihres Geliebten wußte, dankte dem Himmel, daß sie eine so gute Wahl getroffen hätte. Zu einer Zeit, da man die Liebe nur für ein Spiel ansieht, sagte sie oft zu einer guten Freundin, da beyde Geschlechter ein schnödes Wesen angenommen, da man nur der Eitelkeit, dem Eigennutz und der Schwelgerey opfert, habe ich das Glück gehabt, ein Herz, wie Damons seines, zu finden! Er allein weis zu lieben. Wie rein und heiter werden die Tage seyn, die wir mit einander zubringen! Wie lebhaft werden die Ergötzungen seyn, die auf unsere Verbindung folgen! Sie werden aus einer wechselsweisen Zärtlichkeit entspringen. Die Liebe wird alle unsere Wünsche erfüllen.

Damons Exil lief zu Ende. Er nahete sich dem so gewünschten Augenblicke, als man ihn einen Brief von Araminten zustellte, welcher also abgefaßt war: Ich war nicht gebohren, glücklich zu seyn: ietzo erfahre ich es. Von dem herrlichsten Zustande falle ich

plötz-

plötzlich in die schrecklichste Dürftigkeit. Ein unvermutheter Streich des Unglücks raubt mir alle meine Reichthümer. Zwar bedaure ich nicht sowohl diese, als den Verlust eines so geliebten Herzens, als das Eurige. Denn ich darf mir nicht schmeicheln, das Eure Liebe diese harte Prüfung aushalten wird. Von solchen gewissenhaften Empfindungen weis man nicht mehr, und es wäre unbillig, dergleichen zu fordern. Reizungen sind eine schwache Hülfe, wo Güter fehlen. Noch bleibt mir soviel, daß ich in ein Kloster gehen kann. Diß ist in meinem bejammernswürdigen Zustand das einzige Mittel, so ich ergrefien kann. Ich will daselbst mein Unglück und meinen Geliebten beweinen. Wohl mir! wenn ich eine Ruhe wieder gewinnen kann, die jetzo das einige Object meiner Wünsche ist.

Wie glücklich bin ich, rief Damon! liebste Araminte, ich fand an euch sonst keinen Fehler, als daß ihr allzureich waret. Eure Güter machten euch in meinen Augen weniger liebenswürdig. Tausendmale, ja tausendmale habe ich gewünschet, ihr wäret im Schooße der Armuth gebohren. Nun werde ich dieses allen fühlenden Seelen so angeneh-

nehme Vergnügen haben, daß ich das, was ich liebe, mit Wohlthaten und Ehre überhäufen und glücklich machen kann. Ich eile, ich reise fort, ich fliege zu ihr; die Liebe soll sie an dem ungerechten Glücke rächen.

Er reiset mit der schmeichelhaften Hoffnung fort, das werthe Object seiner ganzen Zärtlichkeit wieder zu sehn. Araminte, welche seine Abreise wußte, nahm die genauesten Maasregeln, um die List zu unterstützen, die sie so glücklich erdacht hatte. Er kömmt zu ihr, als sie eben beschäftigt ist, mit ihren eigenen zarten Händen ein schlechtes Mahl zuzubereiten. Eine dunkle Kammer war ihre Wohnung; ein geringes Bett und einige Stühle waren alles Geräth. Welche Arbeit! Welche Wohnung, Araminte, rief er! Liebste Araminte, wie hat sich das Glück geändert! In welche Erniedrigung hat euch das Verhängnis geworfen! Doch nein, es kann euch nicht erniedrigen. Wie bewundernswürdig ist eure Gelassenheit, eure Standhaftigkeit bey einem so grausammen und plötzlichen Umsturz! Die Hoheit eurer Seele erscheint in einem Glanz, vor welchem der falsche Schimmer menschlicher Hoheit verschwindet. Ihr habt mich für fähig gehalten, einem niederträchtigen Eigennutz euch

aufzuopfern. Ach! Araminte, wie ungerecht urtheilet ihr von meinen Empfindungen! Diese Augen, diese schöne Augen, diese Züge, welche so sehr rühren, diese Gestalt, diese Anmuth, dieser Geist, hauptsächlich dieses Herz welches alle Lobsprüche übertrift; seht, das sind die Güter, die ich allein hoch schätze. Ich beklage mich nicht, antwortete Araminte, über die Härte meines Schicksals, ich preise es vielmehr. Wie süß ist es, mit so vieler Gewissenhaftigkeit geliebt zu werden! Liebster Damon, wie schmeicheln eure Gefühle den meinigen! Unsere Herzen sind für einander gemacht: ihre Wiedervereinigung allein kann uns glücklich machen. Wenn dieser grausame oder vielmehr glückliche Umsturz nicht erfolgt wäre, da ich alle meine Reichthümer verlohren habe, würde ich jemals dieses so reine, so vollkommene Vergnügen empfunden haben, das ich itzo genieße? Da ich allzuempfindlich, allzuverliebt bin, als daß ich mir nicht selbst eingebildete Martern erschaffen sollte, so würde ich vielleicht eurer Liebe eigennützige Absichten beygemessen haben. Dank sey dem Glück gesagt! meine Unruhe ist gehoben, meine Glückseligkeit gewiß. Was that nicht Damon, um Araminten zu beweisen, wie sehr ihn ihre zärtlichen und

schmei-

schmeichelhaften Ausdrücke rührten! Er fiel ihr zu Fuße; seine Seufzer, seine Thränen, sein Stillschweigen selbst redeten für ihn. In einer Situation, wie Damons seine war, kann man nicht viel reden.

Nichts widersetzte sich dem Glücke unserer zwey Verliebten: sie glaubten, daß sie das Siegel darauf drücken müßten. Der Tag war zur Vermählung angesetzt. Wie entzückt, sah Damon dem erwünschten Tag entgegen! Alles war zur Hochzeitfeyer veranstaltet, als auf einmal Araminten eine Unpäßlichkeit überfiel, welche traurige Folgen haben konnte. Die Blattern brachen mit den schlimsten Symptomen aus. In zween Tagen brachte sie die Krankheit in die äußerste Gefahr. Man meldet es dem Damon, er fliegt zu ihr hin. ungeachtet man es ihm verbothen hatte, vor ihr zu erscheinen. In welchem Zustande trifft er sie an? Eine Todtenfarbe, erloschene Augen, ein schweres Athmen, alles schien einen nahen Hintritt zu verkündigen. Welch ein Anblick für einen Liebhaber! Ach! Damon, sagte sie mit einer sterbenden Stimme, was habt ihr gethan? Warum handelt ihr wider mein Verboth und kommt hieher, mich in meinen letzten Augen-

blicken zu beunruhigen. Eure Zärtlichkeit erneuert mein Uebel; sie vermehret bey mir die Liebe zum Leben, die dem Menschen so natürlich ist. Wie theuer kömmt es mir zu stehn, mich den Willen des Himmels zu unterwerfen! Liebster Damon, liebster Gemahl, ihr allein beschäftiget mich in den Augenblicken, die ich zu einer ganz verschiedenen Sorge anwenden sollte. Ich werde euch nicht mehr sehn. Wie erschrecklich ist diese Idee! Damon war allzubetrübt, als daß er etwas hätte antworten können: ein niedergeschlagenes Gesicht, schmachtende Blicke, Augen von Thränen benetzt, und seine häufigen Seufzer redeten gnug für ihn.

Der Himmel hatte Mitleid mit seinem Jammer. Nach einigen trostlosen Tagen lies Araminte alles von sich hoffen. Ihre Jugend und ihr gutes Temperament zogen sie aus aller Gefahr. Wie erfreuet war Damon! Mit welchen Entzückungen vernahm er ihre Genesung Man muß es bekennen; es ist eine Eigenschaft des Unglücks, daß es das Vergnügen desto fühlbarer macht. Je grösser die Furcht war, Araminten zu verliehren, desto stärker war Damons Freude, sie wieder zu besitzen. Araminte hingegen war

nicht so froh: sie besorgte, ihre Schönheit möchte Schaden leiden; nicht als ob sie nach Art der meisten Frauenzimmer ihre ganze Sorge, Gefälligkeit und Zärtlichkeit einem so schnöden Vorzuge schenkte. Araminte dachte allzuedel, um ein so zerbrechliches Gut, eine Blume, die der geringste Hauch verwischen konnte, so hoch zu schätzen: allein diese Schönheit versicherte ihr das Herz eines zärtlich geliebten Jünglings: wenigstens bildete sie sichs ein: wie konnte sie ohne Schrecken an dessen Verlust denken?

Kaum war sie ausser Gefahr, als sie den Damon bitten lies, auf einige Zeit seinen Besuch bey ihr einzustellen; denn sie wollte in dem Zustand, worinn sie war, nicht von ihm gesehn werden. Damon war betrübt darüber, doch er liebte; er wußte zu gehorchen: Araminte fragte täglich ihren Spiegel um Rath: dieser sagte ihr, was sie zu hoffen oder zu fürchten hätte. Bald ward sie aus dieser Ungewißheit gerissen. Die Maske, so ihr Gesicht verunstaltete, fiel; ihre Reize kamen wieder zum Vorschein; ihre Farbe bekam ihren vorigen Glanz: sie war noch niemals so schön gewesen.

Ich habe einen Einfall, sagte sie einst einer ihrer vertrautesten Freundinnen. Ihr werdet ihn für thöricht, für ausschweifend halten: aber ich will ihn ausführen, es mag kosten, was es wolle. Damon liebt mich? ich kann daran nicht zweifeln: aber ist seine Liebe auf diese wenige Schönheit gegründet, wie kann ich hoffen, solche lange zu erhalten? Das Glück meines Lebens hängt an dem Besitze seines Herzens; kann ich nun allzuviele Vorsicht gebrauchen, um mir dessen Besitz zu versichern? Ich begehre kein wandelbares Glück: ich würde beym Wechsel allzuempfindlich gerührt seyn. Die Abwesenheit, der Verlust meiner Reichthümer hat mir Damons Zärtlichkeit nicht rauben können. Nun will ich sehen, ob sie auch gegen den Verlust meiner Schönheit dauern wird. Umsonst stellte man Araminten vor, daß die Prüfung viel zu stark sey, daß sie Gefahr liefe, indem sie ihr Glücksgebäude zu hoch führen wollte, solches gar über den Haufen zu werfen, daß man einer Gestalt gewohnt würde und daß die Veränderungen, so damit vorgiengen, weder so sehr ins Gesicht fielen, noch so plötzlich wären, um eine merkliche Wirkung hervorzubringen, daß man in ihrem Alter dergleichen Veränderungen in einer so entfernten Zukunft

kunft sähe, die Einen nicht beunruhigen könnte und daß endlich Damon vor so vielen schönen Eigenschaften, welche er an ihr täglich entdecken würde, die Verminderung ihrer Schönheit nicht einmal wahrnehmen könnte. Alle Vorstellungen waren vergebens. In ihrem Entschlusse unveränderlich schrieb sie an Damon; nun, nun ist keine Hilfe mehr für mein Unglück. Das Schicksal hat seine letzten Streiche auf mich gethan. Diese Schönheit, worauf die Weiber so stolz sind, diese Schönheit, die ich nur deswegen schätzte, wie ich ihr, wie ich glaubte, eure Zärtlichkeit zu danken hatte, diese ist für mich verlohren, und mit ihr die Hoffnung, die Eurige zu seyn. Wie erschrecklich ist der Gedanke! Zweifelt ihr an dem, was ich euch sage so kommt und sehet es selbst. Kann ich noch auf euer Herz Rechnung machen? Ach ich habe nichts, als Liebe, so ich euch anbiethen kann: wird dieses für Damon genug seyn? Es wäre genug für die zärtliche und glückliche Araminte.

Auch für mich ist es genug, rief Damon entzückt! Eure Zärtlichkeit, Araminte, kann allein meine Wünsche erfüllen. Er fliegt zu Araminten hin; sie vermuthete seinen Besuch;

eine Arzney, so mit Fleis dazu bereitet worden, hatte alle ihre Gesichtszüge verändert. Damon erkannte sie an nichts, als an seinem innersten Gefühle. Welch ein Augenblick für Araminten! ihr Schicksal sollte itzo entschieden werden und sie liebte so heftig! Araminte, sagte Damon, so erstaunlich, so wunderbar eure Verwantlung ist, so wenig kann sie in mich wirken: ich bin noch eben derselbe. Eure Schöhnheit mochte noch so bewunderns-würdig seyn, so war sie doch dasjenige nicht, was mich enzückte. Euer Verstand, eure holde Gemüthsart, euer Herz vornämlich, welches an statt aller andern Vorzüge seyn könnte, das war es, was ich liebte; was mir eine Leidenschaft eingeflößt hat, welche sich nur mit meinem Leben endigen wird. Widersetzet euch also meinem Glücke nicht länger. Laßt diesen Augenblick meine Liebe krönen! —— Das ist zuviel, liebster Damon, unterbrach Araminte, ihr sollt glücklich seyn, und verdient es zu seyn. Euer Herz ist so, wie ich eines verlange: nichts soll unsere Zufriedenheit mehr stören. Was ich gethan habe, war nur euch zu prüfen: ihr sollt selbst urtheilen, ob ich noch würdig bin, euch zu gefallen. Sie nahm hierauf die Maske hinweg, welche sie so verunstaltete: niemals war

sie schöner gewesen. Was sehe ich, rief Damon bestürzt und entzückt! Wisset, daß meine Zärtlichkeit durch eure List betrübt worden; also habt ihr an meiner Redlichkeit und der Dauer meiner Liebe gezweifelt? — Ich habe nicht daran gezweifelt, mein liebster Damon; sondern ich furchte nur, euer Herz zu verlieren, wenn ich meine Schönheit verlöre. Nun bin ich gesichert, und bin glücklich. Ich will euch noch mehr bekennen; der Umsturz meines Glückes ward auch von mir erdichtet, um eure Beständigkeit zu prüfen: ich besitze noch alles mein Vermögen. — Wie? immer neue Ursachen mich zu beklagen! Ihr habt geglaubt, ich wäre so eigennütziger Absichten fähig? Ach! Araminte, wie habe ich dergleichen Verdacht verdient?

Die Liebe vertheitigte Aramintεn: man konnte ihr nichts vorwerfen, als daß sie allzubedenklich in der Liebe war. Sie wurde bald in Damons Herzen gerechtfertiget. Er fiel ihr zu Füße und beschwur sie, sein Glück nicht länger aufzuschieben. Sie wurden noch denselben Tag vermählet. Sie schienen mehr Verliebte, als Eheleute zu seyn, und ihre Verbindung war eine unerschöpfliche Quelle von Lust und Wonne. In einem Zeitalter,

wo man es für einen Hohn hält, seine Frau zu lieben, konnte es nicht anders seyn; Damons Zärtlichkeit wurde Anfangs lächerlich gemacht; sie zog ihm tausend frostige Spöttereyen zu: er hielt aus und eine allgemeine Hochachtung folgte in kurzem auf das Hohngelächter: dieses ist die gewöhnliche Wirkung der Tugend. Damon wurde als ein Muster der Liebhaber und Männer angesehn.

Folgen der Eitelkeit.

Kaum öffnete Klorinde die Augen, als solche auf Verwirrungen, Unruhen und Beschwerlichkeiten der Handlungen fielen. Ihr Vater, ein Mann von Genie, änderte seinen Stand: er erweiterte seine Absichten, vermehrete seine Hoffnung und seinen Reichthum. Ob schon sein Glück schnell war, so kam es doch stuffenweise. Klorinde nahm es wahr: sie merkte die Veränderung. Sie sah, wie der Ueberfluß und die Reichthümer auf die Gemächlichkeit folgten und ihr Vater hatte zuvor Mangel und Dürftigkeit gelitten. Sie dachte, die Geschenke, so ihr Vater von dem Glücke empfieng, gehörten mehr für sie, als ihn. Er war zur Arbeit erzogen worden, itzo fühlte er das Alter, und der Erfolg seiner Arbeit diente ihm noch zur Belohnung und zum Vergnügen. Er würde gestorben seyn, wenn er der Arbeit abgesagt hätte.

Klo-

Klorindens Erziehung war nach dem Glücke ihres Vaters eingerichtet worden. Erstlich trug sie sich schlecht, ward von einer Mutter im Hauswesen erzogen und lernte von ihr alles, was sie selbst wußte. Dieses alles war sehr gering: sie kam hierauf in ein Kloster, wiewohl etwas später, als Töchter von einem gewissen Stand dahin zu kommen pflegen. Hier gab man ihr Lehrmeister; sie lernte fleißig. Sie erschien endlich in der Welt mit allen Vorzügen, mit aller der Zuversicht und Kühnheit, so der Reichthum gemeiniglich ertheilt. Man bewarb sich um sie.

Eine Million Gut heftet alle Augen. Klorinde versprach sich noch mehr. Unter denen, so ihr aufwarteten, unterschied sie einen jungen Menschen, dessen Vorfahren seit zweyen Jahrhunderten in allen vier Welttheilen Bekantschaften gehabt, und bald nach Surate bald nach Cairo, bald nach Pecking ihre Befehle geschickt; Befehle, welche besser befolgt worden, als mancher Monarchen ihre: weil das allgemeine Beßte das Object davon war. Kurz, es war der Sohn eines mächtigen Negocianten. Dieser Namen allein würde schon engländischen Ohren wohl gefallen: in

un-

unsern aber kliengt, er unedel und viele pflegen ihn mit nichts, als einer Art von Unwillen oder Verachtung auszusprechen.

Ungeachtet dieses Vorurtheils, wider welches sich auch diejenigen mit Mühe schützen, die in der Handlung ihr Glück gemacht, dachte Lisimon im geringsten nicht, den Stand seiner Voraltern zu verlassen. Er wollte vielmehr durch eine des beßten Bürgers so würdige Arbeit sein Glück vermehren und dessen genießen.

Das Beyspiel, so ihm viele seiner Glücksverwandten gaben, rührte ihn nicht. Er wollte weder eine hohe obrigkeitliche Würde erkaufen, noch in Kriegsdienste treten, um sich vermittelst seines Geldes über einen gemeinen Edelmann hinweg zu schwingen. Alle Stände haben ihren Adel und Geschicklichkeiten erwerben überall Hochachtung und Ehre.

Lisimon gefiel Klorinden. Er hatte die vortheilhafteste Erziehung gehabt. Seine Züge waren edel, seine Manieren ungekünstelt, sein Anzug bescheiden, und seine Empfindungen eines alten Römers würdig. Wer

ihn kannte, liebte und schätzte ihn. Die ihn nicht kannten, würden ihn für eine Standesperson gehalten haben, wenn er sie nicht selbst aus dem Irrthum gezogen hätte, sobald er in Gesellschaft mit ihnen kam: so ungezwungen und bescheiden war er. Jeder Petitmâitre würde sich geschämt haben, ihm zuzugehören und seinen Namen anders, als übel, auszusprechen. Dieses heist belair.

Lisimon brachte Klorinden die ersten süßen Empfindungen der Liebe bey. Er erklärte sich einfältig: er sagte ihr, daß er sie liebte, daß ihr Charakter und ihre Reizungen seine Hochachtung und sein Herz verdienten, daß er ihr beide anböthe und daß er sich nur glücklich schätzte, in so ferne diese Gesinnungen zu ihrem Glück etwas beytrügen. Ich wünschte fast, setzte er hinzu, daß eure Güter nicht so ansehnlich wären. Doch ihr werdet mich nicht im Verdacht haben, daß dieses das Motiff meiner Liebe ist. Hättet ihr zehnmal weniger, so würde ich das meinige herzlich gerne mit euch theilen.

Klorinde war mit dem Gefühle der Redlichkeit gebohren, welches die Natur edeln Herzen einflößt. Diese Sprache rührte sie; sie

sie hörte sie mit Vergnügen. Der aufrichtige Ton überredete sie bald: sie suchte ihm zu gefallen. Lisimon erhielt ohne Mühe die Einwilligung seines Vaters. Er hielt sich für glücklich: sie würden es beide gewesen seyn, wenn der Tod seiner Geliebten nicht den Vater geraubt hätte.

Die erste Tage widmete sie dem Schmerzen. Lisimon trocknete ihre Thränen und theilte ihre Betrübniß mit ihr. Er war zu vernünftig, mit ihr in diesen Umständen von der Hochzeit zu reden. Ihre Traurigkeit versicherte ihn, daß sie ein empfindliches Herz und einen guten Charakter besaß. Er hatte Ehrerbiethung für ihre Betrübniß.

Sie sprach am ersten davon: doch setzte sie ihrer Vermählung ein fernes Ziel. Lisimon murrete nicht; er liebte zärtlich und man gehorcht gern den Befehlen einer Person, die man liebet. Die Theilung, so sie mit einem Bruder vorzunehmen hatte, beschäftigte Klorinden einige Zeit. Sie sah, daß ihr Vermögen höher stieg als sie gedacht und ihre Einkünften waren um die Hälfte vermehrt. Ihr Herz schwamm in Freuden, da sie ein so großes Gut mit einem Geliebten thei-

theilen konnte, der sie anbethete. Sie glaubte gegen alles andere unempfindlich zu seyn! doch sie war ein Frauenzimmer; die Eitelkeit hat allzuviele Gewalt über dieses Geschlecht und Klorinde ward ein Schlachtopfer davon.

Das Gerücht von ihrem unermeßlichen Vermögen zog ihr einen Haufen seufzender Liebhaber zu. Sie wollte keinem Gehör geben. Der Marquis von * * welcher am Hofe in einem gewissen Rang stund, lies mit ihr Unterredungen pflegen. Seine Titel machten sie aufmerksam: er kam; sie hörte ihn an; allein er gefiehl nicht. Eine zweyte Unterredung rührte sie nicht stärker. Er sprach von der Handlung mit einem entscheidenden Ton; er verachtete diesen Stand, und, ohne zu bedenken, daß eine solche Sprache eine ungleiche Wirkung thun könnte, lies er hundert Spottreden fahren, welche endlich anfiengen Klorinden zu überwältigen und ihr einen Stand verächtlich zu machen, dem sie alles zu danken hatte. Eine umständliche Abschilderung der Vorzüge, so mit dem Titel einer Marquise verknüpft sind, erweckte ihr noch mehr Nachdenken, oder vielmehr, die Idee einer schnöden Ehre benahm ihr alle Gedanken. Sie

Sie schätzte bereits niemanden glücklich, als wer am Hofe war. Ihr Geist ward von dem Bilde der Hoheit trunken: doch ihr Herz hieng noch am Lisimon. Sie sah ihn wieder; sein Anblick verursachte ihr eine gewisse Verwirrung. Lisimon entdeckte die Sache bald; Klorindens Reden überführten ihn, daß sein Verdacht gegründet war. Er beklagte sich nicht; er hörte sie an. Sie redete von dem Marquis, und von ihren Reichthümern. Sie wies ihm, was sie ihm für große Ehren aufopferte; sie schien diesen Verlust zu bereuen und schloß damit, daß sie dem Lisimon sagte, er sollte sich um eine Stelle bey Hof bewerben, die ihn aus dem unangenehmen Stande zöge, worinn sie beide sich befänden.

Lisimon antwortete mit einem Seufzer. Er bemerkte die Thorheit Klorindens; er setzte ihr nur einige Worte entgegen, welche so voller Klugheit und Mäßigung waren, daß sie ihr die Augen hätten öffnen sollen.

Was für ein Hofamt soll ich kaufen, fragte er, o meine Klorinde? Ich weis, daß euer Vermögen, wenn es mit meinem verbunden wird, uns den größten Standesper-

sonen gleich setzen kann. Ich weis, wenn man uns von weitem in einem glänzenden Aufzug, in einem prächtigen Pallast erblickte, so würde man uns für eine große Herrschaft ansehn, und wir könnten in der That eine solche Figur spielen. Aber ich weis auch, daß man uns für unsere Eitelkeit mit Verachtung begegnen wird, und daß bis auf unser viertes Glied dieser Flecken nicht ausgewaschen werden kann. Die Standespersonen, Klorinde, ja selbst der König wird uns in diesem Stande hoch achten, worinn unsere Väter gelebt haben und dem Vaterlande, ja zuweilen dem König und dem Staate selbst nützlich gewesen sind. Laßt uns nicht an einen Hof denken, wo wir so lange Fremdlinge seyn und dafür angesehen zu werden verdienen würden. Ihr erröthet, Klorinde, was soll ich denken? Erröthet ihr über den Rath, den ihr mir diesen Angenblick gegeben habt? oder über den Stand, welchen wir bekleiden? Ihr redet nicht?

Ich fühle, sagte sie verdrüßlich, daß ich Unrecht und ihr Recht habet. Wir wollen ein andermal davon reden; überlasset mich meinen Betrachtungen.

Lisimon gieng betrübt fort. Er liebte Klorinden auf das äußerste; er antwortete auf ihre letzten Worte nichts; er hoffte, daß seine Rede einen Eindruck in sie würde gemacht haben, daß die Vernunft, von der Liebe unterstützt, ihren Schritt bestimmen und die Rechtschaffenheit, so er bey ihr bemerkt, sie völlig aus ihrem Irrthum reißen würde.

Die Betrachtungen Klorindens waren ganz unterschieden. Anfangs stund sie an; aber die Eitelkeit machte sie bald schlüßig: sie nannte die Klugheit und die Neigung Lisimons Niederträchtigkeit: sie verwies es sich beynahe, ihn geliebt zu haben. Ein Besuch des Marquis vollendete ihren Untergang. Werdet ihr noch nicht aus einem Lande entweichen, wo man eure Reize und schönen Eigenschaften von entweihenden Lippen rühmen hört und wo tausend Leute, die vor euch nur mit niedergeschlagenen Augen erscheinen sollten, von euch mit einem Ansehen von Bekanntschaft und Vertraulichkeit reden, so euch entehret und erniedriget? Noch gestern in der Statthalterschaft kam — ein gewisser — — Lisimon — (Lisimon hatte auf des Statthalters Ansuchen dem Marquis tausend Louis geliehen.) Ich habe aus Neubegierde

nach seinem Namen gefragt. — Der junge Mensch lobte euch mit einer so albernen Art, mit einem so gezwungenen Wesen. — — Kurz, es that mir wehe, ich gestehe es euch. Ich spielte, und wenn nicht eben ein intressanter Streich meine ganze Ausmerksamkeit auf sich gezogen hätte: so würde ich ihm ein Stillschweigen auferleget haben. Kennet ihr ihn? — — Klorinde stammelte: sie war verwirrt. Der Marquis, über ihre Unruhe entzückt und ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, fuhr mit Lebhaftigkeit fort: Madame, der Hof ist das Theater, so sich für euch schickt. Laßt uns eilen; ihr hänget von Niemanden ab; ihr müßt für alle Augenblicke Rechenschaft geben, die ihr diesem Hof raubt, welcher auf euch mit Ungedult wartet. Ich gehe; entschlüßet euch; in einer Stunde will ich herschicken um eure Antwort zu vernehmen.

Klorinde war außer sich. Sie fühlte wohl, was sie thun sollte: die Vernunft hatte sie nicht gänzlich verlassen: allein die Eitelkeit sprach bey ihr mit höherer Stimme. Ihr Kammermädchen gab ihrem Entschlusse das letzte Gewicht; der Marquis hatte es mit Lisimons Geld zu gewinnen gewußt und

es

es hatte sich in den Hof eben so sehr, als ihre Gebietherinn, vergafft. Keine Triebfeder ist bey einem Frauenzimmer stärker, als die Eitelkeit, wo es nicht etwann Vorwitz ist: beide waren hier beysammen.

Man sparte keine Reden. Klorinde war schon schlüssig: ihr Kammermägdchen durfte nur ihre Entschlossenheit befestigen. Dieses brachte ihr vor allen Dingen bey, den Lisimon nicht mehr vor sich zu lassen. Ihr Herz widerstrebte einige Zeit, sie bekämpfte ihre Neigung; man zeigte ihr die Folgen; es war ein nöthiges Opfer. Der Marquis wußte giese geheime Verbindung nicht. Wenn er es erführe, hies es, so würde er mit ihr brechen. Sie könnte eine allzugroße Dame werden, als daß sie noch an einen Menschen denken dürfte, welchen eine vom mittelmäßigen Stande unzertrennliche Furchtsamkeit zur verächtlichen Niedrigkeit verdammte. So malte man Lisimons bescheidene Klugheit ab.

Die Stunde war verflossen, der Marquis erschien nicht wieder, und Klorinde, o die verblendete Klorinde, bereuete es, daß sie sich nicht auf der Stelle zu seinem Vortheile erklärt hatte. Ihre Ungedult ward befriediget. Er kam; sie gab ihm das Jawort; der Marquis fand keine Schwierigkeit, die Sache zu beschleunigen. Sie heuratheten sich und reisten den zweyten Tag schon fort.

Klorinde fühlte eine gewisse Traurigkeit, deren Ursache sie nicht zu errathen schien. Der Marquis war erfreut, eine Million Schulden zahlen zu können, und für noch eine Million die von seinen Ahnen veräußerten Güter wieder an sich zu bringen.

Klorinde kam nach Hofe mit einer Schüchternheit, welche die Gefährtinn wahrer Verdienste zu seyn pflegt. Sie fand daselbst alle Ehre ihres Rangs, die Dinstbarkeit und die Etiquette, die mit der Hoheit verknüpft ist; allein die Glückseligkeit fand sie nicht! Indessen hatte sie allzuvielen Verstand, als daß sie sich nicht hätte darein

schi-

schicken sollen. Sie bekam einige Freundinnen in einem Lande, wo es so selten ist, deren welche zu finden. Diesen erzählte sie manchmal ihre Begebenheit; sie schämt sich ihres Ursprungs nicht. Vielleicht, sprach sie, hätte mich die Liebe glückselig gemacht; ich habe mein Glück in der Hoheit gesucht; ich habe es nicht gefunden.

Das vergebens gesuchte Glück.

Klitander ward ich weis nicht wo, noch zu welcher Zeit, gebohren. Seine Mutter war die Frau eines reichen Bürgers, und folglich war dieser Bürger Klitanders Vtaer.

Schon in der ersten Kindheit lies er ein schönes Naturel, seltene Fähigkeiten und eine reizende Gemüthsart von sich blicken. Niemals hat ein Kind anmuthiger geweint, melodischer geschrien, und seine Wärterinn auf eine lustigere Art geschlagen. Er war ein Wunder.

In seinem siebenzenhten Jahr war er ein Abgrund von Gelehrsamkeit. Er hatte allen Wissenschaften mit ausnehmendem Fleiß obgelegen und war zu allen geschickt.

Anfangs legte er sich auf die Physik. Niemals hat man eine Mücke mit solcher Geschicklichkeit zergliedert: niemals die kleinsten Fiebern einer Schnacke entdeckt, noch so viele unbekannte Insekten gekannt. Klitander war auf dem Sprung, das Haupt der Akademie der Wisseuschaften zu werden: aber zum Unglück wurde sein Varer paralytisch. Der Sohn unternahm seine Heilung. Er wollte sich bey dieser Cur der centrifugen Kraft bedienen. Ein Künstler mußte ein schönes Rad verfertigen, in welchem er seinen Vater eine Stunde lang mit der größten Schnelligkeit herumdrehete. Als die Operation zu Ende war, hielt man ihn für todt. Indessen kam er damit los, daß er den Rest seiner Tage im Bette zubringen mußte. Klitander wurde angeklagt, daß er seinen Vater habe umbringen wollen. Er sollte bereits verurtheilet werden; doch seine Unschuld, das ist, sein Geld rettete ihn.

Er verfluchte die Physik, die Insecten, die Erfahrungen und besonders die Versuche der centrifugen Kraft. Er rief die Poesie zu Hilfe: diese sollte ihn wegen alles des Verdrußes trösten, so er ausgestanden hatte,

Er lies ein sehr schönes Gedicht drucken, welches seine Freunde aus Gefälligkeit lasen. Ein großer; von dem die Frage gar nicht war, glaubte, sich darinn mishandelt zu sehn. Klitander litt eine heftige Verfolgung; er war sogar genöthigt, sein Vaterland zu verlassen. Um seine Zurückberufung auszuwürken, mußte er Leuten schmeicheln, die nichts als Satyren verdient hätte, wenn sie nicht den Verfasser eben so entehrten, als den, der das Object davon ist.

Zauberische Künste, göttliche Wissenschaften, rief er, die ihr die Annehmlichkeit und die Glückseligkeit vernünftiger Sterblichen ausmacht, werdet ihr denn immer mein Unglück verursachen? Ich kann euch doch nicht verlassen. Ich werde mich auf die Moral legen; ich will der Welt Tugendlehren mittheilen, und die Menschen werden mich auf ewig lieb gewinnen, weil ich sie gebessert habe.

Klitander greift sogleich das Werk an. Die Blätter entstehen schnell unter seiner Feder, und in acht Tagen erschaft er ein grosses

ses Buch. Das Buch erscheint; es war nicht sehr gut, aber sehr unschuldig, und man fand es sehr gefährlich. Der Verfasser hatte Feinde: Denn er hatte Leuten Gutes gethan, die hernach reich und mächtig geworden. Sie ergriffen eine so schöne Gelegenheit, ihn zu verderben: er wurde ins Gefängniß geworfen. Man glaubte, er würde niemals den Tag wieder sehen, weil sein Buch viele Wahrheiten enthielt: allein er hatte zu allem Glück eine Schwester von schwarzen Haaren, blauen Augen, einer weißen Haut und einen kleinen Mund. Klitander ward in Freyheit gesetzt und erschien bey Hofe.

Wie unglücklich ist man, sprach er, wenn man physikalische Versuche, Verse und Sittenlehren schreibt! Wie soll ich glücklich werden? Nichts ist so leicht. Ich bin ein großer Politiker und Staatsmann: denn ich habe etliche Blätter von Machiavell gelesen. Der Minister wird mir ein Amt nicht abschlagen können. Mit meiner tiefen Staatskunst kann ich meinem Prinzen bey einer auswärtigen Macht dienen. Ich kann in allen Negociationen glücklich seyn und von meinen

Lands-

Landsleuten eine ewige Erkenntlichkeit verdienen.

Er verliert keinen Augenblick und bittet um eine Gesandschaftsstelle. Man schickt ihn an einen Hof, welcher mit Kriegserklärungen gedroht hatte. Klitander war im Begriff, ein dauerhaftes Bündniß zu stiften, und der Tractat sollte bereits unterzeichnet werden. Allein zum Unglück hatte Seine Excellenz eine artige Katze und Seine Majestät einen artigen Zeisig. Dieser Zeisig flog in des Herrn Botschafters Zimmer und die Katze fraß ihn. Der König vernahm dieses Unglück mit einer sonderlichen Gelassenheit. Er befahl dem Bothschafter sein Reich zu räumen und kündigte dessen Hofe den Krieg an, während dem man nicht mehr als 800000. Menschen, zwanzigjährige Schätze und etliche Dutzend Städte verlohr, welche man von beiden Seiten sammt ihren Bewohnern verbrannte. Klitander, von Schaam belastet, ward für einen schlechten Negociateur gehalten und es wäre um ihn geschehn gewesen, wenn seine Schwester nicht annoch schön gewesen wäre.

Er wußte seinen Polybius auswendig und hatte die Taktik des Aeneas mit Aufmercksamkeit gelesen. Man hofte, er würde im Kriegsgeschäfte besser, als bey Ambassaden zu brauchen seyn: man machte ihn zum Befehlshaber eines festen Platzes. Dieser wurde belagert; Klitander wehrte sich tapfer: Geschütz und Lebensmittel fehlten endlich und er hielt es für besser, sich zu ergeben, als gehenkt zu werden. Sein Verhalten war klug: allein es würde nicht gebilliget, und er wagte es nicht, um einen andern Posten anzusuchen.

Klitander entsagte allen Wissenschaften. O Liebe, rief er, du bist es! dich flehe ich an: nur deine Annehmlichkeiten können mir die Bitterkeit meines Lebens vergeßlich machen. Du allein verbreitest das Vergnügen in der Welt. Du allein kannst es mir ins Herz flößen. In den Armen einer Geliebten will ich lernen, was Glückseligkeit sey.

Klitander suchte in Gesellschaften eine Schöne, die ihn reizen könnte. Die erste, so er antraf, schien ihm fähig zu seyn, sein

Herz

Herz zu heften. Es war Chloe, eine junge, lebhafte, unbesonnene Brünette, die die Cokketterie im höchsten Grad besaß und die dazu gemacht war, einen Menschen zu bezaubern, der bisher sonst nichts, als die Liebe zu Talenten, gekannt hatte. Er sprach stammelnd mit ihr; sie hörte ihm mit lautem Lachen zu: sie belustigte sich mit ihm: sie näckte ihn: doch benahm sie ihm nicht alle Hoffnung. Indessen verzweifelte er, weil er allzu neu war: sie aber bemühte sich durch ihre Lockungen seine sinkende Hoffnung zu ermuntern. Klitander wurde weniger schüchtern und Chloe mehr zurückhaltend. Sie wollte ihn zum rechten Ton gewöhnen: aber er hatte alle Mühe von der Welt, ein Petitmaitre zu werden. Inzwischen war er im Begriff, glücklich zu werden; als ihn Chloe plötzlich einem artigen jungen Herrn zu Liebe verlies, welcher eine flötenmäßige Stimme hatte und ein Dutzend Pitruetten auf einem Fuße machen konnte.

Diese Begebenheit entrüstete ihn und er schwur, daß er niemals mehr eine Cokette lieben wollte. O Tugend, du bist die größte Zierde der Schönheit! du allein bist standhaft;

haft; du allein änderst dich nicht. Die Schönheit flieht; du bleibst, und die, so dich besitzet, wenn sie auch schon die Jugend verliert, hat doch beynahe nichts verloren. O Tugend, dir allein will ich mich ergeben.

Er sprach und sah Cidalisen. Ihr Anblick flößte Ehrfurcht ein. Ihre große Augen, welche gerne nichts als Vergnügen ausgedrückt hätten, bemühten sich nur majestätisch zu seyn. Die Liebe hatte ihren Mund gebaut und gemahlet, um die sanftesten Küsse zu empfangen und zu geben und dieser undankbare Mund öffnete sich nur, um über die Liebe zu schmälen. Ihre Brust . . . . Doch sie war verborgen und alle Mannspersonen seufzeten und alle Frauenzimmer frohlockten darüber. Klitander liebte sie; ihre Schönheit brauchte keine lange Zeit, um zu gefallen; ihr sittsames Ansehen versicherte, daß man sie lieben könnte: man liebte sie. Die Blicke wurden sanft, der Mund gütiger, ein Ende ihres Halstuches schob sich weg und zum erstenmale sah ihre Brust ein wenig den Tag. Man bekam Dünste, eine Ohnmacht: Die Bediente hatten sich entfernt. — — Mache dir, Klitander, den

Augen-

Augenblick zu Nutze: die Schamhaftigkeit hat dir ihn vorbereitet, die Schamhaftigkeit, welche stirbt und nicht für überwunden angesehen werden will. — — Die Furcht hält ihn zurück, er wanket; er steht an; die Zeit verfließt; sie muß wieder zu sich selbst kommen. Was für ein Fehlschlag für eine Prüde, welche, ohne sich dem Verbrechen anzubiethen, die Tugend hätte verlassen können! Klitander mußte einem andern Liebhaber Platz machen, der vielleicht nicht so verschwiegen, aber desto kühner war.

Es giebt keine standhafte Tugend, rief Klitander. Sie ist aus dieser Welt geflohn und hat nichts, als ihr Bild, zurückgelassen. — Er sprach noch, als er Dorsisen aus dem Tempel treten sah. Sie war in ihrem Kopfzeug ganz eingehüllt; ihr Angesicht war voll Andacht. Ein gemischtes Roth, so die Natur über sie gegossen, erhob den Schimmer ihrer weißen Haut. Ihr Anputz war sittsam, aber nicht nachlässig. Wer kennt besser, als eine Bethschwester, die verführerische Kunst des Putzes? Sie raubte Klitanders Herz. Seht, sprach er, dieser bedurfte ich! Die Tugend ist schwach, wenn

sie nur sich zur Stütze hat; aber sie ist unbeweglich, wenn ihr die Frömmigkeit zur Seite steht. So urtheilte er und lies sich keine Mühe verdrießen, um bey Dorsisen den Eintritt zu bekommen. Es gelang ihm. Die ersten Unterredungen waren gottesfürchtig und langweilig; bald wurden sie interessanter; bald fehlte ihnen fast nichts mehr, um zärtlich zu seyn. Klitander hielt dafür, er müsse sich diesen Augenblick zu Nutze machen. Dorsisens Sittsamkeit hatte eine keusche Gluth bey ihm enzündet; er redete von heurathen. Wie erstaunte er! Dorsise äußerte die größte Abneigung vor dem heiligen Band. Ich misbillige es nicht, sagte sie, wenn man von Liebe brennet, daß man solche durch die Ehe unsträflich macht. Ich bin nicht von dieser Zahl, und ich muß GOtt alle Leidenschaften aufopfern, da er mir so viele Kraft verleihet, solche im Zaum zu halten. Klitander wollte nicht zudringend seyn: er wollte einen günstigern Augenblick abwarten, da er seiner Andächtigen eine unwiderstehliche Neigung einflößen könnte. Indem er also wartete, kam ein junger schöner Abbé der nicht warten konnte, und trug die Blume davon, so Klitander pflücken wollte.

Dreymal hintergangen, von einer Coquette, einer Prüde und einer Bethschwester, was wird Klitander machen? Er verzweifelte noch nicht gänzlich, eine zärtliche und getreue Frau zu finden. Die Coquette, sprach er, hat keine andere Sorge, als zu gefallen; es bleibt ihr nicht Muße genug, um zu lieben. Die Prüde und die Bethschwester haben nur die Maske der Tugend und man kann nicht immer maskirt seyn. Laßt uns eine Frau suchen, welche Tugend ohne Praleren, Annehmlichkeiten ohne Kunst, Liebe ohne Frechheit besitzt und die gefällt, ohne gefallen zu wollen. Finde ich sie, so liebe ich. Er sah Dorimenen und glaubte in ihr gefunden zu haben, was er suchte. Dorimene, jung ohne kindisch zu seyn, lustig ohne Thorheit, stolz ohne Hochmuth, liebenswürdig ohne Zudringung, schien gemacht zu seyn, ein jedes tugendhaftes Herz zu reizen. Klitandern schien es, als ob er noch nie geliebt hätte, als itzo, da er Dorimenen zu lieben anfing. Seine Liebe war von langer Dauer; jeden Tag frohlockte er darüber; jeden Tag entdeckte er bey seiner Geliebten neue Eigenschaften, die ihm dieselbe noch liebenswürdiger machten. Aber Dorimene war ehrgeizig.

Einst warf der Prinz, ohne daran zu denken, mit Lächeln einen Blick auf den abgeschmackten Morgose und der abgeschmackte Morgose entriß Dorimenens Herz dem liebenswürdigen zärtlichen Klitander.

Er war voll Verzweiflung; aber die Zeit macht alles leichter. Er vergaß Dorimenen. Er liebte Lucilen: diese wäre es werth gewesen, wenn sie Zärtlichkeit besessen hätte. Sie hatte ihn aus Eigensinn angenommen; aus Eigensinn verlies sie ihn. Er liebte Julien; sie war geistreich, aber hochmüthig; sie lies in tausend Ungleichheiten ausstehen und gab ihm aus Verdruß den Abschied. Er liebte Sophien; sie war klug, aber traurig: er mußte einem aufgeblasenen Philosophen seine Stelle bey ihr abtreten. Er liebte Marianen, ein lustiges Frauenzimmer, das aber gern spielte. Diese zog ihm einen trutzigen Freyherrn vor, weil er an sie verspielte, ohne sich zu beklagen. Er liebte Philaminten; sie war verliebt, aber unbeständig: sie liebte ihn mit Wuth und haßte ihn bald hernach eben so stark. Da er es müde ward, sich ohne Unterlaß so betrogen zu sehn; so unterhielt

er die kleine Phrine. Sie wahr zur Liebe gemacht und erregte sie in allen Herzen. Ich weis nicht, was sie ihm für ein Geschenk gegeben: allein unter den Schmerzen, die man ihn ausstehen lies, rief er oftmals: ihr Götter! welcher Verlust! ha, treuloses Geschlecht, wenigstens bin ich nun gewiß, daß ich dich nicht mehr lieben werde. Jetzo blieb Klitandern nichts als die Freundschaft übrig. Sie macht das Unglück erträglich; aller Verlust wird durch sie leicht und ungeachtet aller Strenge des Schicksals ist man noch nicht gänzlich unglücklich, so lange sie Einen nicht verläßt.

Klitander ergab sich dem Damis, einem schimmernden, witzigen Jüngling, der die Wonne aller Gesellschaften war. Voll Fröhlichkeit wußte er auch tiefsinnig zu seyn. Klitander wurde unzertrennlich von seinem Freunde und vergaß alle seine vergangene Uuglücksfälle. Aber Damis war zerstreut. Klitander klagte darüber voll Sanftmuth. Man fand ihn unbillig, bald hierauf unerträglich, bald hierauf schien er hassenswürdig; bald hierauf besuchte Klitander seinen Damis nicht mehr.

Kli-

Klitander ward nicht so leichtlich überdrüßig. Er glaubte sich in der Wahl betrogen zu haben und daß es ihm leicht seyn würde, eine bessere Wahl zu treffen. In einer Gesellschaft von witzigen Köpfen traf er Philinten an. Dieser hatte seit der ersten Jugend sein ganzes Vergnügen in der Philosophie gesucht. Sein Betragen im Umgang war weise, abgemessen, gründlich, so wie Menschen pflegen, die ihre Tage in dem Kabinet zubringen: doch er war auch nicht unangenehm. Er hatte Nachsicht gegen alle artigen Fehler, und es schien, als ob es ihn schmerzte, daß er keinen dergleicheu an sich hatte: er haßte nur diejenigen Laster, welche von einer schlimmen und verderbten Seele herrührten. Klitander frohlockte, den beßten Freund gefunden zu haben und in der That liebte ihn Philint so sehr als er von ihm geliebt ward. Zum Unglück schrieb Philint ein Buch; er ersuchte Klitandern, um sein Gutachten, und Klitander fand es mittelmäßig. Sogleich erkaltete Philints Freundschaft und in kurzem brach er mit ihm.

Klitanders Herz konnte nicht lange unbeschäftiget bleiben. Er gesellte sich zu Valeren, einem liebenswürdigen, leutseligen, dienstfertigen Menschen, und der, wenn man ihm glaubte, freygebig war. Klitander hatte Geld nöthig: der Fall war dringend: er geht zu seinem Freunde, und hoffte, sein Kasten würde sich ihm aufthun: allein er empfing nichts, als eine abschlägliche Antwort, die mit tausend Gründen beschönigt war. Valer kam nicht mehr zu Klitandern, und seine Thüre blieb Klitandern auf immer verschlossen.

Er wählte hirauf Doranten, der in einigem Ansehn bey Hof in der Stadt war und einen Beschützer vorstellte. Eine wichtige Stelle ward erledigt; Klitanders Ehrgeiz erwachte. Seine Schwester war nicht mehr so schön und jung; er nahm seine Zuflucht zu Doranten. Dieser wandte die Nachricht wohl an; er warb um diese Stelle für sich selbst, erhielt sie und kannte Klitandern nicht mehr.

Klit-

Klitander suchte keinen Freund mehr: allein itzo kam ein Freund und suchte ihn. Ein Mensch voll Ränke stellte sich, als ob er in einer wichtigen Sache seines Rathes bedürfte. Aufrichtigkeit und Unschuld schienen seinen Charakter auszumachen. Klitander gewann ihn bald lieb und Niemand schien erkenntlicher zu seyn, als der Betrüger. Einst kömmt er zu ihm und vertraut Klitandern das Project einer grossen Unternehmung, welche er wünschte antreten zu können, wenn er mehr Geld hätte. Klitander leyhet ihm alles, was er hat. Ich habe Freunde gesucht, sprach er; ich habe keinen gefunden, als in dem Augenblick, da ich es am wenigsten hoffte. Er redete noch, als man ihm die Nachricht brachte, daß dieser zärtliche treue Freund die Flucht ergriffen.

Da er durch die Wissenschaften, die Liebe und die Freundschaft so unglücklich geworden, entwich er in eine Einöde. Hier wurde er in der That ein Philosoph. Er dachte den Menschen nach, lernte sie kennen, und flohe sie.

Ver-

Verzeichniß
der in diesem dritten Bande enthaltenen Erzählungen.

1. Die Schule der Väter. pag. 1
2. Cinname, eine griechische Geschichte. — — — — 40
3. Fanny, eine engländische Geschichte. — — — — 65
4. Rosalie, eine wahre Geschichte. — — — — 89
5. Die Brille. — — — 131
6. Die vereinigte Rivalinnen, eine französische Geschichte. 150
7. Der hochmüthige Geizige, eine neue Geschichte. — — 180
8. Die gekrönte Beständigkeit. 202
9. Folgen der Eitelkeit. — — 219
10. Das vergebens gesuchte Glück — — — 232

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François, 1723-1799

Moralische Erzählungen

Bd.: 3

Carlsruhe (1769)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.24(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11299816-9
VD18 80352634-001